Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

478.

Friedrich Wilhelm

der Dritte,

König von Preußen,

der

Gerechte und Weise.

Ein Erinnerungsbuch

für

alle Preußen, insbesondere für den preußischen Bürger und Landmann

von

Fr. Vormbaum,

Direktor des Schullehrer-Seminars und Rektor der Stadtschulen zu Petershagen in Westphalen.

Leipzig, 1841.

Verlag von Robert Crayen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrich Wilhelm

der Dritte,

König von Preußen,

der

Gerechte und Weise.

Ein Erinnerungsbuch

für

alle Preußen, insbesondere für den preußischen Bürger und Landmann

von

Fr. Vormbaum,

Direktor des Schullehrer-Seminars und Rektor der Stadtschulen zu Petershagen in Westphalen.

Leipzig, 1841.

Verlag von Robert Crayen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GEGRÜNDET VON J. F. BENZENBERG 1846 ZAHLEN ENTSCHEIDEN
STERNWARTE DER STADT DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihrer Majestät

der

Allerdurchlauchtigsten, Allergnädigsten

Elisabeth Ludovica

Königinn von Preussen,

der

edlen Versorgerinn der Wittwen und Waisen,

der erhabenen Schützerinn armer, verlassener Kinder,

in

tiefster Ehrfurcht und unterthäniger Verehrung

gewidmet

von dem Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Die Veranlassung zu diesem Büchlein ist eine thränenschwere. Der König, auf welchen sein Volk mit Freude und Stolz sah, ist heimgegangen zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott. Wir sehen ihm in Wehmuth nach. Sein Andenken wird bei keinem Preußen erlöschen. Und da Jeder von seinen dahingeschiedenen Lieben gern hört und lies't, und die einzelnen Züge aus ihrem Leben ihm nicht nur das Bild der Heimgegangenen lebendig hinmalen, sondern auch zum Troste und zur Beruhigung gereichen: so ist es nicht allein dem Höherstehenden in unserm Lande, nein, auch dem Bürger und Landmann eine Linderung und Erquickung, von seinem geliebten, verklärten Könige lesen und die lehrreiche Geschichte seines Lebens sich vorführen zu können. Denn der preußische Bürger und Landmann lebt und fühlt mit seinem Königshause und steht in inniger Theilnahme zu ihm in Freud' und Leid.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich habe versucht, das Leben des guten Königs schlicht und recht darzustellen. Möge das Büchlein geeignet sein, in milder, wehmüthiger Erinnerung das Andenken an den Hochseligen tief einzuprägen, und möge das Bild eines gottseligen Lebens, welches uns der heimgegangene König in seiner Geschichte so herrlich vorhält, alle Preußen bewegen, wie er, zu trachten nach dem Reiche Jesu Christi und nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Ja, lasset uns wandeln, wie er gewandelt hat! Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde, wie dieser Ende.

Petershagen. Geschrieben im December 1840.

Vormbaum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erste Erzählung.

Der Kronprinz Friedrich Wilhelm.

Um die Zeit der Ernte war bisher ein Tag, welcher Kindern und Erwachsenen, Vornehmen und Geringen in unserm preußischen Lande große Freude brachte. So oft von Jahr zu Jahr dieser Tag wiederkehrte, so oft ertönte Jubel überall. Die Schüler in den Schulen sprachen: „Wird denn auch der Tag gefeiert?" und die Alten antworteten: „Solcher Tag muß gefeiert werden." Und hätte Jemand gefragt: „Was für ein Tag ist denn das, der zu feiern ist?" — man würde ihn erstaunt angesehen und gesagt haben: „Das weißest du nicht? Es ist der Geburtstag unsers guten Königs!" Auch in diesem Jahre 1840 erschien der Tag. Aber Männer und Frauen, Kinder und Greise — ja, alle Preußen begrüßten ihn diesmal in Trauer und Thränen. Denn der gute König ist nicht mehr! Unser Auge hebt sich gen Himmel, wo der Verklärte wohnt, und unsere dankbaren Herzen schlagen ihm zu jenen Höhen entgegen, von welchen er segnend auf sein Königliches Haus und auf sein Land hernieder blickt. Wir werden sein nicht vergessen! Und damit sein Bild in uns lebendig bleibe, wollen wir uns an der Geschichte seines Lebens erquicken, eine Geschichte, die uns zeigt, wie der wahre Christ in Freud und Leid seinen Weg unsträflich geht.

Am 3. August 1770 wurde der hochselige König dem Lande geboren. In den schlichten Räumen eines Bürgerhauses zu Potsdam erblickte er das Licht der Welt. Der damalige Kronprinz benutzte nämlich das zierliche Eckhaus am neuen Markte zu Potsdam eine Zeitlang als Absteigequartier und hier in einem Zimmer des obern Stockwerks ward Friedrich Wilhelm III. den Seinen geschenkt. Sein Vater, der König Friedrich Wilhelm II., und seine Mutter, Friederike Louise, Prinzessinn von Hessen-Darmstadt, gaben ihm die Namen: Friedrich Wilhelm. Zu jener Zeit saß noch auf dem preußischen Königsthrone

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der große Friedrich, auch genannt der alte Fritz. Als der Held den neugebornen Prinzen zum ersten Male sah, nahm er ihn auf seine Arme, eine Freudenthräne floß aus den Augen des ruhmumstrahlten Fürsten, und ein feierlicher Kuß weihete das Kindlein zu seiner hohen Bestimmung. Friedrich der Zweite schrieb damals an einen Freund:

„Mit vielem Vergnügen empfange ich Ihre Glückwünsche bei Gelegenheit der Geburt des Prinzen, welchen meine theure Nichte, die Prinzessinn von Preußen, Uns geschenkt hat. Ein Ereigniß, welches für mich und mein ganzes königliches Haus so wichtig ist, hat mich mit der lebhaftesten Freude erfüllt, die ich um so inniger empfinde, weil das ganze Vaterland sie mit mir theilt. Möchte es eines Tages auch die Freude mit mir theilen, diesen jungen Prinzen auf der ruhmvollen Bahn seiner Ahnen einherschreiten zu sehen." Und in einem andern Briefe: „Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an unserm neugebornen Prinzen nehmen. Ich wünsche, daß er diejenigen Eigenschaften haben möge, welche er haben muß, und daß er, anstatt eine Geißel der Menschheit zu sein, einst ihr Wohlthäter werde." — Hätte der große König ahnen können, wie vortrefflich der junge Prinz als König dereinst regieren würde, wahrlich, seine Freude wäre gewiß unaussprechlich gewesen.

Am 8ten August fand zu Potsdam die Taufe des neugebornen Prinzen statt. Friedrich der Große stand selbst zu Gevatter.

Die erste Erziehung Friedrich Wilhelm's wurde mit zärtlicher Sorgfalt von der Mutter geleitet. Der Großoheim, Friedrich II., nahm daran innigen Antheil; er bekümmerte sich bis in's Kleinste um die Ausbildung des künftigen Thronerben und traf in seiner Weisheit alle dienlichen Veranstaltungen, um die schönen Anlagen desselben zu entfalten. Und der Prinz zeigte von früh an ein vortreffliches Gemüth, großen Fleiß, Ernst und Muth, Kraft und Festigkeit des Willens. Dies machte ihn denn auch zum Lieblinge des alten Fritz. Er schenkte ihm Spielzeug aller Art, rüstete ihn aus mit kleinen Säbeln und Gewehren und ließ ihn oft exerziren, wobei das königliche Knäblein sich mitunter so eifrig an-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

strengte, daß Friedrich ihn mit dem größten Wohlgefallen betrachtete. Zu jeder Zeit durfte der kleine Prinz in das Arbeitszimmer des Königs kommen, und dort seine Spiele treiben. Einst war Friedrich gerade mit einer sehr wichtigen Arbeit beschäftigt, als Prinz Friedrich Wilhelm zu ihm in's Zimmer kam, und um seinen Stuhl her mit dem Federball spielte. Das Kind schlug den Ball im Gemache hin und her, der König kehrte sich nicht daran. Plötzlich ging aber der Ball schief, und fiel vor dem Könige auf den Schreibtisch. Ohne sich umzusehen und ein Wort zu sagen, nahm Friedrich das Spielzeug und warf es zurück ins Zimmer. Der kleine Prinz spielte fort, aber nicht lange währte es, so flog der Ball wieder auf des Königs Tisch. Der alte Fürst drehte sich um, sah den kleinen Spieler mit ernster Miene an und warf den Ball nochmals zurück. Bescheiden trat das Kind zum Großoheim, bat recht sehr um Verzeihung und versprach, es solle so etwas nicht wieder vorkommen. Das Spiel ging fort. Aber zum Unglück flog abermals der Ball schief und fiel ganz dicht vor dem Könige auf das Papier und auf die noch nassen Zeilen. Stillschweigend nahm Friedrich den Ball und steckte ihn in die Tasche. Bestürzt stand der Prinz da. Endlich ging er an den Schreibtisch, bat unterthänigst um Verzeihung und um die Rückgabe des Balls. Der König schien gar nicht darauf zu hören. Nach einer Weile wurde die Bitte wiederholt, — wieder keine Antwort. Der Prinz verdoppelte die Bitten; nichts half. Da ging Friedrich Wilhelm in die Ecke des Zimmers, schnallte seinen kleinen Degen um, stellte sich in militärischer Haltung vor den König hin, setzte die Arme in die Seite und sprach mit drohender Miene: „Jetzt frage ich Eure Majestät, ob Sie mir meinen Ball wiedergeben wollen, oder nicht; Ja oder Nein?" Lächelnd zog der König den Ball aus der Tasche, gab ihn dem Kinde zurück und sprach: „Du bist ein braver Junge, du wirst dir Schlesien nicht wieder nehmen lassen." — Bei einer andern Gelegenheit sprach der alte König, auf den kleinen Prinzen deutend: „Der wird mich wieder von vorn anfangen."

Am 29sten July 1777 erhielt Prinz Friedrich Wilhelm vom Großoheim das Patent als Fähndrich. Jetzt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden ihm Erzieher und Lehrer gegeben, welche seine Ausbildung leiteten und ausführten. Der Graf von Brühl war erster Gouverneur, die geheimen Räthe Delbrück und Benisch unterrichteten ihn und zum Krieger bildete ihn der General von Backhoff. Friedrich Wilhelm zeigte immer mehr und mehr die Vortrefflichkeit seiner Seele. Ein christlich frommes Gemüth belebte ihn. Der Pracht und der Verschwendung war er sehr abgeneigt. Glänzendes galt ihm Nichts. Stolz kannte er nicht. Ein gerader Sinn, Ernst und Festigkeit entwickelten sich bei ihm. Thätigkeit, Ordnungsliebe, und ein ganz hervortretendes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit gaben sich überall kund. Diejenigen, welche ihm nahe standen, konnten nicht genug seine treue, innige Freundschaft rühmen.

Der 4te July 1787 war der Confirmationstag des jungen Kronprinzen. Hier bewies er öffentlich, welch' ein christlicher Geist ihn durchdrang. Das Glaubensbekenntniß, von ihm selbst verfaßt, enthielt Gesinnungen, die das ganze Land mit Freude erfüllten. So sagte er unter andern: „Ich bekenne mich von ganzem Herzen zu derjenigen Religion, die sich auf die Lehre Christi und seiner Apostel gründet und glaube, daß diese Lehre aus den Schriften der Evangelisten und Apostel erkannt werden kann.

Ich erkenne es für ein Glück, ein Christ zu sein und will als ein solcher leben und sterben.

Ich halte mich verpflichtet, meinen Glauben als ein Christ jetzt und zu jeder Zeit freimüthig vor den Menschen zu bekennen.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

Ich glaube, daß von Ewigkeit her ein allmächtiger, allweiser und allgütiger Gott dagewesen, welcher der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt ist. Dieses allerhöchste Wesen erkenne ich also auch für meinen Schöpfer und Wohlthäter. Ich erkenne meine gänzliche Abhängigkeit von ihm und ich bete seine Vollkommenheiten mit der tiefsten Demuth an.

Ich glaube, daß Jesus Christus der von Gott verordnete Erlöser und alleinige Heiland der Menschen sei. Ich erkenne ihn für den barmherzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich zur Vergebung der Sün-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den in Leiden und Tod willig dahin gegeben und ein ewig gültiges Opfer der Versöhnung gebracht hat. Ich bete ihn mit der dankbarsten Freude als meinen Heiland an. Ich erwarte insbesondere in dem Glauben an ihn den Beistand des heiligen Geistes, welchen er allen denen verheißen hat, die ihn mit Aufrichtigkeit darum bitten.

Wenn ich nach meines Heilandes Anweisung den Willen des himmlischen Vaters thue, so werde ich es auch immer mehr inne werden, daß seine Lehre von Gott sei. Und daß ich nach dieser Lehre lebe, wird mir möglich werden, wenn ich mein Herz täglich im Gebete zu Gott erhebe und ihn um den Beistand seiner Gnade anflehe.

Mein größester Gewinn wird darin bestehen, daß ich der ewigen Glückseligkeit in dem Reiche meines Herrn und Heilandes Jesu Christi theilhaftig werde.

Ich bestätige und bekräftige mein Taufgelübde, ich sage allem ungöttlichen Wesen, aller Lasterhaftigkeit und Sünde auf ewig ab, und ich gelobe es hier vor Gott und vor diesen Zeugen, daß ich meinen Glauben freimüthig vor den Menschen bekennen und als ein wahrer Christ leben und sterben will, wozu mir Gott den Beistand seines heiligen Geistes verleihen wolle! Amen."

Bis zum Tode Friedrich II. lebte der junge Prinz in Potsdam, dann nahm er seine Wohnung zu Berlin.

Der König Friedrich Wilhelm II. sorgte nun dafür, daß der Kronprinz sich auch mit den Regierungsangelegenheiten bekannt mache. Der Prinz mußte an manchen Berathungen der Minister Theil nehmen, den König auf seinen Reisen im Lande begleiten und den großen Musterungen der Truppen beiwohnen. Mit großem Scharfblicke und besonderer Aufmerksamkeit benutzte Friedrich Wilhelm die Gelegenheit, sich zu unterrichten, und wie er sich unterrichtet hat, das zeigte nachher seine Regierung. Im August 1791 begleitete er seinen Vater nach dem Lustschlosse Pillnitz in Sachsen. Hier wurde eine Zusammenkunft des Kaisers von Oestreich, des Königs von Preußen und mehrerer Fürsten und Herren gehalten. Der schreckliche Aufruhr in Frankreich, die Leiden der französischen Königsfamilie und die drohenden Worte, welche die Franzosen gegen alle Fürsten und Völker ausstießen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

machten es nothwendig, daß man sich berieth, wie man die Zügellosen und Empörer in die Schranken bringe. Es kam zu Pillnitz ein Bund gegen die Franzosen zu Stande. Kaum hörten dies die Franzosen, als sie im April 1792 dem Kaiser von Oestreich, dem Könige von Preußen und dem deutschen Reiche Krieg ankündigten. Es zog nun eine preußische Armee von 50,000 Mann unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig nach Frankreich. Der König und der Kronprinz begleiteten das Heer.

Hier bewies der junge Prinz zum ersten Male seine Unerschrockenheit und seinen Muth. Er befehligte einen Theil des Vortrabes. Tapfer stürzte er sich überall auf den Feind und trieb ihn zurück. Im heftigsten Kanonenfeuer hielt der Prinz so ruhig und besonnen, als ob gar keine Gefahr da sei. In der Schlacht von Pirmasens und bei der Belagerung der Festung Landau that er sich sehr durch Tapferkeit hervor. Besonders aber rühmten die Krieger überall, wie so menschenfreundlich der Prinz die Soldaten behandele, wie sehr er für die Verwundeten sorge, wie liebreich er sich der Kranken und Ermatteten und wie ernst sich der Verpflegung der Regimenter annehme. Das ganze Heer liebte ihn und sah auf ihn mit Stolz und Vertrauen.

Unter dem schrecklichsten Kriegsgetobe verstrich das Jahr 1792. Als der Winter mit ganzer Strenge eintrat, begab sich der König Friedrich Wilhelm II. nach Frankfurt am Main und wohnte daselbst. Ihm folgte bald der Kronprinz. Hier schuf nun die Alles lenkende Gotteshand ein Band, welches heilbringend für den Prinzen und für ganz Preußen werden sollte.

Auguste Wilhelmine Amalie Louise, Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz, war am 10ten März 1776 geboren. Schon im 6ten Lebensjahre verlor sie ihre Mutter. Sie kam nun nach Darmstadt zur Großmutter, der Landgräfinn von Hessen. Die Kriegsunruhen am Rhein machten aber den Aufenthalt in Darmstadt unangenehm. Darum reisete die fürstliche Familie nach Hildburghausen. Im März 1793 kehrte die Prinzessinn Louise mit ihrer jüngern Schwester Friederike nach Darmstadt zurück, wo sich ihr Vater, der Herzog von Mecklenburg-Strelitz, aufhielt. Auf dieser Reise

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kamen die beiden Prinzessinnen durch Frankfurt am Main. Sie machten dem Könige von Preußen einen Besuch und hier sah Kronprinz Friedrich Wilhelm zuerst seine Louise. Ihre außerordentliche Schönheit, das Liebliche und doch Erhabene, was auf ihrer ganzen Gestalt und selbst auf allen ihren Bewegungen ruhte, die Freundlichkeit ihrer Rede, die Stärke ihres ausgezeichneten Verstandes, ihr reines, frommes Gemüth machten auf den jungen Prinzen einen solchen Eindruck, daß er im Stillen zu sich sagte: Diese soll deine Frau werden. — Die Prinzessinn wollte am Abende von Frankfurt abreisen, doch König Friedrich Wilhelm II. ließ sie und ihre Schwester zur Tafel einladen. Sie nahm die Einladung an und blieb. So wurde die nähere Bekanntschaft gemacht. Der königliche Hof folgte der Prinzessinn nach Darmstadt, und dort wurde am 24sten April 1793 die feierliche Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessinn Louise von Mecklenburg-Strelitz vollzogen. Der König Friedrich Wilhelm II. verrichtete selbst den Wechsel der Ringe. Die Vermählung des hohen Paares geschah am 24sten Dezember 1793 zu Berlin.

Es herrschte zur damaligen Zeit an dem preußischen Königshofe viele Pracht und Ueppigkeit. Die Unkeuschheit, die Verschwendung und andere Untugenden erhoben ihr Haupt; hin und wieder verdarben Günstlinge das, was des guten Königs Willen zum Besten seines Landes ausgeführt wissen wollte. Dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner jungen Gemahlinn mißfiel dies Alles sehr. Sie zogen sich daher, so viel es nur ging, vom königlichen Hofe zurück, und lebten in großer Stille. Das wurde vom Volke mit Freuden bemerkt. Mit Recht sprach damals Jemand: „Gott segne und erhalte den Kronprinzen und seine gute Frau! Sie sind uns nöthig. Denn es soll jetzt die Zeit kommen, wo die eheliche Liebe auf zwei Stühlen unter dem Thronhimmel sitzen wird, und der Palast wird ein freundliches Haus sein unter Palmen mit einem lieblichen Garten.“ —

Gott segnete die Ehe mit Kindern und da lebte denn das kronprinzliche Ehepaar in dem häuslichen Kreise so traulich, so innig, daß jeder Preuße mit Erhebung und Freude auf solche wahrhaft christliche Ehe hinsah. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mütterliche Zärtlichkeit, welche die Kronprinzessinn ihren Kindern bewies, die Häuslichkeit und Einfachheit, die in diesem Hause überall war, die Sparsamkeit, der Ernst, die Ordnung, die Thätigkeit, welche der Kronprinz in allen Handlungen an den Tag legte, führten es herbei, daß im ganzen Lande das junge Ehepaar hoch verehrt wurde, und die Unterthanen freudig dem Tage entgegensahen, an welchem der Kronprinz den preußischen Thron besteigen und die Zügel der Regierung ergreifen würde.

Zweite Erzählung.

König Friedrich Wilhelm der Dritte.

Die ersten sieben Jahre seiner Regierung.

Es war am 16ten November 1797, als der König Friedrich Wilhelm II. zu Potsdam starb und der sieben und zwanzigjährige Kronprinz den preußischen Königsthron bestieg. Die Huldigung seiner treuen Unterthanen empfing er erst am 6. July 1798.

Friedrich Wilhelm fühlte die von ihm übernommenen Pflichten in ihrer ganzen Schwere. In den letzten Lebenstagen des vorigen Königs sprach er bewegt: „Mir steht ein großes Unglück bevor, denn ich werde wahrscheinlich bald König werden, und habe zwar den besten Willen, gut zu regieren, aber ich fühle, daß ich noch nicht alle erforderlichen Kräfte und Erfahrungen dazu besitze.“ — Wie bescheiden! Welch' schönes Erkennen der königlichen Pflicht! —

In seiner Umgebung und in seinen Lebensverhältnissen änderte der König Nichts. Er bat seine Geschwister, ihn auch ferner Bruder Fritz zu nennen. Er sprach von seiner Gemahlinn nur mit dem Ausdruck: „meine Frau“, und die Königinn sagte: „mein Mann!“ Zu seiner Wohnung bestimmte er den schlichten Palast, welchen er als Kronprinz bewohnt hatte; in's königliche Schloß wollte er nicht ziehen. Bei seinem Regierungsantritte ordnete der Ober-Küchenmeister für die königliche Mittagstafel zwei Schüsseln mehr, als sonst an. Der König verwunderte sich darüber, ließ sich den Küchenzettel geben und strich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die zwei neuen Gerichte mit den Worten durch: „Habe ich denn seit gestern einen größern Magen bekommen?" — Und als er bald darauf nach Potsdam kam und der Kammerdiener bei der Ankunft des Königs beide Flügelthüren des Eingangs öffnete, fragte ihn der Monarch sehr ernst: „Bin ich denn in der Geschwindigkeit so dick geworden, daß eine Thür für mich zu eng ist?" — Bei solcher Einfachheit des Sinnes hielt er aber doch sehr auf Anstand und Sitte. Es war ihm empfindlich, wenn Jemand that, als ob er ihn nicht kenne und deshalb nicht grüßte. Er erwiederte aber auch den Gruß des Geringsten, ja der kleinen Kinder. — Als Kronprinz ging er gegen Mittag gern spazieren. Gewöhnlich war sein Gang unter den Linden und im Thiergarten zu Berlin. Dies setzte er als König fort. Seine Tischzeit nahm ihm nur eine Stunde weg.

Der junge König ergriff unter sehr schwierigen Umständen das Scepter. Im Lande hatte das Beispiel vom Throne herab sehr nachtheilig auf die Sitten der Unterthanen gewirkt. Häusliche Zufriedenheit und Familienglück standen in geringerem Werthe, als sinnlicher Genuß. Man schonte nicht des sauer erworbenen Geldes, um der Lust zu fröhnen; man verschwendete um des Fleisches willen. — In der Verwaltung des Landes waren viele Mißgriffe geschehen. Es fehlte den Behörden an einem festen, übereinstimmenden Zusammenwirken, an Thätigkeit, an Ordnung. Die Armee war nicht mehr in dem kräftigen, geübten Zustande, wie Friedrich der Große sie geschaffen hatte. Es bestand zwar noch des großen Königs Anordnung, aber es trieb nicht mehr sein Geist. Günstlinge beiderlei Geschlechts saßen oben am Ruder, übten die Gewalt oft zu schlechten Zwecken aus und vertheilten hohe Stellen an ihre Kreaturen. Der Schatz Friedrich's des Großen war verschwunden; dagegen lag eine Schuldenlast von 49 Millionen Thaler auf dem Lande. Viele gute Einrichtungen des alten Fritz hatte man aufgehoben und dafür drückende Verordnungen hingestellt. Darüber murrte das Volk und der Geist der Unzufriedenheit schlich durch die Herzen der Unterthanen. Dazu kam noch, daß Preußen mit vielen andern Staaten in keiner freundlichen Verbindung stand. Rußland, Oestreich und England

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren kalt, weil der vorige König sie in dem Kampfe gegen die Franzosen verlassen hatte. Frankreich that zwar äußerlich freundlich, war es aber innerlich nicht, weil es der Friedensliebe Preußens nicht traute. Solche Verhältnisse fand König Friedrich Wilhelm der Dritte. Er erkannte sie sehr wohl und mit Muth und festem Willen fing er an zu regieren und Alles zum Besten des ihm so theuern Vaterlandes zu wenden. Er und seine Gemahlinn führten ein so musterhaftes Leben, daß dasselbe zur Erhebung aller Unterthanen diente. Der fromme Sinn des königlichen Paares, die Einfachheit, die Sparsamkeit, die Häuslichkeit desselben leuchteten im ganzen Lande voran. Der König stand da, wie ein Hausvater unter den Seinen, neben ihm die herrliche, schöne, edle Königinn, um die Eltern her ein Kreis blühender Kinder. Man konnte nichts Schöneres sehen, als die königliche Familie. Aber wie die Unterthanen auf sie mit Freuden schauten, so bewirkte auch ein solches Beispiel, daß Häuslichkeit, Sparsamkeit, Ordnung und Fleiß sich in den Landestheilen mehrten und Zufriedenheit und Wohlstand herbeiführten. Und das ist gewiß das Höchste, welches der König dem Lande gab, daß durch den Abglanz seines Thrones Tugend und Frömmigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit, Sparsamkeit und Thätigkeit bei den Unterthanen allgemeiner wurden.

Gleich in den ersten Regierungsjahren durchreisete der König alle seine Staaten. Die Königinn begleitete ihn. Die segnenden Spuren, welche diese Reisen hinterließen, die Milde und Freundlichkeit, mit welcher das königliche Ehepaar die Unterthanen empfing, brachten im ganzen Lande eine solche Begeisterung hervor, wie niemals gesehen worden war. Diese Begeisterung stieg, als der König durch seine Handlungen und Verordnungen zwar Güte und Gnade, aber mit diesen auch zeigte, daß er die Sitten und den Ernst des Regiments wiederherstellen wolle. Sein erster Befehl vom 23sten November 1797 deutete an, daß strenge auf den Dienst gehalten werde solle. Es heißt in dieser Verordnung: „Der Obere ist schuldig, auf den Dienst seines Untergebenen zu sehen und ihn mit Ernst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Strenge dazu anzuhalten. Der Staat ist nicht reich genug, um unthätige und müßige Glieder zu besolden. Wer sich also dessen schuldig macht, wird ausgestoßen, und sind hiezu keine großen Umstände nöthig, sobald die Sache ihre Richtigkeit hat. Denn der richtige Geschäftsgang kann nicht eines unwissenden oder unthätigen Dieners wegen gehemmt werden. Das Wohl des Ganzen darf bei einer regelmäßigen Regierung nicht leiden, und dieses kann nur da angetroffen werden, wo Thätigkeit und Ordnung herrscht, wo das Recht eines Jeden mit Unpartheilichkeit entschieden wird.

Daß dies geschehe, darauf muß unermüdlich gewacht und gehalten werden. Der Obere muß seine Untergebenen immer scharf im Auge haben und ihnen nicht die geringsten Winkelzüge oder Untreue ungeahndet durchgehen lassen. Wenn dieser Gang einmal recht eingeführt ist, so wird, wie ich hoffe, mit Gottes Hülfe das Ganze gehörig zusammengehalten und verwaltet werden können. Ueber dieses Alles werde ich mit größter Genauigkeit und Sorgfalt wachen, den redlichen, wackern Mann jederzeit hochschätzen und auszuzeichnen bemüht sein, so wie ich den, der seiner Schuldigkeit nicht gehörig nachlebt, dafür ansehen, und nach Maßgabe der Umstände mit Strenge, aber Gerechtigkeit zu bestrafen wissen werde. Wonach sich ein Jeder zu achten und vor Schaden zu hüten; und dieses ist meine ernstliche und bestimmte Meinung."

Und solchen Worten folgte die That. Eine Menge Männer, welche die Güte des vorigen Königs vielfach mißbraucht hatten, wurden entlassen. Träge und unwissende Beamten entfernte man aus dem Dienste. Dagegen wählte der König neue Diener, deren Rechtlichkeit, Tüchtigkeit und Fleiß allgemein bekannt waren. Insbesondere freute sich das ganze Land, daß der neue König den geheimen Kabinetsrath Menken in seine Nähe zog, einen Mann, welchen das Volk als treuen Diener kannte und schätzte. — Dann folgten viele zweckmäßige Verordnungen und Einrichtungen. Zuerst hob er den so sehr verhaßten Alleinhandel mit Tabak auf. Dann wurde die geistige Freiheit wiederhergestellt und dem Erscheinen von

Büchern und Schriften eine größere Freiheit gewährt. Mit vieler Freude las das preußische Volk im Jahre 1804 einen königlichen Befehl, welcher durch eine besondere Veranlassung herbeigeführt wurde. Der damalige Herausgeber des „Westfälischen Anzeigers", Regierungsrath Mallinkrodt zu Dortmund, hatte sich unmittelbar beim Könige beschwert, daß die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Hamm ihm wegen einiger Aufsätze in seinem Blatte Unannehmlichkeiten verursache. Darauf schrieb Friedrich Wilhelm an den Minister von Angern: „Mein lieber Staatsminister von Angern! Bei der in den Anlagen von dem fürstlich nassauischen Regierungsrath Mallinkrodt zu Dortmund geführten Beschwerde über die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Hamm kommt Alles darauf an, ob die in dem eingereichten Stücke des Westfälischen Anzeigers enthaltene Rüge der gänzlichen Vernachlässigung der Reparatur der so gefährlich schadhaften Ruhrbrücke bei Schwerte gegründet war, oder nicht. Erstern Falls mußte die Kammer dem Einsender und Herausgeber vielmehr danken, als demselben Unannehmlichkeiten verschaffen, und letztern Falls, wenn die Kammer, wie es auf alle Fälle anständiger gewesen wäre, sich nicht bewogen fand, die Anzeige berichtigen zu lassen, hätte diese sich darauf beschränken müssen, die Unrichtigkeit der Anzeige darzuthun, und auf rechtliches Verfahren gegen den Einsender und Herausgeber anzutragen. Es kann nicht Jedem zugemuthet werden, in solchen Fällen, die eine Rüge verdienen, sich den Unannehmlichkeiten, womit amtliche Anklagen verbunden sind, auszusetzen. Sollte nun auch eine anständige Oeffentlichkeit darüber unterdrückt werden, so würde ja kein Mittel übrig bleiben, hinter die Pflichtwidrigkeiten der untergeordneten Behörden zu kommen, die dadurch eine sehr bedenkliche Eigenmacht erhalten würden. In dieser Rücksicht ist eine anständige Oeffentlichkeit der Regierung und den Unterthanen die sicherste Bürgschaft gegen die Nachlässigkeit oder den bösen Willen der untergeordneten Beamten, und verdient auf alle Weise gefördert und geschützt zu werden. Ich befehle Euch daher, die genannte Kammer hiernach für die Zukunft angemessenst anzuweisen. Uebrigens will

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich nicht hoffen, daß über diesen Streit die Sache selbst, nämlich die Reparatur der schadhaften Brücke, wird vergessen sein. Friedrich Wilhelm.

Es zeigen diese Worte, wie sehr der junge König eine anständige Oeffentlichkeit liebte und wie sehr es sein Ernst war, daß jeder Diener des Staats seine Schuldigkeit thue. Er wählte mit Umsicht Männer aus, deren Rechtlichkeit er erkannt hatte, und gab ihnen Auftrag, freimüthig ihm ihre Meinung und ihr Urtheil zu sagen. Höchst merkwürdig sind die Worte, in welchen er dem General von Köckeritz, einem höchst biedern, braven Manne, das Verhalten für die Zukunft vorschrieb. Der König ließ diesen Befehl dem General am Tage der Thronbesteigung übergeben. Er lautet also:

„Instruction für Köckeritz.

„So lange ich Sie nun kenne, vorzüglich aber in den letzten Jahren, wo ich Sie täglich zu sehen und zu beobachten Gelegenheit gehabt, habe ich mich immer mehr in der Idee bestärkt gefunden, in Ihnen einen Mann zu besitzen, der mir dereinst durch seinen Biedersinn, richtige Beurtheilung, natürlichen Verstand, festen Character und die erprobteste Rechtschaffenheit ganz vorzügliche Dienste zu leisten im Stande sein wird. Mit Recht setze ich nun mein ganzes Vertrauen auf Sie, und zwar aus oben angeführten Gründen. Ich bin ein junger Mensch, der die Welt noch immer zu wenig kennt, um sich gänzlich auf sich selbst verlassen zu können und um nicht befürchten zu müssen, bei aller Vorsicht, von unredlichen Menschen hintergangen zu werden; ihm muß daher ein guter Rath, sobald er redlich gemeint, willkommen sein. Diesen guten Rath nun erwarte ich aber vorzüglich von Ihnen, und zwar abermals aus oben angeführten Gründen. Ich bitte Sie daher, bleiben Sie immer mein Freund, so wie Sie es bis jetzt gewesen, verändern Sie nicht Ihre Art gegen mich zu denken, und sein Sie überzeugt, daß ich immer derselbe bin, mag sich auch mein Titel verändern, wie er will. In meiner künftigen Lage gebrauche ich einen wahren Freund und Rathgeber, mehr als jeder Andere. Nichts ist aber alsdann schwerer, als einen solchen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

finden. Wie oft und wie vielfältig haben sich nicht hierin manche gute Herren geirrt und wie unglücklich sind nicht öfters ihre Wahlen dabei ausgefallen. Dies kann bei Ihnen nicht der Fall sein; ich kenne Sie zu gut und bin daher meiner Sache gewiß. Allein erlauben Sie mir eine Frage. Werden Sie auch immer so bleiben, wie Sie jetzt sind? — immer so denken, so handeln? — O thun Sie dies, lassen Sie sich durch Nichts verblenden, bleiben Sie immer auf dem geraden Wege, lassen Sie sich weder durch falsche Ehrbegierde noch durch Eigennutz blenden, lassen Sie sich nicht durch falsches Einreden und unrichtige Vorspiegelungen überlisten! Meiden Sie die Partheilichkeit und handeln Sie beständig nach Ihrer innern Ueberzeugung, d. h. nach Pflicht und Gewissen. Meinen Sie nicht, wenn Sie dieses lesen, als ob ich den geringsten Argwohn hätte, daß Sie auf diese Abwege gerathen könnten. Nein, wahrlich nicht; ich halte es bei Ihnen für unmöglich; allein die Erfahrung lehrt nur allzusehr, wie die besten Menschen, wenn sie bis zu einer gewissen Stufe gekommen, oft schwindlich geworden sind und gar nicht mehr die nämlichen geblieben. Wenn Ihnen also gleich Ihre innere Ueberzeugung die Unmöglichkeit einer solchen Veränderung bei Ihnen versichert, so versäumen Sie dessen ungeachtet nicht, Ihre Handlungen nach Ihrem Probirstein zu prüfen, und denken Sie immer daran, daß Sie Mensch sind, also fehlen können. Daß Sie Menschenkenntniß besitzen, daß Sie selbige nach ihren Handlungen, ihrem Thun und Lassen richtig zu beurtheilen vermögen, dieses habe ich bei Ihnen zu prüfen Gelegenheit gehabt. Auch hierin müssen Sie mir inskünftige beistehen. Niemand irrt mehr in Beurtheilung der Menschen, als ein Fürst, und dieses ist ganz natürlich, denn Jedermann ist beeifert und gewohnt, sich selbst in diesem besten Lichte vorzustellen, seine Höcker und Fehler weislich zu verbergen und immer im Angesicht des Fürsten anders zu erscheinen, als er wirklich ist, und zwar so, wie er seine Absichten am besten erreichen zu können glaubt. Man lernt sehr bald die Launen und Lieblingsneigungen eines Fürsten kennen, und alsdann wird es dem gewitzigten Menschenkenner nicht schwer, seine Maske, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welcher er erscheinen will, darnach zu formen. Von Ihnen also erwarte ich, daß Sie sich ohne Geräusch und ohne besondere Absichten merken zu lassen, nach braven, rechtschaffenen und einsichtsvollen Männern umsehen und zu prüfen bemüht sind, wie und auf was Art man sie besser zu brauchen oder zu belohnen im Stande wäre. Sodann haben Sie sich gleichfalls zu bemühen, die öffentliche Meinung, so man gegen mich und meine Anstalten und Absichten hegt, auszuforschen, die Urtheile, die man darüber fällt, zu prüfen und, wenn sie Ihnen richtig zu sein scheinen, darüber im Vertrauen mit solchen Personen zu sprechen, von denen Sie glauben, daß sie unpartheiisch reden werden und die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte zu beurtheilen im Stande sind. Nun haben aber alle Dinge eine gute und eine böse Seite, es muß also nur abgewogen werden, ob das Gute, oder das Böse derselben das Uebergewicht behält, um im erstern Falle es zur Ausführung zu bringen, im letztern es zu unterlassen. An schiefe und unrichtige Beurtheilungen, an denen es nie fehlt, darf man sich nicht stoßen, am wenigsten, wenn solche von Personen kommen, die keine richtige Einsicht der Sache haben, oder die etwa partheiisch oder sonst eine Absicht dabei haben mögen, oder wohl gar nicht urtheilen, um zu urtheilen, um sich ein gewisses wichtiges, gescheidtes Ansehen zu geben. An solche Urtheile, sage ich, hat man sich nicht zu stoßen, oder man bringt nichts zur Ausführung und gelangt nicht zum Zweck, den man sich vorgenommen, denn solche Urtheile sind unausbleiblich. Man handle also nur nach innerer Ueberzeugung und nach Recht und Gerechtigkeit, so wird sich zuletzt Alles fügen. Wenn Sie nun solche Dinge ausgeforscht, so erwarte ich von Ihrem Biedersinn, daß Sie mir selbige bei Gelegenheit vorhalten und mir Ihre Meinung darüber zu erkennen geben. Ich werde gewiß nie die gute Absicht hierbei verkennen, vielmehr bemüht sein, davon Gebrauch zu machen. Nun noch ein wichtiger Gegenstand, bei dem ich Sie zu gebrauchen Willens bin. Nach vielem Hin- und Hersinnen und nach meiner innern Ueberzeugung weiß ich kein besseres Mittel, um die Zerrüttung in den Finanzen wieder herzustellen und ein auf Ordnung ruhendes, festes System der Staats-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verwaltung einzuführen, als wenn ich die geschicktesten und erfahrensten Staatsmänner anhero berufe und eine Commission niedersetze, welche alle Zweige der innern Staatsverfassung durchgehe und prüfe, und sodann die Mittel zu deren Verbesserung und zu Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche ausfindig zu machen, mir selbige sodann vorlegen zu lassen, selbst zu untersuchen und dasjenige, was ich für richtig und anwendbar finde, einzuführen. Bei dieser Untersuchungscommission nun ist es von der allergrößten Wichtigkeit, daß bei den Mitgliedern derselben die größte Einigkeit herrsche, daß sich keine Partheilichkeit hinein mische, und daß einzig und allein das Wohl und das Beste des Staats sie leite und als der Zweck ihrer Zusammenberufung ihnen beständig vor Augen bleibe. Nun aber lehrt leider die Erfahrung, daß talentvolle Männer selten mit einander übereinstimmen, woraus denn wieder natürlich gar viel Uebles und Nachtheiliges entsteht. Der gute Zweck wird vergessen und die Laune der einzelnen Mitglieder verdirbt das Ganze und hat die übelsten Folgen. Da nun aber bei einem Gegenstande von so großer Wichtigkeit dergleichen Launen mehr als irgendwo anders vermieden werden müssen, und, um einen so guten Zweck zu erreichen, Alles in's Werk zu setzen ist, weshalb alle Nebenbeschäftigungen, so dem wahren Zweck entgegen, zu entfernen sind, und das Bestreben sämmtlicher Mitglieder nur auf den einen vorbenannten Punkt zu vereinigen, so halte ich eine Mittelsperson hierbei für höchst nothwendig. Zu einer solchen Mittelsperson aber schickt sich keiner so gut, wie Sie. Sie besitzen ganz den Character, der hierzu erforderlich ist, daher auch meine Wahl sogleich auf Sie gefallen, und werden Sie Folgendes dabei beobachten. Bei allen Conferenzen haben Sie zugegen zu sein, um bekannt mit den Verhandlungen zu sein, um mir in Kurzem davon Nachricht geben zu können. Sie kennen meine Denkungsart; sollten Sie daher bemerken, daß man hie oder da zu weit ginge, oder die gute Absicht, die ich dabei habe, verfehlt würde, oder auch Beschlüsse abgefaßt würden, die Sie Ihrer innern Ueberzeugung nach für Unrecht hielten, so können Sie Ihre Meinung über einen solchen Gegenstand denen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uebrigen mittheilen. Kann man sie nicht durch Beweise von dem richtigen Verfahren überführen, so haben Sie darauf anzutragen, mir die Sache zur Entscheidung vorzulegen, nochmals aber mit gescheidten Männern darüber zu sprechen, und mir deren Urtheil zu hinterbringen. Sollten Sie Uneinigkeit, heimlichen Haß, oder Laune unter den Mitgliedern entdecken, so sind Sie berechtigt, sie in meinem Namen auf den Zweck ihrer Zusammenberufung aufmerksam zu machen und dahin zurückzuführen, die Gemüther zu beruhigen und sie zu vereinigen zu suchen. Ihr richtiger, grader Verstand, gute Beurtheilung und Kaltblütigkeit werden Ihnen hiezu die besten Mittel an die Hand geben, und besitzen Sie auch hiezu die erforderliche, ungekünstelte Beredsamkeit. Aus allem diesen werden Sie ersehen, daß Sie einen großen Geschäftskreis inskünftige werden zu besorgen haben. Bleiben Sie daher immer der nämliche redliche Mann, der Sie bisher gewesen, und geben Sie mir allezeit guten Rath als ein ehrlicher Mann. Meinerseits haben Sie sich alsdann der vollkommensten Dankbarkeit und Erkenntlichkeit zu versichern und andrerseits haben Sie zu bedenken, daß Sie mich nicht allein persönlich verbinden, sondern daß ich Sie gewissermaßen im Namen des Staats auffordere, wirksam für selbigen zu sein und daß Sie alsdann dereinst die süße Ueberzeugung und Beruhigung behalten werden, nicht wenig zum Wohl und Besten des Ganzen mitgewirkt und dadurch den Dank jedes wohldenkenden Vaterlandsfreundes verdient zu haben. Für einen Mann von wahrer Ehre und wahrem Ehrgefühl kann wohl keine süßere Belohnung sein.

Uebergeben den 16. November 1797

gez. Friedrich Wilhelm.

Kunst und Wissenschaft begünstigte der junge Fürst. Man ordnete für Aerzte, Wundärzte und Apotheker eine eigene Prüfungsbehörde an, die allgemeine Ober-Rechenkammer mußte auf die Staatseinkünfte die schärfste Aufsicht halten. Die Soldaten erhielten eine Erhöhung des Soldes und eine zweckmäßigere, vollständigere Bekleidung, aber es wurde auch schärfer auf den Dienst und auf die nothwendigen militärischen Uebungen gesehen. Vorzüglich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehrte und begünstigte der König Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten. Er errichtete eine Bauakademie in Berlin, ließ dem großen Waisenhause zu Halle an der Saale bedeutende Unterstützungen zufließen, gründete Arbeitshäuser in Pommern, ein Landarmenhaus zu Landsberg an der Warthe und gab insbesondere Geldsummen zur Gründung und Verbesserung der Volksschulen her. Im Jahre 1803 führte man die Schutzblattern ein, und bewahrte dadurch so manches Kind vor der schrecklichen Blatternkrankheit, die so viele Opfer schon weggerafft hatte. In den ersten sieben Jahren der Regierung unsers guten Königs Friedrich Wilhelm's III. verwendete man zu Landesverbesserungen, als Kanälen, Kunststraßen, Ansetzung von Kolonisten, Herstellung abgebrannter Orte, Bauten von Kirchen und Schulen an 26 Millionen Thaler. Und ungeachtet dieser großen Ausgaben tilgte der König von den ihm vom Vater nachgelassenen 49 Millionen Thaler Schulden in diesen Jahren 23 Millionen. Denn er hielt die Einkünfte des Landes weislich zusammen, suchte, durch treue Benutzung aller Quellen und ohne die Unterthanen zu drücken, die Einkünfte zu vermehren und übte in allen Dingen die größte Einfachheit und Sparsamkeit. Es waren schöne Worte, welche er an seine Unterthanen in der Provinz Preußen schrieb, als er bei dem Regierungsantritte sich in der Stadt Königsberg huldigen lassen wollte. „Ich wünsche die Huldigung zu empfangen. Ich wünsche, daß man durch die Entfernung alles Aufwandes mir die angenehme Ueberzeugung ließe, daß das Andenken der feierlichen Stunde, die mich so innig mit einem Volke verbindet, welches ich glücklich zu machen hoffe, bei Niemandem das Mitgefühl irgend einer dadurch veranlaßten Unbequemlichkeit zurücknehmen könne. Ich selbst werde kein königliches Gepränge, aber ein treues, landesväterliches Herz meinen guten Unterthanen entgegenbringen und ihre Liebe und biedere Anhänglichkeit werden mich um so inniger rühren, je prunkloser sie sich äußern." — Daß solche liebreiche Worte Eingang fanden und ihre Wirkung zeigten, ist leicht denkbar. Dazu kam das Beispiel des Königs und der Königinn. Er so leutselig, so herablassend, so einfach, so sparsam, so liebevoll

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen sein Volk, und sie so anspruchslos, so mildthätig, so freundlich. Im Stillen that sie vielfach wohl, überall strebte sie, das Gute zu fördern und das Schöne zu verherrlichen. Daher wurde dem königlichen Paare aber auch eine solche Liebe und Bewunderung zu Theil, wie selbige vorher noch nie war gefunden worden.

Diese schönen Jahre wurden durch den Frieden noch erhöhet, welchen der König seinem Lande erhielt. Der vorige König hatte bereits im Jahre 1795 zu Basel in der Schweiz mit Frankreich Frieden geschlossen, weil seine Bundesgenossen den Krieg nicht mit Eifer und Glück führten. England, Oestreich und Rußland waren wegen dieses Friedens übler Laune geworden; Frankreich war bange, Preußen sei es doch wol mit der Friedenshaltung kein Ernst. Als Friedrich Wilhelm III. zur Regierung kam, standen Oestreich und England noch gegen Frankreich in den Waffen. Zu ihnen gesellte sich bald Rußland. Man suchte nun den jungen König von Preußen mit in diesen Bund zu ziehen. Russische und östreichische Unterhändler kamen nach Berlin, aber sie mußten unverrichteter Sache abgehen. Der König erklärte fest, er wolle partheilos bleiben. Man schmeichelte, man drohte, aber Nichts konnte ihn bewegen. Eines Tages soll der König, ermüdet von den Bestürmungen Rußland's, ausgerufen haben: „Ich will partheilos bleiben, und wenn Kaiser Paul mich zum Kriege zwingt, so könnte es nur gegen ihn selbst sein.“ Diese echte Friedensliebe machte es, daß Frankreich Vertrauen zu Preußen faßte und ihm sehr geneigt wurde. Dies zeigte sich auch bald in den folgenden Ereignissen. Es gingen Oestreich, Rußland und England vereint auf Frankreich los und errangen in Italien und Deutschland große Siege. Doch mitten in diesem Siegeslaufe trat ihnen ein Mann entgegen, voll Kraft und Fähigkeit, und wunderbar begünstigt vom Glück. Es war Napoleon Bonaparte. Mit seinem 26sten Jahre wurde er schon Obergeneral der französischen Heere in Italien. Von einem Zuge nach Egypten kam er im Jahre 1799 zurück und ging dann den Feinden Frankreich's entgegen. Er schlug sie in unaufhörlichen Gefechten und trieb sie schrecklich in die Enge. Im Jahre 1801 erzwang er den Frieden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu Lüneville. Es mußte an Frankreich das ganze linke Rheinufer abgetreten werden. Dadurch verlor Preußen die Landestheile Mörs, Geldern und einen Theil von Cleve, ungefähr 46 □Meilen mit 173,000 Einwohnern und 600,000 Thalern Einkünften. Ihm wurde dafür aber eine sehr reichliche Entschädigung. Es erhielt die Bisthümer Hildesheim, Paderborn und Münster, die Stadt und das Gebiet Erfurt, das Eichsfeld, die Abteien Essen, Werden, Elten, Herford und Quedlinburg und die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, zusammen 241 □Meilen groß, mit 600,000 Einwohnern und 1,430,000 Thalern jährlicher Einkünfte. Die neu erworbenen Landestheile wurden in den folgenden Jahren gehörig eingerichtet und gleich den übrigen Provinzen verwaltet.

Dritte Erzählung.

Die Veranlassung zum Kriege gegen Napoleon Bonaparte.

Napoleon Bonaparte war durch seine Siege sehr übermüthig geworden. Er hatte Lust am Kriege und Freude an Eroberungen. Darum dauerte auch der Frieden nicht lange. Mit England brach er ihn schon im Jahre 1803 wieder. Und da er zur See gegen dies Land nichts auszurichten vermochte, so nahm er ihm Hannover, welches damals England gehörte. Das französische Volk hatte Wohlgefallen an diesen Siegen, denn es ist ruhmsüchtig und beutegierig. Es erhob seinen Napoleon bis in den Himmel und war gern damit zufrieden, als sich der stolze Mann im Jahre 1804 zum Kaiser der Franzosen feierlich krönen ließ. Bedenklich sahen aber die Herrscher Oestreich's, England's und Rußland's diesen Ereignissen zu. Sie erkannten, daß den Franzosen ein kräftiger Damm entgegengesetzt werden müßte und berathschlagten, wie dies am besten geschehen könne.

Den Thron Rußland's bestieg im Jahre 1801 der Kaiser Alexander. Der junge Kaiser hatte bald darauf mit unserm Könige Friedrich Wilhelm eine Zusammenkunft in Memel. Hier wurde zwischen diesen beiden Monarchen ein Freundschaftsbündniß seltener Art geschlossen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welches bis zum Tode Alexander's durch Nichts gestört worden ist. Diese Freundschaft zwischen den beiden Herrschern werde, so meinte man, Preußen sogleich zum Bunde gegen Frankreich bringen. Aber dies war doch nicht der Fall. Friedrich Wilhelm sah wohl ein, daß, wenn sein Staat durch die gemachten neuen Einrichtungen sich heben solle, ihm der Frieden erhalten werden müsse. Als daher die verbündeten Mächte alles Mögliche anwendeten, um ihn zum Kriege gegen Napoleon zu bewegen, widerstand er. Ja, man gab ihm damals Schuld, er neige sich ganz auf Frankreich's Seite. Allerdings war unser König einer der ersten gewesen, welcher die neue Kaiserwürde des Napoleon anerkannt hatte, allerdings hatte er sich manchen Maßregeln des eroberungssüchtigen Mannes nicht widersetzt, aber der König that dies nur, um den Frieden zu erhalten. Er wollte partheilos bleiben. Denn als Napoleon ihn zum Bundesgenossen zu bringen suchte und große Versprechungen that, wies Friedrich Wilhelm auch dies zurück. Sein Grundsatz war, die Kriegshändel von sich fern zu halten, so lange er nicht selbst beleidigt und beeinträchtigt würde. So konnte Preußen denn, wenn Krieg unter den andern Völkern entstand, als Vermittler auftreten und der Welt den Frieden geben. Daß dieser Grundsatz den Streitenden nicht angenehm war, läßt sich leicht denken. Besonders war Napoleon darüber ergrimmt, und er beschloß, Preußen bei guter Gelegenheit seinen Unwillen empfinden zu lassen. Unser König durchschaute solchen bösen Willen sehr wohl. Um Norddeutschland zu schützen, schloß er mit mehreren Fürsten einen Vertrag und rüstete seine Heere an der Weichsel, in Schlesien und Westphalen

Rußland, England und Oestreich hatten sich im Jahre 1805 zum Kriege gegen Frankreich vereinigt. Napoleon eilte ihnen entgegen. Sein Zug ging durch Baiern. Hier lagen die preußischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth. Da Preußen nicht Theil am Kriege nahm, so durften diese Länder nicht von den Franzosen betreten werden. Um aber die Oestreicher besser überrumpeln zu können, zog Napoleon mit seinen Schaaren ohne Weiteres quer durch das preußische Gebiet. Hier plünderten und marterten die Franzosen die armen Einwohner mit wilder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Härte. Als dies der König hörte, entflammte mit Recht sein Zorn gegen Napoleon. Er ließ schreiben: „Da der Kaiser der Franzosen die zwischen ihm und Preußen bestehenden Verpflichtungen als ohne Werth unter den jetzigen Umständen anzusehen scheine, so betrachte sich der König nunmehr ebenfalls als frei von jeder dem gegenwärtigen Augenblick vorangegangenen Verpflichtung. Nichts desto weniger werde es sein einziger Wunsch sein, aus allen Kräften zur Wiederherstellung des Friedens in Europa auf einen dauerhaften Fuß beizutragen. Allein von allen Seiten in seinen großmüthigen Absichten gestört, könne der König in Zukunft wegen der Frage, für die Sicherheit seiner Völker zu wachen, sich nur auf sich selbst verlassen." Und als Napoleon sich entschuldigen wollte, antwortete Friedrich Wilhelm: „Er wisse nicht, ob er sich mehr über die verübten Gewaltthätigkeiten, oder über die vorgebrachten Entschuldigungen wundern solle. Jetzt werde die preußische Armee eine Stellung nehmen, wie sie die Vertheidigung des Staates nöthig mache." Und also geschah es. Ueberall erfolgten die stärksten Rüstungen. Drei Heere waren schlagfertig, in Sachsen, in Westphalen und in Franken. In Berlin und im Lande jubelte man laut, denn die Verwegenheit der Franzosen hatte die Preußen hart gereizt. Man verlangte den Krieg, man sang Kriegslieder, man träumte von Siegen und man konnte den Aufbruch der Krieger kaum erwarten. Den Russen wurde erlaubt, durch Schlesien zu marschiren und ihnen obendrein Verpflegung zugesichert.

Der Kaiser Alexander von Rußland begriff leicht, wie sehr sich die Stimmung Preußen's zu Gunsten des Bundes geändert hatte. Er reisete nach Berlin und traf dort den 25sten October 1805 ein. Der König und die Königinn nahmen ihn als einen treuen, innigen Freund auf. Am 3ten November wurde zwischen Preußen und Rußland ein Bund geschlossen, nach welchem beide Mächte zur Herstellung des Friedens Alles anzuwenden, und wenn ihre Bemühungen fehlschlagen sollten, sich kräftig zu unterstützen versprachen. Alexander reisete am 5ten November von Berlin ab. Die Augenblicke des Scheidens waren merkwürdig. Der russische Kaiser hatte gewünscht, vor seiner Abreise

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrich's des Großen Gruft zu sehen. Des Nachts um 1 Uhr begab er sich mit dem Könige und der Königinn nach der Garnisonkirche zu Potsdam. Das Gotteshaus war durch Fackeln erhellt. Die feierliche Stille der Nacht, die heilige Stätte, die einfache Grabesgruft machten einen wunderbaren Eindruck. Alexander küßte den Sarg des unsterblichen Königs. Friedrich Wilhelm legte die Hand in die seines kaiserlichen Freundes und so schwuren sich die Herrscher so vieler Millionen an der Ruhestätte des großen Mannes ewige Freundschaft und Treue. Und es ist dieser Schwur so herrlich gehalten worden. —

Alexander reisete zu seiner Armee in Oestreich. Hier hatte Napoleon bereits die Oestreicher zurückgetrieben und Wien genommen. Dann gewann er die Schlacht bei Austerlitz. Noch ehe der preußische Minister Haugwitz herankommen konnte, um den Frieden zu vermitteln, oder das Schwert zu zeigen, stand Napoleon als Sieger da; Haugwitz dachte daher an einen Vergleich. Preußen solle Wesel, Anspach und Baireuth abtreten, dafür aber das ganze hannoversche Land erhalten, so lautete der Vertrag. Nun wurde aber England Preußen's Feind und that unserm Vaterlande durch seine Seemacht vielen Schaden. Darüber freute sich Napoleon. Er wollte gern unsern guten König in die Schlinge bringen. Am Ende ging der übermüthige Eroberer so weit, ohne des Königs Vorwissen und Genehmigung den Engländern Hannover anzubieten, wenn sie mit ihm Frieden schließen wollten. Solche Beleidigung konnte Preußen nicht hinnehmen. Friedrich Wilhelm beschloß den Krieg. Er sendete nach Petersburg und der russische Kaiser versprach Hülfe. Als Napoleon sah, daß es zum Kampfe komme, freute er sich, denn er hatte schon lange im Innern beschlossen, Preußen wo möglich zu verderben.

Vierte Erzählung.

Die Kriegsjahre 1806 und 1807.

Die Franzosen rückten in großen Schaaren heran, mit ihnen alle die verbündeten deutschen Truppen. Das preußische Heer unter dem Befehle des alten Herzogs von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Braunschweig zog in die sächsischen Länder, in die Gegend von Jena. Der König und die Königinn waren selbst bei ihren Kriegern. Am 14ten October 1806 wurden aber die Preußen bei Jena und Auerstädt hart geschlagen und rein auseinander gesprengt. Das königliche Paar entkam mit genauer Noth und eilte schnell nach Berlin. Hier war aber keine Sicherheit. Von Berlin ging die Flucht nach Küstrin und von dort endlich bis nach Königsberg. Noch hofften der König und seine Gemahlinn, daß nicht Alles verloren sei, aber es geschahen damals Schändlichkeiten, welche man kaum erzählen mag. Besinnungslosigkeit, Feigheit, Verrätherei zeigten sich überall. Die Befehlshaber der fliehenden Heerhaufen ergaben sich, und somit geriethen Fußvolk, Reiterei, ja selbst die Garden in Gefangenschaft. Die Kommandanten mehrerer Festungen öffneten schon die Thore, wenn der Feind nur vor denselben erschien. Es wurde nicht einmal eine Vertheidigung versucht. Auf den Wällen von Küstrin hatten König und Königinn den Befehlshaber der Festung gebeten, sich bis auf's äußerste zu wehren und doch vergaß der Ehrlose seines Schwurs und überlieferte sogleich die Stadt den Franzosen. Fast ebenso ging's mit dem festen Magdeburg. So schwand auch jeder Widerstand dahin. — Am 27sten October zog Napoleon mit großem Gepränge in Berlin ein. Hier wurde weggenommen, was nur zu rauben war. Und so ehrlos waren manche Menschen, ja selbst königliche Beamten, daß sie den Feinden verriethen, was man durch Versteck hier und da zu retten suchte. Selbst mancher Franzose wurde darüber unwillig. Ein Angeber zeigte an, daß man in der Spree eine große Menge königliches Bauholz versenkt habe. Der französische General wurde über solche Niederträchtigkeit doch empört. „Ich weiß es schon," sprach er, „aber ich will es nicht in Beschlag nehmen lassen, damit der König von Preußen noch Holz genug zu Galgen übrig behält, um ehrlose Verräther und untreue Diener daran zu hängen."

Napoleon zog über die Oder und vereinigte sich an der Weichsel mit den in Aufruhr gerathenen Polen. Unterdeß kamen auch die russischen Heere heran. Dazu stieß der noch übrig gebliebene kleine preußische Heerhaufen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Februar 1807 geschah bei Eilau die mörderische Schlacht. Sie blieb unentschieden. Die Schlacht bei Friedland gewann Napoleon, und nun blieb kein anderer Ausweg, als unter jeder Bedingung Frieden zu schließen.

Der König und insbesondere die edle, hochherzige Königinn litten in dieser Leidenszeit unaussprechlich. Beide hegten so innige Liebe zum Vaterlande, und da sie nun über dasselbe so entsetzliches Unglück hereinbrechen sahen, welch ein Schmerz! Vorzüglich kränkte sie die Treulosigkeit so vieler Menschen, welche vom Könige so mannichfaches Gutes empfangen hatten. Die schändliche Uebergabe der Festungen, besonders von Magdeburg, war ein Hauptschlag. „Wenn," sprach die Königinn, „man mir mein Herz öffnen könnte, man würde gewiß mit blutiger Schrift das Wort: »Magdeburg« in demselben finden." Die unbeschreibliche Trauer und Angst, die Sorge und der Harm, die Flucht von einem Ort zum andern in der herbstlichen und winterlichen Jahreszeit untergruben die Gesundheit der geliebten Landesmutter. Sie wurde im Anfange des Jahres 1807 von einem heftigen Nervenfieber befallen. Drei Wochen lag sie in Königsberg schwer darnieder. Gerade in dieser Zeit näherten die Franzosen sich dieser Stadt und die hart erkrankte Königinn kam in Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen. Die königliche Familie mußte nach Memel fliehen, in die Grenzstadt des Reichs. An einem trüben Wintertage brachte man die hohe Kranke über den Strand, in ihrem Wagen liegend und in Betten eingehüllt. Sie unternahm, wie eine fromme Dulderinn, diese Reise ohne Klage, sich der Fügung des allmächtigen Vaters unterwerfend, welche ihr eben so unbegreiflich als unabänderlich schien. Aber wie oft der Himmel Gutes aus Uebeln entspringen läßt, so auch hier. Der Königinn war diese Reise sehr wohlthätig; sie erholte sich weit schneller, als man geglaubt hatte.

Die unentschieden gebliebene Schlacht bei Eilau hob die Hoffnungen der Königinn. Sie schrieb am 5ten Mai 1807 an ihren Vater, den Herzog von Strelitz:

„Geliebter Vater!

Die Abreise des Generals Blücher giebt mir, Gottlob, einmal eine sichere Gelegenheit, offenherzig mit Ihnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu reden. Gott, wie lange entbehre ich dieses Glücks, und wie viel habe ich Ihnen zu sagen! Bis zur dritten Woche meines Krankenlagers war jeder Tag durch neues Unglück bezeichnet. Die Sendung des vortrefflichen Blüchers nach Pommern, die Vaterlandsliebe, die jetzt in der Brust sich regt und von welchem die neuen Bataillone, die erst seit Monaten gebildet sind, und theils schon vorgehen, theils schon gefochten haben, ein Beweis sind, — Alles dies belebt mit neuen Hoffnungen. Ja, bester Vater, ich bin überzeugt, es wird noch einmal Alles gut gehen und wir werden uns einmal glücklich wiedersehen. Die Belagerung von Danzig geht gut, die Einwohner benehmen sich außerordentlich; sie erleichtern den Soldaten die großen Lasten, indem sie ihnen Fleisch und Wein in Ueberfluß reichen: sie wollen von keiner Uebergabe sprechen hören; sie wollen lieber unter Schutt begraben werden, als untreu an dem Könige handeln; eben so halten sich Colberg, Pillau und Graudenz. Wäre es mit allen Festungen so gewesen — — Doch genug von den vergangenen Uebeln; wenden wir unsere Blicke zu Gott, zu ihm, der unsere Schicksale lenkt, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlassen. Der König ist mit dem Kaiser Alexander bei der Armee. Er bleibt bei derselben, so lange der Kaiser bleibt. Diese herrliche Einigkeit, durch unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück begründet, giebt die schönste Hoffnung zur Ausdauer; nur durch Beharrlichkeit wird man siegen, früh oder spät, davon bin ich überzeugt.

Louise."

Alle schönen Hoffnungen gingen aber bald verloren. Danzig fiel, die Schlacht bei Friedland nahm ein unglückliches Ende, die Russen und Preußen zogen sich hinter den Memelstrom. In diesen trüben Tagen schrieb die Königinn an ihren Vater:

„Memel, den 17ten Juni 1807.

Mit der innigsten Rührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren Brief vom Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte! Welcher Trost ist dies in meinen Leiden und welche Stärkung!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich sein. Es ist wieder auf's neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Herz beugt. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben; der erste ist der Gedanken: »Wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand und die Vorsehung leitet uns« — der zweite: »Wir gehen mit Ehren unter.« — Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sclavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke Verräther zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt. — Doch zur Sache. Durch die unglückliche Schlacht bei Friedland kam Königsberg in französische Hände. Wir sind vom Feinde gedrängt und wenn die Gefahr uns etwas näher rückt, so bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen. Der König wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga. Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenzen des Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern, aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und Böse kommt, und mein fester Glauben ist, er schickt nicht mehr, als wir ertragen können. Noch einmal, geliebter Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet von den Völkern, und werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanken ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und eine reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können und daß Mancher mit Kronen und Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Ursache zur Freude haben. Noch

eins zu Ihrem Troste, daß nie etwas von unserer Seite geschehen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist und was mit dem Ganzen gehet. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeiten. Auch Sie wird das trösten, das weiß ich, sowie Alle, die mir angehören. Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter, und, Gottlob, daß ich es sagen kann, da Ihre Gnade mich dazu berechtigt, Ihre Freundinn

Louise.

den 24sten Juni.

Noch immer sind meine Briefe hier, weil nicht nur Wind, sondern Stürme alles Auslaufen der Schiffe unmöglich machten. Nun schicke ich Ihnen einen sichern Menschen und fahre deshalb fort, Ihnen Nachrichten von hier mitzutheilen. Die Armee ist genöthigt gewesen, sich immer mehr und mehr zurückzuziehen, und es ist von russischer Seite ein Waffenstillstand auf vier Wochen abgeschlossen worden. Oftmals klärt sich der Himmel auf, wenn man trübes Wetter vermuthet, es kann auch hier sein; Niemand wünscht es so, wie ich; doch Wünsche sind nur Wünsche und noch keine feste Grundlage. Also Alles von dir dort oben, dir Vater der Güte! — Mein Glauben soll nicht wanken, aber hoffen kann ich nicht mehr. Ich berufe mich demnach auf meinen Brief, er ist aus der Tiefe meiner Seele geschrieben. Sie kennen mich ganz, wenn Sie ihn gelesen haben, bester Vater. Auf dem Wege des Rechts leben, sterben und, wenn es sein muß, Brot und Salz essen; nie werde ich ganz unglücklich sein, aber hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von seinem Himmel heruntergestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute — o! kein Mensch kann es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde; aber erwarten thue ich es nicht mehr. Kommt das Unglück, so wird es mich auf Augenblicke in Verwunderung setzen, aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht unsrer Seits würde mich zu Grabe bringen. Da komme ich nicht hin, denn wir stehen noch. Sehen Sie, bester Vater, so kann der Feind der Menschen nichts über mich. Der König ist seit dem 19ten mit dem Kaiser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vereint; seit gestern sind sie in Tauroggen, nur ein paar Meilen von Tilsit, wo der französische Kaiser ist. Ich bin zu Ihren Füßen ganz die Ihrige.

Louise."

Es war am 25sten Juni, als Napoleon und Alexander in der Mitte des Niemenflusses auf einem Flosse, das zwei Zeltdächer trug, sich sprachen. Die Heere beider Fürsten standen an den Ufern des Stromes in Parade aufgestellt. Am folgenden Tage wurde wieder eine Zusammenkunft gehalten. Zu dieser kam auch unser König. Nun begannen die Friedensunterhandlungen. Daß Preußen schwere Bedingungen annehmen müsse, das ahnete Friedrich Wilhelm, denn wohl war zu merken, wie Napoleon gegen unsern König und unser Vaterland ganz ausnehmend Erbitterung in sich trug. Der grausige Gewalthaber übte mit schändlichem Mißbrauche seine Macht aus, und die Verhöhnung und der Uebermuth, womit er unsern unglücklichen König behandelte, erbitterte Jeglichen. In Friedrich Wilhelm erwachte ein edler Stolz, der es ihm unmöglich machte, dem Sieger die Schmeicheleien darzubringen, welche er in Empfang zu nehmen sonst gewohnt war. Der ernste und trübe Blick des Königs gefiel dem Kaiser nicht; er zeigte sich empfindlich und starrsinnig. Da glaubte man, die edle Königinn könne günstig einwirken. Sie wurde verlangt und sie kam. Mit welchen Empfindungen sie vor ihren Todfeind trat, vermag Niemand zu beschreiben, aber daß sie es mit königlicher Würde that, mußten selbst die Franzosen bekennen. „Wie konnten Sie," sagte Napoleon zu der edlen Monarchinn, „es wagen, Krieg mit mir anzufangen?" und in dem Tone, mit welchem er dies sprach, lag Stolz und Geringschätzung. „O," erwiederte die edle Louise, „dem Ruhme Friedrich's des Großen war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn wir uns etwa getäuscht haben." — Und betroffen schwieg der französische Kaiser.

Bald nach der Zusammenkunft mit Napoleon schrieb die Königinn: „Man glaubte, daß meine Dazwischenkunft den harten französischen Kaiser zu milden Gesinnungen stimmen könne. Ich wurde verlangt, und bin nun hier

nach Tilsit gekommen. Ach, welch ein Gang! Was für Schritte ich gethan habe, um Preußen's Schicksal zu mildern und wie wenig sie mir gelungen sind, das weiß die Welt. Aber ich war sie als liebende Gattinn dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern, als Königinn meinem Volke schuldig. Das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, ist mein einziger Lohn." —

Am 9ten Juli nahm der Frieden von Tilsit dem Könige mehr als die Hälfte des Landes. 140 Millionen Thaler Kriegssteuer waren an Frankreich zu zahlen; 42,000 Mann Soldaten durfte Preußen nur halten, elf Heerstraßen blieben den Franzosen, um immer in das kleine Königreich zu dringen. Dennoch verzagten der König und die Königinn nicht. Die edle Louise schrieb damals: „Der Frieden ist geschlossen, aber um einen schmerzhaften Preis. Unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen. Dennoch ist der König größer, als sein Widersacher. Nach Eilau hätte er einen vortheilhaften Frieden machen können, allein da hätte er freiwillig mit dem bösen Manne unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen — jetzt hat er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Das wird Preußen einst Segen bringen. Auch hätte er nach Eilau einen treuen Verbündeten verlassen müssen; das wollte er nicht. Noch einmal: diese Handlungsweise des Königs wird Preußen Glück bringen, das ist mein fester Glauben."

Der König erließ folgenden Abschiedsbrief an die abgetretenen Provinzen:

„Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, meine Gesinnungen und die Begebenheiten der letzten Jahre. Meine Waffen erlagen dem Unglücke; die Anstrengungen des letzten Restes meiner Armee waren vergebens. Zurückgedrängt an die äußerste Grenze meines Reichs, blieb mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Kriegs zu wünschen. Der Frieden mußte abgeschlossen werden. Er legte mir und meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos. Das Schicksal gebietet; ich scheide von euch, aber wie ein Vater scheidet von seinen Kindern. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen."

Die westphälischen Unterthanen antworteten auf diesen Brief in plattdeutscher Sprache, und sagten unter andern:

„An den Könnink Friedrich Wilhelm, den Guhden.

Dat Harte wolle uns bräken, als wie lähsen, dat Du von us Affsched nähmest, und et will us no nicht in den Kop, dat wi nicht mehr süllt Dine Unnerdanen sien, wie, de wie Di ümmer so lev hat hebt. Ja, so wahrhaftig, Du häst kene Schult, dat Diene Generale so verdonnert und däwisch wöhren, dat se de Soldaten, de umherlepen, to us herbrächten. Use Knechte sollen dato kohmen und wie hädden die Franzosen angriepen. Hals und Kragen hädden wie daran seddet, dat Land to redden, denn Du most glöben, dat dat Blot der ohlen Cherusker in us flütt und wie stolz segget, dat Herman und Wittekind use Landslüde sind. Bi us ist de Platz, wo use Ohlen de Fiende so schlögen, dat se dat Upstahen vergeiten. Wie hädden gewiß use Land reddet, denn use Knechte hebt Peek in den Knoaken, use Wiewer söhget die Kinner süllvest, und use Mäkens sind nich Mode-Apen. Wat künnt wie ahver nu dohn! Oh! lew wohl, ohle, guhde Könnink! Künne wie upstahn gegen Gott? Wie müht tofrieen sien, wat sik nich ännern lätt! Gott sie bie us! Die, guhder, lewer Könnink, gewe Gott Friede, Gesundheit und Freude! Wie wöhren de Dienigen!"

Fünfte Erzählung.

Des Königs Landeseinrichtungen nach dem Frieden von Tilsit.

Die Stadtverordneten zu Berlin hatten in einem Schreiben an den geliebten König ihre Theilnahme über den unglücklichen Tilsiter Frieden und über den Verlust so vieler Unterthanen mit größter Innigkeit ausgesprochen. Darauf antwortete Friedrich Wilhelm unterm 16. September 1807 von Memel aus:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Herzlichkeit, womit die Stadtverordneten meiner guten Stadt Berlin mich über den Verlust so vieler treuen Unterthanen zu trösten suchen, rührt mich unendlich. Den verlorenen Kindern bleibt mein Andenken, mit Wohlwollen und Wehmuth gemischt. Dagegen wendet sich die Liebe ungetheilt zu den erhaltenen Kindern. Ich sehne mich nach der Zeit des Wiedersehens und thue, was in meinen Kräften steht, um solche möglichst zu beschleunigen. Darauf mögen meine guten Berliner vertrauen."

Und diese ungetheilte Liebe zu den ihm gebliebenen Landestheilen zeigte der König durch die That.

Er hatte schon erkannt, daß Vieles im Lande anders werden müsse, ehe es wieder glücklich werden könne. Es bestanden so manche Einrichtungen, die umzuschaffen waren. Dazu gehörte die Leibeigenschaft, welche das Landvolk ganzer Gegenden zu Sclaven der Güterbesitzer machte; der Dienstzwang, durch welchen Gutsherr und Beamte bestimmten, wo und für welche Preise Knecht und Magd dienen sollten; die Vorspannpflichtigkeit, die den Ackerbau niederdrückte. Die Güter und Grundstücke waren fast allein in den Händen des Adels, und dieser durfte sie weder vereinzeln, noch an einen Bürgerlichen verkaufen und vererben. Keinem Adlichen war es erlaubt, ein bürgerliches Gut, oder einen Bauernhof an sich zu bringen, keinem Bauern, ein bürgerliches Grundstück zu besitzen. Selbst die eigenen Güter konnten nicht nach freier Wahl benutzt werden. Niemand durfte Holzgrund zu Acker machen oder nach Gefallen seine Wälder benutzen. Zu diesem Allen kam nun noch das Zunft- und Innungswesen bei den Handwerkern, und die Berechtigung des Alleinhandels mit verschiedenen Gegenständen. Am kläglichsten sah es im Kriegsheere aus. Jeder Miethling und jeder Schurke fand willige Aufnahme. Man hielt die Soldaten für den Auswurf der Menschheit und den Stand also entehrend. Die Stockprügel und Spießruthen führten das Regiment und bestärkten das Volk in dem Widerwillen gegen die Vaterlandsvertheidiger. Wer daher Soldat werden mußte, hielt dies für das größte Unglück, und nicht selten wurde alle mögliche List angewendet, um sich der Pflicht der Vaterlandsvertheidigung zu entziehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jetzt faßte der König einen großen Entschluß. Es sollte ein neuer Staat geschaffen werden. Und mit Recht nennen wir den König Friedrich Wilhelm den Dritten, den Wiederhersteller des Vaterlandes, den Schöpfer einer ganz neuen Gesetzgebung. Der König war es, der durch weise Gesetze des Volkes Kraft erhielt, der dem Lande selbst in Bedrängniß die Hoffnung bewahrte, der es entflammte, als es gegen den Unterdrücker galt. Das hat die Welt erkannt und insbesondere sein Volk.

Neben dem Könige standen nun herrliche Männer, die das Gute wollten und des Monarchen Willen auszuführen bereit waren. Unter diesen sind besonders die Minister von Stein und von Hardenberg, und der General von Scharnhorst zu nennen. Es erschien nun zuerst ein Gesetz, welches den freien Gebrauch und den erleichterten Besitz des Eigenthums bestimmte. Ein zweites hob die Leibeigenschaft und den Dienstzwang auf; ein drittes die Mühlengerechtigkeit und den Mühlenzwang; ein viertes die Zünfte und Innungen und die Berechtigung des Alleinhandels. Es trat eine völlige Gewerbfreiheit gegen Entrichtung einer mäßigen Patentsteuer ein. Auch waren die Handwerker nicht mehr in die Städte gebannt, sondern konnten da leben und arbeiten, wo es ihnen am wohlfeilsten schien. Die Lieferungen an die Armee und der oft so drückende Vorspann hörten auf. Die Stempelabgaben wurden genauer bestimmt. Für sämmtliche Städte des Reichs erschien eine Städteordnung. Ein neues Gesetz nahm dem Adel die Steuerfreiheit; ein anderes berechtigte zum Abkauf der herrschaftlichen Abgaben aller Art, — aller Lasten, aller Zwangsrechte, aller Geld- und Naturalzahlungen. — Das Gesetz, welches die Landleute zu freien Bauern machte, ist besonders hervorzuheben. In vielen Gegenden mußten die Bauern schwere Frohndienste thun. Manche hatten 4 Tage in der Woche mit Menschen und Vieh dem Edelmann umsonst zu arbeiten und konnten für sich sehr wenig beschicken. Zehnten an Korn und Geld wurden außerdem noch verlangt. Jetzt wurde dies anders. Die Landleute gaben die Hälfte, oder ein Drittel der Ländereien, welche sie von den Gutsherren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besaßen, an die Edelleute zurück und behielten das Uebrige als ganz freies Eigenthum. Dadurch entging der Bauer allen Quälereien des Gutsbesitzers und lebte als freier Mann auf seinem Erbe. Der König suchte nun, so viel er konnte, den Landmann zu unterstützen und selbst in den Zeiten der großen Noth sind 1½ Millionen Thaler für das Emporkommen des Landes verwendet worden. Dazu sorgte Friedrich Wilhelm für die Ausbildung seiner Unterthanen, vermehrte die Volksschulen, wirkte für einen bessern Unterricht in denselben und stiftete die Universitäten Berlin und Breslau.

Das Kriegsheer wurde ganz neu geschaffen. Das alte war theils zersprengt, theils in den Schlachten bis auf wenige Tausend zusammengeschmolzen. Das Gesetz sprach jetzt: Jeder Preuße ist zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet. Davon ist Niemand frei. Alle Werbungen hören auf. Ausländer werden nicht angenommen; nur Landeskinder dienen. Wer Kenntnisse besitzt und Tapferkeit bezeigt, kann zu den höchsten Offizierstellen gelangen. — Die Prügel und Spießruthen, die sonstigen entehrenden Strafen, welche man bisher anwendete, schaffte man ab. Der Soldat wurde für einen sehr ehrenwerthen Mann angesehen. Und um nicht auf die im Frieden von Tilsit bestimmten 42,000 Mann beschränkt zu sein, erfand der General von Scharnhorst einen herrlichen Ausweg. Jährlich berief man viele Tausende der jungen Mannschaft ein, exercirte sie mit allem Fleiße und entließ sie alsdann. Im nächsten Jahre nahm man andere. Auf diese Weise übte man alle Waffenfähigen des Volks und hatte zur Zeit doch nicht mehr, als 42,000 Mann. Man konnte aber bei einem allgemeinen Aufrufe an 150,000 wohleingeübte Soldaten stellen.

Sechste Erzählung.

Des Königs Drangsale und Leiden.

Dem Könige Friedrich Wilhelm war nur ein kleines Land geblieben. Es hatte ungefähr 4 Millionen Einwohner. Und wie sah es in diesem Ländchen aus! Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Elend in den Provinzen stieg zu einer schrecklichen Höhe. Das baare Geld verschwand, das Papiergeld, Tresorscheine genannt, sank auf ein Viertel des Werths herab. Die Gewerbe lagen darnieder und der Handel stockte, denn Preußen mußte auf Napoleon's Gebot allen Verkehr mit England streng untersagen. Ganze Flächen Ackerland blieben unbebaut und verwilderten. Seuchen rafften Menschen und Vieh weg, Theurung und Noth zeigten sich in furchtbarer Gestalt. Und die Franzosen vollendeten erst ganz das Elend. Sie marschirten nach dem Frieden nicht ab, sondern blieben liegen und sogen das Land schrecklich aus. In den preußischen Festungen schalteten und walteten sie nach Belieben und schrieben überall Lieferungen und Geldzahlungen aus. Ostpreußen mußte an 10 Millionen Thaler, Schlesien monatlich $\frac{1}{4}$ Million aufbringen. Die 140 Millionen Kriegskosten forderte Napoleon noch außerdem, und verlangte, daß monatlich $3\frac{1}{2}$ Millionen abzutragen wären. Der König war in großer Drangsal. Das Land konnte aus Armuth nicht mehr geben, als es schon leistete, und doch reichte dies nicht hin. Napoleon drohte mit harten Maßregeln; ja es war nicht unmöglich, daß der König selbst, durch Napoleons Willkür, aus der Mitte seines Volks gerissen und gefangen weggeführt wurde. Mit Zagen begrüßte Jeglicher einen neuen Tag, denn man wußte nicht, welche neue Qual er über König und Vaterland bringe. Was Jeder nur geben konnte, gab er, um den unersättlichen Napoleon zu befriedigen, der es mit Vorsatz darauf anlegte, Preußen im Frieden noch mehr, als im Kriege zu verderben.

Der König war der erste, der auch des Kostbarsten, was er hatte, nicht schonte. Sein ganzes Gold- und Silbergeschirr wanderte in die Münze, um daraus Geld zu schlagen. Die Juwelen, die Kleinodien und sonstiger Schmuck wurden verkauft und das Geld zur Linderung der Noth des Vaterlandes verwendet. Von seinen Gütern zahlte er Grundsteuer wie der Geringste im Lande; jegliche Last trug er mit. Sein Beispiel erhielt die Traurigen und Verzagten noch aufrecht, denn wer auf die königliche Familie sah, mußte Erhebung und Erquickung fühlen. Mitten in allen diesen Drangsalen fand das königliche Paar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in dem stillen, häuslichen Leben wahres Glück. Die Königinn schrieb damals: „Ich lese viel und denke viel und mitten unter Leiden giebt es Tage, mit denen ich zufrieden bin; es ist wahr, daß die Menschen keinen Antheil daran haben. In meinem Innern bereitet sich Alles. Von äußern Dingen ist es allein die Freundschaft des Königs, sein Zutrauen und seine liebevolle Begegnung, welche mein Glück ausmachen." — Und wiederum schrieb sie: „Der König ist besser und herzlicher, als je, für mich; großes Glück und große Belohnung nach vierzehnjähriger Ehe."

Am Ende des Jahres 1807 zogen endlich die Franzosen von der Memel zurück bis an die Weichsel. Der König ging nun mit seiner Familie nach Königsberg, wo er mit dem lautesten Jubel empfangen wurde. Im Stillen nahmen alle Landestheile an der Freude der Königsberger Theil, aber laut durften sie sich nicht äußern. Am 3ten August 1807, an des geliebten Königs Geburtstage, wollte man in Berlin seine Liebe und Anhänglichkeit kund geben. Mehrere Bürger hatten das Aeußere ihrer Häuser mit Blumengewinden geschmückt. Sogleich befahlen die Franzosen, sie herunterzunehmen und die Bürger erhielten doppelte und dreifache Einquartirung als Strafe für die geäußerte Liebe zum angestammten Könige.

Mitten in dieser trüben Zeit ging dem königlichen Hause ein Stern der Freude auf. Am 1sten Februar 1808 gebar die Königinn eine Tochter. Der König ladete die ostpreußischen Landstände zu Pathen. Mit wem mochte er auch damals die Vatersorge wohl anders theilen, als mit seinem Volke? Er berief den Edelmann, den gewerbtreibenden Bürger und den Landmann um sich. Sie mußten das Volk vertreten. Und mitten unter den Seinen standen sie und waren die Seinen und legten die Hände auf das Kind und beteten für ihn und für sein Haus. Darauf wurde es still in den königlichen Gemächern und in tiefer Rührung schlugen Aller Herzen in einer Liebe, in einem tiefen Kummer.

Im Sommer 1808 bewohnte das königliche Ehepaar ein kleines Landgut in der Nähe von Königsberg. Die Königinn beschäftigte sich mit der Erziehung ihrer lieben Kinder. Nicht ohne Stolz sah sie auf dieselben hin. „Wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleich," so schrieb sie, „die Nachwelt meinen Namen nicht unter den Namen der berühmten Frauen nennen wird, so wird sie doch, wenn sie die Leiden dieser Zeit erfährt, wissen, was ich durch sie gelitten habe, und sie wird sagen: Sie duldete viel und harrete aus im Dulden. — Dann aber wünsche ich nur, daß sie zugleich sagen möge: aber sie gab Kindern das Dasein, welche besserer Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie errungen haben."

Der Kaiser Alexander von Rußland hatte die königliche Familie wiederholt und herzlich zum Besuche nach Petersburg eingeladen. Um nach so vielen überstandenen und noch zu bestehenden Drangsalen sich Erholung auf einige Wochen zu verschaffen, beschloß der König mit seiner Gemahlinn gegen das Ende des Jahres 1808 die Reise anzutreten. Alexander empfing die lieben Gäste auf das glänzendste und herrlichste, und bot Alles auf, dem königlichen Ehepaare den kurzen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Im Februar 1809 kehrten die Reisenden nach Königsberg zurück. Die Königinn verspürte von der Reise indeß manche Beschwerden. Ihre Gesundheit hatte durch Sorge und Gram, Angst und Noth viel gelitten; die winterliche, ferne Reise wirkte nachtheilig und die erhabene Frau kränkelte eine Zeitlang. Mit dem Frühlinge schien sich ihr Körperzustand merklich zu bessern; sie wurde frisch und heiter. Endlich kam denn auch die Zeit, daß die königliche Familie nach Berlin zurückkehren konnte. Die Franzosen hatten das Land geräumt. Am 23sten December 1809 hielt das königliche Paar seinen Einzug in die Hauptstadt. Es war ein Tag der Freude und des Jubels. Schön erleuchtete die Sonne den Wintertag, als wolle sie gleichsam so manche wehmüthige Erinnerung mit Milde überstrahlen. Der Freuderuf der Unterthanen drang zum Himmel empor. „Der König lebe! Die Königinn lebe! Willkommen! Tausendmal willkommen!" — so tönte es ohne Aufhören den Erhabenen entgegen. Alles Leiden war vergessen. Nun der König wieder in der Mitte seines Volkes sei, so werde auch die Drangsal weichen müssen, so dachten und fühlten Alle. Mit Hoffnung und Vertrauen ging man der Zukunft entgegen und war voll

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des eifrigsten Willens, jede Schickung mit standhaftem Muthe zu ertragen. Daß der härteste Schlag den geliebten König und sein treues Volk erst noch treffen sollte, das dachte man doch nicht.

Die edle Königinn hatte schon seit einiger Zeit gefühlt und geahnet, daß sie bald allem Erdenkummer entrückt sein werde. Sie verschloß diesen Gedanken lange in ihrer Brust. Als sie am 10ten März 1810 ihren Geburtstag feierte, bemühte sie sich, gefaßt, ja sogar heiter zu erscheinen. Doch äußerte sie, mitten in der Feier des Tages, zu Einigen in ihrer Umgebung: „Ich denke, es wird wohl das letzte Mal sein, daß ich meinen Geburtstag hier feiere."

Schon lange hatte sie gewünscht, ihren Vater in Strelitz zu besuchen, und der König willigte gern ein. Am 25sten Juni ging sie nach Strelitz. Ihre schönen, edlen Züge trugen das Gepräge des tiefsten Leidens, und wenn sie die Augen gen Himmel schlug, so war es, als drücke ihr Gesicht die Sehnsucht nach der himmlischen Heimath aus. Am 28sten kam der König und sie fühlte sich recht glücklich, ihren Gemahl im Hause des Vaters empfangen zu können. Am Mittage vor der Tafel setzte sie sich an des Vaters Schreibtisch und schrieb ihre letzten Zeilen. „Mein lieber Vater, ich bin heute sehr glücklich als Ihre Tochter und als die Gattinn des besten Gatten!" Am Abende fuhren Alle nach dem Lustschlosse Hohenzieritz. Den folgenden Tag fühlte sich die Königinn unwohl, doch erregte dies gar keine Besorgniß. Die Brust war ihr sehr beklommen, und der Arzt verordnete einen Aderlaß. Sie erholte sich, und der König wurde durch diese Besserung so beruhigt, daß er nach Berlin zurückkehrte, wohin ihn dringende Geschäfte riefen. Kaum hier angekommen, wurde er ebenfalls unpäßlich und zog sich nach Charlottenburg zurück. Er sendete seiner Gemahlinn den berühmten Arzt, geheimen Rath Heim. Dieser kehrte bald nach Berlin zurück, weil ihm die Gefahr überstanden schien.

Als die Königinn erfuhr, daß ihr Gemahl krank sei, beklagte sie es sehr, nicht um ihn zu sein und seiner pflegen zu können. Sie sprach sogar davon, sich nach Charlottenburg bringen zu lassen. Indeß fühlte sie, daß ihre Kräfte abnahmen, doch sagte sie ihrer Umgebung nichts

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

davon. In diesen Tagen erhielt sie vom Könige einen Brief, welcher sie so sehr rührte, daß sie sich nicht davon trennen mochte. Sie legte ihn auf ihr Herz, um in jedem Augenblick der Ruhe ihn lesen und wieder lesen zu können. „Ach," rief sie entzückt aus, „welch ein Brief! welch ein Brief!" Ein anderes Schreiben der Prinzessin Charlotte — der jetzigen Kaiserin von Rußland — bewegte sie so sehr, daß man mit dem Vorlesen desselben inne halten mußte.

Im Laufe der Woche blieb die hohe Kranke ungewöhnlich matt, und wurde beim Aufstehen zu mehreren Malen ohnmächtig. Da ihre Zimmer der Sonnenhitze ausgesetzt und daher sehr heiß waren, so trat der Herzog ihr die seinigen im untern Stockwerke ab. Der geheime Rath Heim hatte sich wieder eingefunden; er, und der Leibarzt des Herzogs von Strelitz widmeten der Königinn alle Sorgfalt. Am 16ten Juli überfiel ein heftiger Brustkrampf die Königinn. Die Aerzte erklärten, die theure Kranke habe einen Fehler am Herzen und werde schwerlich gerettet werden können. Der alte Vater war in unnennbarem Schmerze. Zum Könige in Berlin, der an ein solches Unglück gar nicht dachte, wurde ein Eilbote gesendet. Heim wendete Alles an, was seine Kunst nur vermochte. Etwas erholte sich auch die Königinn, doch erneuerten sich wiederholt die Krämpfe. Die Leidende seufzte oft, und rief: „Luft! Luft!" Sie hatte ein heftiges Fieber und verlangte zu trinken. Man fragte sie leise, ob sie Schmerzen habe. „Nein," sprach sie, „aber ich spüre so ein Aufhören des Seins." In der Nacht des 18ten July ließ sie Heim rufen und verlangte, daß er ihre Beklemmung heben solle. „Helfen Sie!" sprach sie, und mit nachdenklicher Miene setzte sie hinzu: „Bedenken Sie, wenn ich dem Könige stürbe und meinen Kindern!"

Den 19ten July, Morgens 3 Uhr, stellten sich die Krämpfe wieder in einem hohen Grade ein. Um 4 Uhr kam der König mit seinen beiden ältesten Söhnen Friedrich Wilhelm und Wilhelm. Man verschwieg ihm nicht, daß der Tod seiner Gemahlinn zu erwarten sei. Der edle Monarch war zermalmt von Schmerz. Dieser Schlag übertraf alle früheren Leiden. Doch suchte er sich zu fassen und eilte in das Krankenzimmer. Es war ein schmerz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liches Wiedersehen. „Gottlob, daß ich hier bin!" sprach er bewegt, und der Königinn Gesicht war von Freude ganz verklärt. Aber bald verlor der König die Fassung, sein Jammer war zu groß. Er umarmte heftig seine Gemahlinn und, von Schmerz überwältigt, verließ er das Zimmer. Beängstigt sagte die edle Dulderinn: „Ach, mein Leben muß doch wohl in Gefahr sein, denn es sieht gerade aus, als ob der König von mir Abschied nehmen will!" Unterdeß suchte die Großmutter der Königinn den trauernden Monarchen zu trösten, da ja noch Leben da sei und die Allmacht Gottes Alles vermöge. „Ach," sprach der gebeugte Fürst, „wenn sie nicht mein wäre, so würde sie leben, aber da sie meine Frau ist, so stirbt sie gewiß!"

Bald verlangte die Königinn ihren Gemahl zu sehen. Er eilte hin. „Bist du allein gekommen?" fragte die Dulderinn. „„Nein,"" antwortete er, „„Fritz und Wilhelm sind auch hier."" Man führte die Prinzen herein. Weinend fielen sie am Krankenlager der geliebten Mutter nieder. Die Königinn streckte ihnen die Hände entgegen und rief bewegt: „O, meine Kinder! Meine lieben Kinder!"

Es stellten sich von Zeit zu Zeit Brustkrämpfe ein, dazwischen verblieb der Leidenden eine kurze Ruhe. Der König war allein bei seiner Gemahlinn und ließ nicht die Augen von ihr. Ein neuer, heftiger Brustkrampf begann. Der König öffnete die Thür und rief die Aerzte. Es wurden einige Mittel versucht, doch die Krämpfe vermehrten sich. Man gab der Leidenden den Rath, die Arme auszubreiten und höher zu legen. Sie sprach: „Das kann ich nicht!" und der Arzt kam ihr zu Hülfe. Einen Augenblick ließ sie die Arme in dieser Lage, dann senkte sie dieselben schnell herab und sagte: „Auch das hilft nicht! Mir hilft nichts mehr, als der Tod!"

Der König setzte sich vor das Krankenbett und nahm seiner Gemahlinn Hand, die ganze Familie war am Sterbelager versammelt. Der letzte Augenblick nahte. Seufzend sprach die Sterbende: „Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht!" Dann bog sie sanft ihr Haupt zurück und schloß die Augen. Nach einer Weile rief sie: „Herr Jesu, Jesu, mache es kurz!" athmete noch einmal und verschied. Es war Morgens neun Uhr. — Der König richtete sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rasch auf, drückte der Verklärten die Augen zu und Alles war still. Doch nur wenige Minuten, dann überließ sich Jeder seinem tiefen Schmerze. Der gebeugte Fürst entfernte sich, um seine Söhne herbeizuholen. Sie kamen und brachen in den lautesten Schmerz aus. Am Sterbebette auf den Knieen liegend, benetzten sie die Hände der entschlafenen geliebten Mutter mit heißen Thränen. — Eine halbe Stunde nachher kam die Prinzessinn Charlotte und der Prinz Carl. Der Vater führte sie zur Leiche, von welcher er sich nicht trennen konnte. Insbesondere zog er den Kronprinzen immer wieder an das Sterbebette der Mutter. Bei seinen Kindern fand der gebeugte Vater nur Trost; er schlief in ihrer Mitte, sie durften ihn nicht verlassen. — Das waren des Herrn Füße in tiefen, tiefen Wassern. Doch still! wen der Erlöser trägt, der ist wohl geborgen. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Das hat auch der König Friedrich Wilhelm III. erfahren. Dem Herzog seiner Seele hat er danken müssen für die Wege, welche er ihn führte, — für die wunderlichen zuerst, dann für die ebenen und sanften.

Am 20sten July reisete der König mit seinen Kindern nach Berlin. Am 25sten folgte die Hülle der verklärten Gemahlinn. In einem eigends dazu erbauten Begräbnißtempel im Schloßgarten zu Charlottenburg ruht die Asche der geliebten Landesmutter. Ihr Name steht aber in liebevoller und wehmüthiger Erinnerung tief in den Herzen des preußischen Volks geschrieben.

Siebente Erzählung.

Das Jahr 1812.

Preußen war das Land, welches am meisten von Napoleon gehaßt wurde. Der grausige Krieger hatte vielleicht die heimliche Ahnung, es werde das Preußenvolk und sein König dereinst noch für die Wiedererringung der Freiheit Alles wagen, darum suchte er unser Vaterland durch den willkürlichsten Druck aufs härteste zu peinigen und es so bis ins innerste Mark zu schwächen. Die Oderfestungen Glogau, Küstrin und Stettin hatte Napoleon unter dem Vorwande behalten, es solle erst die Kriegs-Contribution

bezahlt sein. Nun legte er in diese Städte an 30,000 Soldaten. In Magdeburg, Stralsund und Danzig standen ebenfalls große Heerhaufen. Man kann wohl sagen, Napoleon war der eigentliche Herr des Königreichs Preußen. Doch verzweifelte weder der edle König, noch sein Volk in solchem Elende. Glauben an die göttliche Hülfe, Liebe zum angestammten Könige, Hoffnung auf die Zukunft beseelten Jeden im Lande. Es lebte überall nur Ein Gefühl, — Haß gegen die grausamen Dränger. Daß man das Joch abwerfen werde, daran zweifelte Niemand. Wann? — Das überließ man den weisen Fügungen Gottes. Die Preußen blickten mit unendlicher Zuversicht auf ihren König. Er gab ihnen ja ein Beispiel frommer Kraft. In seinen unendlichen Leiden war er stille in Gott, rüstig an seinem Herrscherwerke, vorsichtig in der gefährlichen Zeit. Und solche Vorsicht zu üben that sehr Noth, sollte Preußen nicht von dem mächtigen Napoleon verschlungen werden. Denn von Tag zu Tage schien die Macht dieses Siegreichen sich zu mehren, aber von Tag zu Tage wurde auch sein Stolz größer. Vor ihm sollte sich Alles beugen; Niemand ihm widerstehen. Und wer dies nicht wollte, den überzog er sofort mit Krieg. Lange Zeit hatte er mit Alexander, dem Kaiser von Rußland, scheinbar Freundschaft gehalten. Aber bald stand auch dies Reich seinen Absichten im Wege. Darum warf er dem Kaiser Alexander vor, er erlaube, den geschlossenen Verträgen zuwider, den englischen Schiffen und Waaren den Eintritt in die russischen Häfen. Und als Alexander nun eine ernste Sprache gegen Napoleon führte, war der Krieg da. Napoleon rüstete Tausende über Tausende aus. Alle mit ihm verbündeten Fürsten, oder die doch in seiner Gewalt waren, mußten Hülfsheere stellen. Auch Preußen sah sich gezwungen, 20,000 Mann zur französischen Armee stoßen zu lassen. So sammelte Napoleon aus aller Welt Enden eine Heeresmacht von 500,000 zu Fuß und zu Roß, mit 1300 Stücken Geschütz. Der größte Theil dieser Schaaren zog über Magdeburg und Leipzig durch das arme Preußen. Ueberall wimmelte es von Franzosen. Sie thaten, als wären sie die Herren des Landes. Die Einquartierungen, die Lieferungen, die Erpressungen waren unaussprechlich. Nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer oberflächlichen Berechnung betrug der Werth aller Leistungen 94 Millionen Franken. An Bezahlung dachte man aber nicht.

Napoleon zog mit seinen übermüthigen Soldaten in das russische Reich. In unaufhörlichen Kämpfen schlug er die Russen und kam bis zur Stadt Moskau. Hier wollte er den Winter über bleiben und mit dem nächsten Frühjahr das übrige Rußland einnehmen. Aber es währte nicht lange, so stieg bald hier, bald dort, bald auf einer andern Seite eine Feuersäule auf. Immer größer wurde die Gluth, immer dicker der schwarze Rauch. Ein heftiger Wind trieb die Flammen von Haus zu Haus, Hunderte von Häusern standen im Feuer, die ganze Stadt brannte. Erschrocken sah Napoleon dies Feuermeer. Es galt kein langes Bedenken. Rasch eilte er mit seinen Soldaten aus der Stadt, beinahe wäre er selbst in den Flammen umgekommen.

Moskau war für die Franzosen verloren. Die Russen wollten keinen Frieden schließen, obschon Napoleon solches anbot. Es gab daher keinen andern Ausweg, als den Rückzug anzutreten. Das geschah denn auch im Monat October. Da kam nun das russische Heer und that den Franzosen großen Schaden. Die Lebensmittel fehlten, die Wege waren schlecht, die Gegenden verwüstet. Die rückziehende Armee gerieth in große Noth. Tausende waren gefangen genommen, Tausende fielen vor Ermattung um, Tausende wurden von den russischen Bauern und den Kosaken erschlagen. Doch war noch Ordnung in den französischen Heeren. Plötzlich trat aber der Winter ein. Baumhoch lag der Schnee, die Kälte stieg entsetzlich. Da kam Schrecken und Verderben über die Flüchtigen. Zu Schaaren stürzten sie todt nieder. Hände und Füße erfroren den Weiterziehenden; auch sie blieben bald liegen. So ging denn auf dem weiten Zuge Alles verloren, die Kanonen, das Gepäck, die Beute, der Raub. Nur 30,000 Mann entkamen dem allgemeinen Verderben und diese waren auch in dem kläglichsten Zustande. Napoleon hatte aber seine Getreuen im Stich gelassen und war flüchtigen Fußes nach Paris geeilt.

Den preußischen Hülfshaufen unter dem Befehle des Generals York sendete Napoleon gleich beim Beginn des

Krieges an die Ostseeküste, um dort die russischen Städte Riga, Mietau u. a. einzunehmen. Der französische Kaiser wollte die Preußen in seinem großen Siegeszuge nach Moskau nicht wissen, theils, weil er ihnen nicht traute, theils, weil sie nicht Antheil an dem Ruhme haben sollten. Aber hier gedenken wir wohl an das Schriftwort: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk.“ Der preußische Heerhaufen hatte in manchen Kämpfen zwar hart gelitten, doch waren ihrer noch 15,000 Mann und diese in gutem Zustande. Als General York die Flucht Napoleon's vernahm, zog er sich auch langsam zurück und litt von der Kälte wenig, da seine Soldaten Nahrung und Kleidung hatten, kurze Märsche machten und von den Russen nicht verfolgt wurden. So gelangte York wohlbehalten an die preußischen Grenzen. Unterdeß waren die russischen Heerhaufen von Moskau her schon bis nach Tilsit und Memel vorgedrungen. Sie standen bereits zwischen den Franzosen und den anrückenden Preußen. Diese hätten sich durchschlagen müssen, um zu den Franzosen zu gelangen. Dazu hatte York aber gar nicht Lust. Er schloß vielmehr am 25. Dezember 1812 mit den russischen Generalen einen Vertrag ab, kraft dessen der preußische Heerhaufen bis auf weitern Befehl des Königs partheilos bleiben sollte.

Achte Erzählung.

Der König und sein Volk erheben sich.

In Preußen horchte man hoch auf, als man die erste Kunde von dem Unglücke der Weltenstürmer erhielt. Bald trafen die Hinkenden und Zerlumpten, die Kranken und Elenden aus Rußland ein und nun sah man mit eigenen Augen, wie Gottes Hand die Uebermüthigen gedemüthigt und die große Macht Napoleon's zerschmettert habe. Das schien mit Recht den Preußen ein Zeichen des Himmels, jetzt aufzustehen und dies Joch abzuschütteln und die Schmach abzuwaschen. Begierig sah man der Zeit entgegen, wo der geliebte König zu den Waffen rufen würde. Aber Friedrich Wilhelm mußte mit vieler Vorsicht han-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deln. Der Kaiser Napoleon und seine Getreuen waren über Yorks Vertrag mit den Russen sehr ergrimmt. Sie nannten es eine Verrätherei und Treulosigkeit. Nun befanden sich aber das preußische Land und der König noch in französischer Gewalt. Welche Gefahr für die Person des Monarchen! In dieser Noth blieb vorerst nichts Anderes übrig, als sich auch über Yorks Beginnen unwillig zu stellen. Der Vergleich wurde für null und nichtig erklärt und dem Generale der Oberbefehl genommen. Aber man merkte doch, daß die Sache nicht ernstlich gemeint sei. York blieb mit seinen Soldaten bei den Russen, und den Befehl legte er auch nicht nieder, „denn" sagte er, „ich habe keinen Befehl vom Könige dazu erhalten, und Gerüchte kümmern mich nicht." Der Bote aber, welcher dem Generale den königlichen Befehl bringen sollte, war von den Kosaken aufgefangen, und so war wirklich an York Nichts gelangt. Bald sollte die Sache sich entwickeln. In der Mitte Januar des Jahres 1813 marschirten plötzlich sämmtliche preußische Garden von Berlin nach Schlesien ab. Am 22. Januar folgte ihnen der König mit der ganzen Familie und nahm seinen Sitz zu Breslau. Hier waren keine Franzosen. Nun eilten zum Könige Männer, welche man als arge Franzosenfeinde kannte. So Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Knesebeck und viele andere. Der König sprach: „Das Vaterland ist in Gefahr! Es rüste sich die Jugend meines Volks freiwillig zum Kampf." Mit Jauchzen hörte man diesen Aufruf. Zwar war nicht gesagt, gegen wen es Kampf gelte, aber Jeder sagte sich im Stillen: Kampf gegen Frankreich. Und nun zeigte es sich im ganzen Lande, wie man das Wort des Königs verstand, wie sein Ruf Alles begeisterte und entflammte. Ein Geist, Ein Willen schien das ganze Volk zu ergreifen. Jung und Alt schwuren, Gut und Blut für König und Vaterland zu opfern. Die Jünglinge flogen zu den Waffen, — 10,000 Freiwillige allein aus der Stadt Berlin, — Studenten, Handwerker, Gelehrte, Kaufleute, Familienväter, Beamten verließen Alles, Weib und Kind, Hab und Gut, und wurden freudig gemeine Soldaten. Selbst Jungfrauen verkleideten sich als Männer und eilten zum Kampfe. Wer noch Etwas hatte, rüstete

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich selbst aus; die Armen wurden von den Wohlhabenden ausgerüstet. Man brachte Alles dar, um den König und das Vaterland zu unterstützen. Das Jahrgehalt, der Nothpfennig, das Silbergeräth wanderten in die Kasse der Rüstungen. Vor Allen zeigten die Frauen die heiligste Begeisterung. Sie opferten ihre Juwelen, ihren Halsschmuck, ihre Ringe. Sie machten Hemden und strickten Strümpfe für die Krieger, sie bereiteten Wundfäden und Binden für die Verwundeten. Ein schlesisches Fräulein war so arm, daß sie auch Nichts geben konnte. Das schmerzte sie entsetzlich. Schnell war ihr Entschluß gefaßt. Sie eilte hin und ließ sich ihr langes, schönes Haar abschneiden, verkaufte es und brachte das Geld für König und Vaterland dar.

So war in ganz Preußen nur eine Bewegung. Jäger-Corps zu Fuß und zu Pferde bildeten sich; die Offiziere von Lützow und Petersdorf warben Freicorps. Um Tapferkeit und Heldenmuth auszuzeichnen, stiftete Friedrich Wilhelm den Orden des eisernen Kreuzes. Dann erfolgte der Aufruf zur Bildung der Landwehr. Es heißt darin: „Ein vor Augen liegendes Beispiel hat gezeigt, daß Gott die Völker in seinen besondern Schutz nimmt, die ihr Vaterland in unbedingtem Vertrauen zu ihrem Beherrscher mit Standhaftigkeit und Kraft gegen fremde Unterdrückung vertheidigen. — Preußen! würdig des Namens, theilt Ihr dieses Gefühl! Auch Ihr hegt den Wunsch, von fremdem Druck Euch zu befreien. Mit Rührung werde ich die Beweise davon gewahr, in dem Eifer, mit welchem die Jünglinge aus allen Ständen zu den Waffen greifen und unter die Fahnen Meines Heeres sich stellen; in der Bereitwilligkeit, mit welcher gereifte Männer, voll Verachtung der Gefahr, sich zum Kriegsdienste erbieten, und in den Opfern, mit welchen alle Stände, Alter und Geschlechter wetteifern, ihre Vaterlandsliebe an den Tag zu legen. — Ein mit Muth erfülltes Heer steht mit siegreichen und mächtigen Bundesgenossen bereit, solche Anstrengungen zu unterstützen. Diese Krieger werden kämpfen für unsere Unabhängigkeit und für die Ehre des Volks. Gesichert aber werden beide nur werden, wenn jeder Sohn des Vaterlandes diesen Kampf für Freiheit und Ehre theilt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen! zu diesem Zwecke ist es nothwendig, daß eine allgemeine Landwehr auf's schleunigste errichtet und ein Landsturm eingeleitet werde. Ich befehle hiermit die Erste und werde den Letztern anordnen lassen. Die Zeit erlaubt nicht, mit Meinen getreuen Ständen darüber in Berathung zu treten. Aber die Anweisung zur Errichtung der Landwehr ist nach den Kräften der Provinzen entworfen. Die Regierungen werden selbige den Ständen mittheilen. Es ist nöthig. Der gute Willen jedes Einzelnen kann sich hier zeigen. Mit Recht vertraue ich auf ihn. — Mein getreues Volk wird in dem letzten entscheidenden Kampfe für Vaterland, Unabhängigkeit, Ehre und eigenen Herd Alles anwenden, den alten Namen treu zu bewahren, den unsere Vorfahren uns mit ihrem Blute erkämpften. Wer aber aus nichtigen Vorwänden und ohne Mangel körperlicher Kräfte sich Meinen Anordnungen zu entziehen suchen sollte, den trifft nicht nur die Strafe des Gesetzes, sondern die Verachtung Aller, die für das, was dem Menschen ehrwürdig und heilig ist, das Leben freudig zum Opfer bringen.

Meine Sache ist die Sache Meines Volks und aller Gutgesinnten in Europa!"

Kaum war dieser Aufruf ergangen, als eine allgemeine Volksbewaffnung fast freiwillig geschah. Es wollte Keiner zurückbleiben. Tausende und abermals Tausende drängten sich zur Landwehr. Sinnig und bedeutungsvoll war es, daß diese Krieger vor ihren Mützen ein Kreuz hatten, mit der Inschrift: »Mit Gott für König und Vaterland.« Das war also die Losung des ritterlichen Königs und seines Volks in diesem heiligen Kriege, das der Geist, mit welchem und in welchem man den gemeinsamen Feind bekämpfen wollte. Jedes Regiment, welches auszog, wendete sich vorher im Gebete zu dem, der allein den Sieg zu geben vermag, und wurde dann feierlich eingesegnet. Und sah man auch Landwehrhaufen nur mit Piken bewaffnet ausziehen, so geschah es doch mit lautem Jubel und dem festen Vertrauen, Gott werde einer solchen gerechten Sache den Sieg verleihen. — Schmerzlos schieden Eltern von ihren Söhnen, Schwestern von ihren Brüdern; kein Opfer, dargebracht dem Vaterlande, wurde zu groß ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

achtet. Das Letzte gab man her, um die Krieger auszurüsten.

So Etwas hatte die Welt noch nie gesehen, und wären auch alle Opfer vergeblich gewesen, Preußen wäre nur mit Ruhm gefallen. Denn es geschah das Große und dies durch den Einfluß, den der allverehrte und geliebte König übte.

Am 17ten März 1813 erklärte der König den Krieg gegen Frankreich. Schon den 28. Februar war ein Bund zwischen Rußland und Preußen geschlossen, und am 15. März kamen die hohen Herrscher zusammen. Sie warfen sich mit Herzlichkeit in die offenen Arme; eine lange, stumme Umarmung besiegelte die Erneuerung des schönen Bundes unter dem Jubel und unter Freudenthränen der umstehenden Zuschauer. Vom Kanonendonner und Glockengetön begleitet und mit lautem Hurrahgeschrei der aufgestellten Krieger und des Volks empfangen, hielten die Fürsten ihren Einzug in Breslau. Der Jubel war unbeschreiblich. Thränen der Rührung, der Hoffnung und des Dankes gegen Gott flossen von so manchem Auge, welches es wohl mit dem Könige und dem Vaterlande meinte. Zu seinem Volke aber redete Friedrich Wilhelm also: „So wenig für mein treues Volk, als für Deutsche überhaupt, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen der Uebermacht Frankreich's. Der Frieden, der mir die Hälfte meiner Unterthanen entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau war gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward enge beschränkt und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. — Durch die strenge Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigner Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch, als seine Kriege, uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. — Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Lithauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Churfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpfen! Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. — Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn unser Beginnen ist groß und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für einen angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unsern endlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. — Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Zu dem Heere sprach der König: „Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. — Der Augenblick ist gekommen! — Es ist kein Glied des Volks, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch, geweiht das Vaterland zu vertheidigen, ist es berechtigt, zu fordern, wozu jene sich erbieten. Seht! wie so Viele Alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben. — Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht! Seid Alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht. — Des Einzelnen Ehrgeiz — es sei der Höchste oder Geringste im Heer — verschwinde in dem Ganzen. Wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt Alles. Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sei euer Ruhm. Folgt dem Beispiele Eurer Vorfahren, seid ihrer würdig und Eurer Nachkommen eingedenk. — Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet; tiefe Schande und strenge Strafe den, der seine Pflicht vergißt. — Euer König bleibt stets mit Euch, mit ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen — sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch, und an unserer Seite ein zu unserer und zu Deutschland's Hülfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft, — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! denn auch wir kämpfen den großen Kampf für des Vaterlandes Unabhängigkeit. — Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei unsere Losung!"

Der Aufruf zur Errichtung des Landsturmes lau-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tete: „Ich habe meinem getreuen Volke die Vollendung der Landesbewaffnung durch den Landsturm verheißen. Die Landwehr ist, wie ich mit Anerkennung solchen Eifers und solcher Anstrengungen erfahren, in allen Provinzen für errichtet anzunehmen. Es soll daher überall sofort zur Errichtung des Landsturmes mit der bisherigen Thätigkeit geschritten werden, damit der Feind, wie auch die Erfolge unserer Waffen, die in Gottes Hand liegen, sein mögen, gewahr werde, daß ein Volk nicht besiegt werden kann, welches Eins mit seinem Könige ist. — Die Unabhängigkeit hängt nicht von einer besondern Beschaffenheit eines Bodens ab. Die Sümpfe der alten Deutschen, die Gräben und Canäle der Niederländer, die Hecken und das Buschwerk der Vendée, die Wüsten Arabiens, die Berge der Schweizer, der wechselnde Boden der Spanier und Portugiesen haben, vom Volke vertheidigt, immer ein und dieselbe Folge gehabt. Hat auch der Angreifer die Wahl des Angriffspunktes für sich — Vaterlandsliebe, Ausdauer, Erbitterung, nähere Hülfsquellen geben auf die Länge dem Vertheidiger das Uebergewicht."

Welch eine Begeisterung damals in unserm Vaterlande herrschte, dies beweiset der Aufruf eines edlen Jünglings, Namens Theodor Körner, welcher als freiwilliger Jäger in das Freicorps von Lützow trat. Er sang also:

Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich den Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth.
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sinn der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs,
Die Martyrer der heil'gen deutschen Sache,
O, ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten,
Geist unsers Friederich's, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen,
Drauf, wackres Volk, drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz.

Neunte Erzählung.

Der Kampf bis zum Waffenstillstande.

Während sich in Preußen nun also Jung und Alt zum Kampfe rüstete, waren die Franzosen durch die Russen von der Memel bis an die Weichsel und von da bis an die Oder getrieben. Königsberg, Warschau, Pillau, Posen fielen in russische Hände. Ende Februar setzten die Kosaken über die Oder, ihnen nach die übrigen Schaaren. Am 4ten März räumten die Franzosen Berlin und so sehr sie sich auch nachher bemüheten, es wieder zu erobern, es ist ihnen nicht gelungen. Sie sollen es auch nicht wieder haben, so lange noch Preußen da sind, die zu kämpfen vermögen. So standen also die Franzosen auf ihrem Rückwärtsgange nicht eher, als an der Elbe still. Hier faßten sie aber festen Fuß, wie solches ihnen ihr Herr und Meister, Napoleon, geboten hatte. Denn dieser rüstete in Frankreich gar sehr. 350,000 Mann eilten nach Deutschland. Als er in Paris die Kriegserklärung Preußen's erhielt, tobte er fürchterlich und sprach, unser edler König sei ein Verräther, weil er jetzt gegen ihn ziehe. Der von seinem unermeßlichen Stolze ganz verblendete Mann glaubte, Preußen dürfe sich bei allen Martern und Qualen, welche er unserm Lande bereitete, nicht krümmen, und der König und sein Volk müßten über sich ergehen lassen, was ihm beliebe. Heimlich fürchtete er die Rache der gequälten Preußen; daher war sein Toben um so ungeberdiger. Prahlerisch sprach er zu seinem Volke: „Bald werde ich mich an die Spitze meiner Truppen stellen und die trügerischen Versprechungen unsrer Feinde zu Schanden machen. Und ständen diese auf den Anhöhen von Paris, so würde ich kein Dorf, keinen Fuß breit von meinen Eroberungen herausgeben." — Und nun zog er mit Hunderttausenden der Elbe zu, denn Napoleon's Heer war wirklich stärker, als das der

Preußen und Russen. Trotz der eifrigsten Rüstungen waren ungefähr 60,000 Preußen beisammen und einigermaßen eingeübt. Ein Theil wurde noch geübt, ein Theil lag vor den Festungen. Zu diesen 60,000 stießen 30,000 Russen, so daß 90,000 Verbündete den Franzosen entgegen gingen. Napoleon hatte aber 120,000 Mann. So trafen die Heere am 2ten May bei Großgörschen unweit Lützen auf einander. Der alte Blücher und die Generale York, Kleist, Gneisenau und Scharnhorst befehligten die Preußen. Die Generale Wittgenstein und Wernigerode die Russen. König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander waren bei dem Kampfe gegenwärtig. Fürchterlich tobte die Schlacht. Mit beispiellosem Muthe erstürmten die Preußen die von den Franzosen besetzten Dörfer und nahmen sie. Mit Uebermacht kehrten die Franzosen zurück, und es war ein schauriges Ringen um diese Oerter den ganzen Tag lang. Endlich ließ Napoleon seine Garden und 80 Kanonen auf einen Punkt vorrücken. Die Preußen zogen sich ruhig zurück und standen am Abend auf demselben Fleck, wo des Morgens der Kampf begonnen. Der französische Kaiser konnte nicht durchdringen, wie er wünschte. Er verlor 15,000 Todte, 1000 Gefangene und 10 Kanonen. Die Verbündeten zählten 10,000 Todte und Verwundete. Unter den letztern war der vortreffliche General Scharnhorst. Er starb nachher an seinen schweren Wunden.

Die Preußen hatten die erste Waffenprobe mit Ruhm bestanden. Alle zeigten wahren Löwenmuth. Die Generale gingen mit dem schönsten Beispiele voran. Der achtzehnjährige Kronprinz — unser jetziger König Friedrich Wilhem IV. — ritt mit der Landwehr so in's Kanonenfeuer, daß die Kugeln ihn wie Hagelwetter umsauseten. Die Adjutanten wurden bange und baten ihn, umzukehren. „Wenn ihr euch fürchtet," sprach der tapfere Thronerbe, „so reitet zurück; ich aber will bei diesen braven Leuten bleiben und mit ihnen aushalten." Indeß wurde doch selbst einem Generale die Sache bedenklich. Er meldete dem Könige die Gefahr, in welcher der Kronprinz sei, und bat um Befehle. Da sprach der König ernst: „Mein Sohn thut Nichts weiter, als seine Schuldigkeit."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die gnädige Hand Gottes schützte aber den herrlichen Königssohn; der verklärten Mutter Geist war sein Schutzengel.

Am andern Tage beschlossen die verbündeten Herrscher, mit ihren Schaaren Etwas zuzurückzugehen, um den anrückenden Verstärkungen näher zu sein. Unser König sprach zu seinen Kriegern: „In der Schlacht, deren Zeuge ich war, habt ihr durch Muth, Ausdauer und freudige Hingebung euch des alten preußischen Stammes würdig gemacht. Nehmt dafür das Zeugniß meiner ungetheilten Zufriedenheit. Kein ausgezeichnetes Verdienst, welches mir bekannt wird, soll unbelohnt bleiben. Nach der Schlacht ist Vertrauen, Ordnung und Gehorsam die erste Soldatentugend; ich darf meine tapfern Krieger nicht erst daran mahnen. Gott ist mit uns gewesen, er wird ferner mit uns bleiben; wir sehen schon jetzt mit den schönsten Hoffnungen der nahen Frucht unsrer Anstrengungen entgegen. Ich kann euch mit Gewißheit verkündigen, daß in wenigen Tagen eine neue mächtige Hülfe uns zur Seite stehen wird. Kämpft ferner für euern König, euern Ruhm und eure Freiheit, wie am letzten Tage unter meinen Augen, und wir können eines baldigen glorreichen Sieges gewiß sein."

Die Schlacht bei Bauzen. Die Verbündeten gingen über die Elbe zurück und schlugen bei Bauzen ein festes Lager auf. In Hast zog ihnen der französische Kaiser über Dresden nach. Sieben Stunden saß er auf einer steinernen Bank und sah mit Wohlgefallen seine Soldaten über die Elbbrücke ziehen. Am 20sten und 21sten tobte der Kampf. 150,000 Franzosen gegen 100,000 Preußen und Russen. Auf einer Trommel seiner Garde sitzend, trieb Napoleon seine Schaaren vorwärts. Sie fochten auch tapfer, dieser Ruhm soll ihnen nicht genommen werden, aber noch tapferer widerstanden Russen und Preußen. Die Gegenwart unsers edlen Königs und seine persönliche Tapferkeit feuerten die Preußen immer mehr an. Da lief plötzlich ein Gemurmel durch die Reihen: „der König ist gefallen," und wirklich, er hatte sich so vorgewagt, daß er in Gefahr war. Doch geschützt von des Höchsten Hand, ging er glücklich aus dem Kampfe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— Am Abende des zweiten Tages lagen 20,000 Feinde, aber auch 12,000 Verbündete auf dem weiten Leichenfelde. Aus Ermattung hörte die Schlacht auf. Friedrich Wilhelm und Alexander aber geboten ihrem Heere, langsam sich nach Schlesien zu ziehen, wo die großen Magazine und die Verstärkungen aus Rußland und Preußen angekommen waren. Jubelnd machte sich Napoleon auf, hinter den Verbündeten her, um ihnen zu schaden. Doch alle Angriffe wurden abgeschlagen. Der französische Kaiser setzte sich an die Spitze, um Vortheile zu erringen. Eben war er mit einem großen Gefolge auf die Ecke einer Landstraße gekommen — da saus't hart hinter ihm her eine Kanonenkugel, schlägt zwei Generale nieder und reißt dem Lieblinge des Kaisers, dem Marschall Düroc, schrecklich den Unterleib auf. Stumm und starr vor Entsetzen wendet Napoleon das Roß, reitet über einen Bauerhof und steigt hinter dem hohen Korn ab. Hier schlug man für ihn Zelte auf. Mit der Verfolgung wurde eingehalten.

Am andern Tage begannen die Franzosen wieder vorzudringen. Da gab ihnen Blücher einen Denkzettel. Auf dem Wege von Hainau nach Liegnitz legte er 3000 preußische Reuter in ein Versteck, mit dem Befehle, loszubrechen, wenn die nahe Windmühle brenne. In Massen rückten die Feinde sorglos vorwärts. In dem Augenblicke flammte die Mühle auf, und wie der Blitz fuhren die Reuter auf die Franzosen ein. Diese stoben auseinander. Sie verloren 1500 Todte, 400 Gefangene und 18 Kanonen. — Die Verbündeten zogen jetzt ruhig ihrer Straße und lagerten sich bei Schweidnitz; Napoleon besetzte Breslau.

Der Waffenstillstand. Der französische Kaiser wünschte eine Waffenruhe, denn er hatte so schwere Verluste erlitten, daß er den Kampf nicht sogleich fortsetzen konnte. Er bot einen Waffenstillstand an und dieser wurde bis Mitte August abgeschlossen. Als man dies in Deutschland erfuhr, erschrak man, denn man glaubte, Napoleon werde unsern König und den Kaiser Alexander durch falsche Vorspiegelungen hintergehen. Besonders war man in Preußen besorgt; man murrte hin und wieder. Da sprach der König zu seinem Volke: „Der Feind

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat einen Waffenstillstand angeboten und ich habe ihn angenommen. Dies ist geschehen, damit die Kraft meines Volks sich völlig entwickeln könne. Bis jetzt war uns der Feind an Zahl überlegen, und wir konnten nur den alten Waffenruhm wieder erringen. Wir müssen aber jetzt die kurze Zeit dazu benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsre Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in euerm festen Willen, vertraut eurem Könige — und wir werden auch diesen heiligen Zweck erreichen." Dies Wort des Königs beruhigte und belebte Alle. Ueberall sah man die furchtbarsten Rüstungen. Daneben betrieb man noch ein andres Geschäft. Man wollte nämlich auch versuchen, ob dem Kriege durch einen Frieden ein Ende gemacht werden könnte. Darauf war besonders der Kaiser von Oestreich aus. Er veranstaltete, daß zu Prag in Böhmen die Gesandten der kriegführenden Mächte sich versammelten. Napoleon ließ aber solche unverschämte Forderungen machen, daß dieser Versuch bald ein Ende hatte. Als nun der Kaiser Franz von Oestreich sah, daß der französische Machthaber in seinen Eroberungen fortfahren und noch fernerhin Länder und Völker durch Krieg ängstigen wollte, verbündete er sich mit Preußen und Rußland und versprach, 150,000 Mann zu stellen. Auch Schweden trat zu diesem Bunde.

Zehnte Erzählung.

Die Schlachten bis zum Kampfe bei Leipzig.

Jetzt waren die Verbündeten stärker, als Napoleon. Zwar hatte dieser sich auch entsetzlich gerüstet, denn seine Heere zählten 400,000 Mann mit 1300 Kanonen; die Verbündeten stellten aber 470,000 Krieger mit 1500 Kanonen. Der französische Kaiser nahm den Hauptsitz in Dresden. Der Bund stellte 3 große Heere auf. Das eine stand in Böhmen und Sachsen, und es waren meist Oestreicher. Der Fürst Schwarzenberg führte den Oberbefehl. Die zweite Armee führte der General Blücher. Sie bestand aus Preußen und Russen und nahm in Schlesien ihren Standpunkt. Das dritte Heer war in der Mark Brandenburg aufgestellt und aus Schweden, Russen und Preu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ßen zusammengesetzt. Der Kronprinz von Schweden und die preußischen Generale Bülow und Tauenzien befehligten dasselbe.

Die Schlacht bei Großbeeren. Mit dem 17ten August, dem Todestage des großen Friedrichs, fing der Kampf wieder an. Es war eine Mahnung für die Preußen, den alten Ruhm in vollem Glanze wieder zu erwerben. Die Geister Friedrich's und der Königinn Luise schwebten den preußischen Fahnen voran. Darum ging es auch mit Jubel in das Schlachtgewühl. Keiner zagte. — Napoleon sann indeß nach, wie er die Macht der Verbündeten zerkeile. Zuerst wollte er das Heer in Brandenburg vernichten und Berlin nehmen. Ein solcher Schlag, so rechnete er ganz richtig, bringe Schrecken über die Gegner. Aber durch seine Rechnung wurde ein Strich gemacht. Zwar waren die Franzosen auf ihrem Zuge wirklich bis Großbeeren, 2 Meilen von Berlin, gekommen und ordneten schon den feierlichen Einzug in die Hauptstadt an. Doch da erhob sich der General Bülow mit den Preußen. Unter dem heftigsten Regen stürmten sie gegen die Feinde. Mit den Kolben, mit den Säbeln, mit den Bajonetten gingen sie auf die Franzosen los und schlugen nieder, was ihnen in den Weg kam. Hinter Großbeeren entstand ein schreckliches Handgemenge, und als ein Regiment Sachsen gegen die Preußen zum Sturme heranrückte, sprengte ein tapferer preußischer Offizier gegen das Regiment und hieb stracks den Major desselben nieder. Wunder der Tapferkeit geschahen. Die Franzosen eilten in wilder Flucht rückwärts. Die Schlacht war für die Preußen herrlich gewonnen.

Die Schlacht an der Katzbach. Napoleon war mit seiner Hauptmacht nach Schlesien auf den alten Blücher losgegangen. Dieser zog sich langsam hinter die Katzbach zurück. Weiter ging aber der französische Kaiser nicht hinter ihm her, weil er die Nachricht erhielt, die Oestreicher zögen von Böhmen aus auf Dresden. Um Blücher aber noch mehr zurückzutreiben, sendete er ihm einen seiner Marschälle entgegen. Dieser zog frisch über die Katzbach. Bis gegen Mittag sah dies Blücher ruhig an; da rief er: „Nun haben wir Franzosen genug herü-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ber, nun, Kinder, frisch vorwärts! Heute gilt's! Haltet euch brav! Auf, zeiget euch als wackere Preußen!" — Mit donnerndem Hurrah gingen die Preußen und Russen los. Der Regen floß in Strömen, der Boden war mit Schlamm bedeckt. Nichts hielt sie auf. Die Franzosen, meistens Grenadiere, alte Schnurrbärte und erfahren im Kriegshandwerke, bildeten Vierecke und erwarteten ruhig die Preußen. Als sie nahe heran sind, öffnet sich das französische Viereck und ein schreckliches Kartätschenfeuer sprüht Tod und Verderben. Die Unsrigen zagen nicht. „Kinder, mit den Kolben drein!" rufen die preußischen Offiziere, und in wenigen Minuten sind die Vierecke zu Boden geschlagen. „Immer vorwärts! lustig vorwärts!" spricht der wackere Blücher, und die Soldaten rufen jubelnd: „Hurrah, Vater Blücher, heute geht's gut!" — Eine wilde Flucht kommt über die Feinde. Sie werden in die Bergwasser gejagt und ihrer entkommen wenige. — Der König ernannte Blücher zum Feldmarschall und zum Fürsten von Wahlstatt; die Soldaten nannten ihn aber nur den Marschall Vorwärts.

Die Schlacht bei Dresden und Kulm. Der Fürst Schwarzenberg, als er hörte, daß Napoleon gegen Blücher nach Schlesien gezogen sei, wollte Dresden nehmen. Darum ging er mit der böhmischen Armee rasch bis vor diese Stadt. Doch der französische Kaiser war ihm mit seiner Hauptmacht zuvorgekommen und hatte sich in Dresden recht ordentlich festgesetzt. Es begann nun zwei Tage lang ein schwerer Kampf. Napoleon wehrte sich entsetzlich. Tapfer stürmten die Oestreicher, tapfer schlugen die Franzosen die Angriffe zurück. Endlich stürzten sie aus Dresden auf die Feinde, umzingelten einen Theil und nahmen 12,000 Oestreicher gefangen. Schwarzenberg beschloß den Rückzug. Dieser ging aber durch die sächsischen und böhmischen Gebirge. Der unaufhörliche Regen hatte die Bergwege fast unwegsam gemacht; es war daher schwer, hier durchzukommen. Dies wußte auch Napoleon. Er erdachte einen Anschlag, um das ganze böhmische Heer zu verderben. Er sendete seinen tapfern General Vandamme auf Seitenwegen ab, mit dem Befehle, den Feinden den Vorsprung abzugewinnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Er wolle dann von Dresden aus kommen und Alles vor sich her gefangen nehmen. Vandamme eilte vorwärts und kam wirklich in dem Thale bei Teplitz an. Nur noch wenige Meilen und er hatte alle Rückzugswege abgeschnitten. Bei Teplitz aber standen 8000 Mann russische Garden. Diese griffen wüthend an und hielten den Kampf fast den ganzen Tag aus. Unser König Friedrich Wilhelm eilte voran, um die Gefahr zu erkunden. Bald erkannte er den bösen Anschlag der Franzosen. Er rief ein östreichisches Reuterregiment heran und befahl dem Obersten Sück, einzuhauen. Mit Mühe gelang es, den Franzosen bis Abends Einhalt zu thun. Am andern Morgen fing die Schlacht auf den Höhen von Kulm wieder an. Vandamme wollte durchaus durchbrechen und die Wege sperren. So sehr er auch tobte, er konnte Nichts gewinnen. Um Mittag aus kamen quer über das Gebirge Kriegermassen gezogen. Die Franzosen meineten, es seien Haufen der Ihrigen, welche zu Hülfe kämen; aber es waren Preußen. Diese stürzten wild auf die Feinde. Jetzt war Vandamme verloren. Er selbst mit fast allen seinen Schaaren wurde gefangen. Nach so herrlichen Siegen war es unserm guten, frommen Könige ein Bedürfniß, Dank dem darzubringen, von welchem allein der Sieg kommt. Er theilte sein Vorhaben auch den Kaisern Alexander und Franz mit, und man beschloß, am 3ten September ein großes Dankfest zu halten für die Gnade und Güte des Allerhöchsten, der die gerechte Sache so sichtlich geschützt und den heiligen Kampf gesegnet hatte. Der Segen des Himmels war auch noch ferner bei unsern Schaaren.

Die Schlacht bei Dennewitz. Napoleon konnte gar nicht die Eroberung der Stadt Berlin vergessen. Sie zu erlangen war sein Trachten. Er sendete deshalb seinen besten Marschall, Namens Ney, mit einem großen schönen Heere ab, die Stadt zu nehmen. Ney drang bis Dennewitz vor. Hier traf er auf Preußen unter Bülow und Tauenzien. Kühn kämpften die Franzosen und glaubten durch ihre Uebermacht die Preußen zu erdrücken. Vergebens. Bülow wankte nicht. Er bestürmte die Franzosen so heftig, daß ihre Schlachtreihe wankte und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

endlich sich auflösete. Am Abend kam noch die schwedische Armee heran. Nun liefen die Feinde in Flucht davon.

Die Schacht bei Wartenburg. Der Monat September verging unter kleinen Gefechten; ein Hauptschlag wurde nicht ausgeführt. Dies war dem alten Blücher sehr zuwider. Er beschloß, in den Rücken Napoleon's zu marschiren, um ihn aus Dresden zu bringen, wo der französische Kaiser noch immer seinen Hauptsitz hatte. Der General York setzte mit dem Vortrabe der Preußen zwischen Wittenberg und Torgau über die Elbe. Kaum kam er bis Wartenburg, als er zu seinem Erstaunen dicht vor sich eine große französische Armee sahe. Der französische General Bertrand war es, welcher sich eben hinter den hohen Elbdämmen recht tüchtig aufgestellt hatte, und welcher auch nicht wenig über die unerwartete Ankunft der Preußen erschrak. York bedachte sich nicht lange. Er ließ wüthend angreifen. Die Soldaten wadeten durch die Gräben, erkletterten die Wälle und trieben endlich die Franzosen zurück. Sie hatten die Schlacht verloren.

Nun zog Blücher geradezu in den Rücken des Feindes. Napoleon kam in die Klemme. Er brach von Dresden auf und zog mit allen seinen Heerhaufen in die Ebene von Leipzig. Ihm folgten die Verbündeten und hier sollte nun eine Hauptschlacht geschehen.

Elfte Erzählung.

Die Weissagung.

Als der König Friedrich Wilhelm nach dem unglücklichen Tilsiter Frieden in seine Residenz Berlin zurückgekehrt war, lustwandelte er einst mit seiner Gemahlinn Luise in dem Schatten und den Gängen der Bäume. Tiefer Kummer und Gram drückten seine Seele, denn er hatte über die Hälfte seiner treuen Unterthanen verloren und das ihm gebliebene Land schmachtete unter dem schweren Joche der Franzosen. Tausende seiner Unterthanen waren in tiefem Elende. Ohne ein Wort zu sprechen und mit betrübter Miene ging er an der Seite der edlen Königinn und wußte auch nirgends einen Punkt aufzufinden, an welchen sich Hoffnung auf eine bessere Zukunft knüpfen könnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da versuchte die herrliche Luise, durch ein tröstendes Wort den tiefgebeugten Gemahl aufzurichten. „Mein lieber Wilhelm," sprach sie, „fasse Muth! Du wirst dereinst noch dein Volk aufrufen, und es wird aufstehen und die Waffen ergreifen und kämpfen für die Freiheit und für deinen Thron. Dann wird es euch gelingen, den Feind zu besiegen, und unser Preußen wird herrlicher werden, denn je." Hier war das königliche Paar bis zu einem Lorbeerbaume gekommen. Traulich legte die Königinn ihre Hand auf des Gemahls Schulter und mit unendlicher Lieblichkeit und Rührung sprach sie: „Von diesem Lorbeerbaume hoffe ich dir dann den Siegeskranz zu überreichen." Thränen traten dem Könige ins Auge, er lächelte sanft und drückte innig seiner edlen Gemahlinn die Hand.

Die vortreffliche, unvergeßliche Luise sah den Morgen der Freiheit nicht. Der König ließ nachher auf die für ihn so merkwürdige Stelle neben dem Lorbeerbaume eine Statue der geliebten Gemahlinn aufstellen. In einsamen Stunden ging er oft zu diesem Lieblingsorte, wohl gedenkend der merkwürdigen Worte der hohen Verklärten. Einige Zeit vor der großen Leipziger Schlacht, als von allen Seiten die Siege der Verbündeten über die einzelnen französischen Heere errungen wurden, kehrte der König auf kurze Zeit nach Berlin zurück. Die treuen Berliner beglückwünschten ihn herzlich. Der König aber eilte, um allein zu sein, dem bekannten Plätzchen am Lorbeerbaume zu. Aber welch ein Wunder sieht er! Die Statue der geliebten Gemahlinn hält ihm in der Rechten einen grünen Lorbeerkranz entgegen. Der König steht voll Erstaunen da. Er ruft den Gärtner herbei und fragt: „Wie kommt der Kranz hierher?" — „„Ew. Majestät,"" sagt tief bewegt der ehrliche Mann, „„ich war es, der den Kranz geflochten. Vor 3 Jahren sagte Ihre Majestät, die hochselige Königinn auf dieser Stelle, daß bessere Zeiten kommen würden und daß sie dann Ew. Majestät den Siegeskranz an diesem Lorbeerbaume überreichen wollte. Ich stand unbemerkt hier im Gebüsch und hörte die Worte meiner erhabenen Königinn. Ich habe die ganze Rede tief in meiner Brust still bewahrt. Ew. Majestät kehren als Sieger zurück und die Königinn überreicht Ihnen den versproche-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nen Kranz."" Tief ergriffen reichte der König dem treuen Gärtner schweigend die Hand. —

Zwölfte Erzählung.

Die Schlacht bei Leipzig und ihre Folgen.

Zum Kampfe gerüstet standen in der Ebene von Leipzig die Schaaren. 250,000 Mann mit 1000 Kanonen auf der Seite des Bundes, 180,000 Franzosen mit 600 Geschützen auf der andern Seite. Am 16ten October begann die Schlacht und dauerte vier Tage. Von dem gräßlichen Kanonendonner erbebte förmlich die Erde. In Leipzig sprangen fast alle Fensterscheiben. Bald gewannen die Franzosen, bald die Verbündeten die Ortschaften. Die Leichenhaufen lagen bis an die Dächer und das Blut floß in den Dorfgassen, wie Bäche. Am Abende des ersten Tages standen die Heere fast auf derselben Stelle, wo sie des Morgens die Blutarbeit angefangen hatten. Nur auf der Seite, wo Blücher focht, wurden die Franzosen zurückgedrängt und verloren 43 Kanonen und 3000 Gefangene. Am folgenden Tage konnten beide Theile aus Ermattung nicht kämpfen, den 18ten fing aber die Schlacht mit entsetzlicher Wuth wieder an. Napoleon befand sich auf einer Anhöhe bei einer durchlöcherten Windmühle; unser Heldenkönig und die Kaiser Alexander und Franz auf der andern Seite bei einer sehr hoch liegenden Ziegelscheune. Bis zum Nachmittage schwankte die Entscheidung. Da vermochten die Franzosen nicht mehr zu widerstehen; ein Dorf nach dem andern ging verloren. Noch war der Abend nicht völlig angebrochen, da sprengte der Feldherr Schwarzenberg den Hügel zu den drei Monarchen hinan, und sprach: „Der Sieg ist errungen, der Feind zieht sich zurück!" Und Friedrich Wilhelm und Alexander und Franz steigen von ihren Rossen, fallen auf ihre Kniee, heben die Hände zum Himmel empor und geben dankend dem Herrn die Ehre, welcher die Welt regiert und von dem allein Hülfe und Sieg kommt. Das ganze Gefolge thut ein Gleiches. Ein dankbar froher und frommer Kreis Menschen liegt mit seinen Fürsten im Staube vor dem Könige aller Könige. Die goldenen Strahlen der Abend-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonne ergießen sich segnend über die Betenden und schützende Engel strecken ihre schirmende Hand aus. — Im Munde des Volks ist der kleine Hügel, auf welchem die Herrscher standen, unter dem Namen der Drei-Monarchen-Hügel bekannt.

Die Franzosen machten sich in der Nacht schon auf den Rückzug. Napoleon zog am 19ten Morgens von dannen. Leipzig wurde von den Verbündeten erstürmt und die Monarchen hielten feierlichen Einzug in die Stadt. Also endete die Leipziger Schlacht. 23 Generale, 30,000 Soldaten, 400 Kanonen, 1000 Wagen, 7 Adler und 21 Fahnen fielen unsern siegenden Heeren in die Hände.

Unser ritterlicher König eilte in den nächsten Tagen nach Berlin, um in der Mitte seines getreuen Volkes Gott zu danken für die Hülfe in dem großen Kampfe und für die Befreiung des Vaterlandes. Des frommen Königs Blick richtete sich gen Himmel, darum war auch der Herr mit ihm. — Am 24sten October, gerade an demselben Tage, an welchem die Franzosen vor 7 Jahren in Berlin eingezogen waren, traf der König in seiner Hauptstadt ein. Die Einwohner empfingen ihn mit unendlichem Jubel; der Monarch begab sich aber sogleich in die Domkirche. Es wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Und als nun im Schlußgebet der Prediger dem himmlischen Vater Dank opferte und um fernern Segen für die preußischen Waffen flehte, da sank der König und mit ihm alle Anwesenden auf die Kniee und gab das schönste Beispiel frommer Demuth, wie seine Ritterlichkeit im Kampfe vorangeleuchtet hatte.

Die französische Armee war beinahe aufgelöset; in großer Verwirrung eilte sie, nach dem Rheine zu kommen. Vorher mußte sie noch einen Kampf aushalten. Der König von Baiern hatte sich von Napoleon losgesagt und war zum Bunde übergetreten. Die baierschen Krieger stellten sich nun bei Hanau den Flüchtenden entgegen. Mit genauer Noth brach Napoleon durch, doch verlor er viele Menschen. Am 2ten November eilte er über den Rhein. Er hat diesen deutschen Strom nie wieder überschritten. Die Verbündeten aber besetzten alle Länder bis an den Rhein; die Niederlande wurden frei gemacht und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Festungen Spandau, Pillau, Thorn, Stettin, Danzig und Torgau eingenommen.

Dreizehnte Erzählung.

Das Jahr 1814 und der erste Pariser Frieden.

Die Heere blieben am Rheine stehn.
Soll man hinüber nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer!
Wo steht der Feind?" — Der Feind? — Dahier!
„Den Finger drauf, den schlagen wir.
Wo liegt Paris?" — Paris? — Dahier!
„Den Finger drauf, das nehmen wir;
Nun schlagt die Brücken über'n Rhein!
Nun vorwärts! Gott wird mit uns sein!"

Und Gott war mit den Verbündeten. In der Neujahrsnacht 1814 ging der alte Blücher über den Rhein, hinter ihm her alle verbündeten Heere. Nun zog man fröhlich in das übermüthige Frankenland und drang immer weiter vor. Die Preußen standen nur 25 Meilen von Paris. Napoleon saß still in seiner Hauptstadt und brütete Plane aus. Er hatte sich furchtbar gerüstet. Doch wurden manche Franzosen bange und sprachen zu ihrem Kaiser vom Friedenmachen. Dieser gerieth darüber in Wuth. „Was wollt Ihr?" sprach er. „Frankreich braucht mich nothwendiger, als ich Frankreich. Ihr wollt Frieden? Wohlan, in drei Monaten sollt Ihr ihn haben, oder ich will zu Grunde gehen!" Und nun erhob er sich und ging auf Blücher los. Bei dem Dorfe Rothière geschah die Schlacht. Napoleon ritt ins stärkste Kanonenfeuer, denn er wollte durchaus die erste Schlacht in seinem eigenen Lande gewinnen. Wirklich trieb er auch die Regimenter der Verbündeten zurück. Da sprengte Blücher heran. „Ihr nennt mich den Marschall Vorwärts," rief er, „jetzt will ich euch zeigen, was Vorwärts heißt!" Und nun der alte Held voran in das Dorf, ihm nach die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen und Russen. Es war den Franzosen unmöglich, zu widerstehen. Sie wichen, Blücher hatte die Schlacht gewonnen. König Friedrich Wilhelm und Alexander waren gegenwärtig gewesen und hatten sich des Heldenmuthes ihrer Krieger mit Dank gegen Gott erfreut.

Der Zug der Verbündeten war auf Paris gerichtet. Wegen der schlechten Wege und der Lebensmittel trennten sich die Heere und marschirten in einzelnen Abtheilungen vorwärts. Das erfreute Napoleon. Er legte sich auf die Lauer und brach plötzlich gegen die Haufen der Russen und Preußen unter Blücher los. So tapfer sich diese auch wehrten, sie erlagen. Mehr und mehr drang Napoleon vor, Blücher selbst kam in's Gedränge und mit genauer Noth erreichte man die feste Stellung hinter dem Marneflusse, welche man schon vor 4 Wochen inne gehabt hatte. Auch die andern Heeresabtheilungen mußten zurückweichen. Napoleon jubelte: „Mein Herz ist erleichtert! Ich habe die Hauptstadt meines Reiches gerettet."

Ueber die Verbündeten war ein großer Schrecken gekommen. Man sprach davon, einen Rückzug anzutreten, ja, vielleicht ganz bis nach dem Rheine zu gehen. Da trat unser Heldenkönig dazwischen und stellte solches Beginnen als thöricht dar. Und seiner Festigkeit und Ausdauer gelang es, die Zaghaften zu ermuthigen und den Eifer der Heere zu beleben. Blücher ging wieder vor und bei Laon entbrannte der Kampf. So wüthend die Franzosen auch fochten; sie wurden geschlagen. Das brachte Freude allen verbündeten Kriegern. Nach Paris! Nach Paris! so dachte Jeder. Dem Kaiser Napoleon entging die Gefahr nicht, in welcher er schwebte. Er beschloß, eine List anzuwenden, um die Feinde von seiner Hauptstadt abzuziehen. Ehe die Verbündeten es sich versahen, zog er mit seinen Schaaren vorwärts dem Rheine zu, mitten zwischen unsern Heeren durch. Der Bund war im ersten Augenblick zweifelhaft, was er thun sollte, da Niemand wußte, welche Plane der französische Kaiser hege. Aber bald wurde Licht. Man fing einen Eilboten mit Briefen von Napoleon an seine Gemahlinn auf, und nun war das Räthsel gelöset. Der Kaiser wollte nach dem Rheine zu ziehen, um in den Rücken seiner Feinde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu gelangen, sich dann in Verbindung mit den Festungen und den Landleuten setzen und so die Verbündeten von ihren Magazinen und Hülfstruppen abschneiden. Daß alle Feinde hinter ihm her ziehen würden, dachte er gewiß. — Was hatte jetzt der Bund zu thun? — Es war ein wichtiger Augenblick. Auch hier erleuchtete Gott im Himmel unsern ritterlichen König, daß er in Weisheit das Rechte traf. Er bestand darauf, mit aller Macht auf Paris los zu gehen und diese Stadt rasch zu nehmen; dem Napoleon aber 10,000 Mann nachzusenden und ihn so zu täuschen, daß er das ganze Bundesheer hinter sich zu haben meine. Der Vorschlag wurde angenommen. Im Sturmschritt ging's nach Paris. Am 29. März standen unsere Heere vor der stolzen Stadt. Drinnen war ein gräulicher Lärm. Bald wollte man sich ergeben, bald sich wehren. Die Verbündeten erstürmten die Anhöhen von Paris und drangen in die Vorstädte. Da entfiel den Einwohnern der Muth. Sie ergaben sich. Unser König und der Kaiser Alexander hielten am 31. März 1814 den herrlichen Siegeseinzug in die feindliche Hauptstadt, hinter ihnen her zogen die Feldherren und die Soldaten, das Fußvolk 30, die Reiterei 15 Mann neben einander, unter dem Schalle der Siegesmusik und mit fliegenden Fahnen. Das war ein Jubel ohne Gleichen!

Napoleon war indeß dem Rheine zugezogen und meinte, die Verbündeten wären hinter ihm. Doch plötzlich erhielt er durch Eilboten Briefe aus Paris. Welch ein Schrecken überfiel ihn, als er sich überlistet sah. Hastig befahl er, umzuwenden. Er jagte voraus. Doch zu spät langte er an, die Hauptstadt hatte sich schon ergeben. Nun sammelte er seine Truppen, wollte Paris stürmen und Alles vernichten: — da traten seine Marschälle zu ihm und versagten ihm den Gehorsam. Denn in Paris hatte sich ganz etwas Anderes begeben, als Napoleon erwartete. Der Senat von Frankreich setzte am 2. April den Kaiser völlig ab, wies ihm die Insel Elba bei Italien als Eigenthum an und gab ihm einen Jahrgehalt von 6 Millionen Franken. Auf den königlichen Thron berief man den Bruder des hingerichteten Königs Ludwig, unter dem Namen Ludwig der 18te. — Als Napoleon dies er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fuhr, weinte er bitterlich, doch fügte er sich scheinbar ruhig in alle Bestimmungen und zog still mit 1200 Mann seiner alten Garde nach Elba.

Mit dem französischen Könige Ludwig dem achtzehnten schlossen die Verbündeten den ersten Pariser Frieden. Frankreich wurde sehr schonend behandelt. Es behielt alles Land, was es früher gehabt hatte, zahlte keine Kontributionen und brauchte auch nicht die aus andern Ländern weggeschleppten Kunstsachen herauszugeben. Nur der Siegeswagen vom Brandenburger Thore zu Berlin, welcher noch unausgepackt dastand, weil der Platz nicht fertig geworden, wohin man ihn hatte stellen wollen, mußte von französischen Bauern nach unsrer Hauptstadt gebracht werden.

Zu seinem Volke sprach unser frommer Heldenkönig Folgendes:

„Beendigt ist der Kampf, zu dem mein Volk mit mir zu den Waffen griff, glücklich beendigt durch die Hülfe Gottes, durch unserer Bundesgenossen treuen Beistand, durch den Muth, die Kraft, die Ausdauer, die Entbehrung, welche jeder, der sich Preuße nennt, in diesem schweren Kampfe bewiesen hat. Nehmt meinen Dank dafür! Groß sind eure Anstrengungen, eure Opfer gewesen! Ich kenne und erkenne sie, und auch Gott, der über uns waltet, hat sie erkannt! — Errungen haben wir, was wir erringen wollten. Mit Ruhm gekrönt steht Preußen vor der Mit- und Nachwelt da; selbstständig durch bewiesene Kraft, bewährt im Glück und Unglück. Allesammt, Einer wie Alle, eiltet ihr zu den Waffen. Im ganzen Volke nur Ein Gefühl! So auch war der Kampf. Solchen Sinn, sprach ich damals, lohnt Gott. Er wird ihn jetzt lohnen durch den Frieden, den er uns gab. Eine bessere Zeit wird wiederkehren. Nicht für Fremde wird der Landmann mehr säen, er wird ernten für sich. Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft werden wieder aufblühen, Wohlstand aller Klassen wird sich wieder gründen, und in einer neuen Ordnung werden die Wunden heilen, die langes Leiden euch schlug."

Zu dem Kriegesheere redete er:

„Als ich euch aufforderte, für das Vaterland zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kämpfen, hatte ich das Vertrauen, ihr würdet zu siegen, oder zu sterben verstehen. Krieger! Ihr habt mein Vertrauen, des Vaterlands Erwartung nicht getäuscht. Fünfzehn Hauptschlachten, beinahe tägliche Gefechte, viele mit Sturm genommene Städte, viele eroberte feste Plätze in Deutschland, Holland, Frankreich bezeichnen euern Weg von der Oder bis zur Seine und keine Greuelthat hat ihn befleckt. Nehmt meine Zufriedenheit und des Vaterlandes Dank. Ihr habt seinen Frieden begründet; Ihr seid des Namens würdig, den ihr führt. Mit Achtung sieht Europa auf euch; mit Ruhm gekrönt kehrt ihr aus diesem Kriege zurück! Mit Dank und Liebe wird euch das Vaterland empfangen!"

Die Feldherren belohnte der König durch Fürsten- und Grafentitel und durch große Geschenke. Jeder Soldat, der an dem großen Kampfe Theil genommen, erhielt eine Kriegesdenkmünze, aus dem Metalle eroberter Kanonen gegossen, um dieselbe zur beständigen Erinnerung und zu ehrender Auszeichnung an einem schwarzen und gelben Bande auf der Brust zu tragen. Und um die fürs Vaterland gestorbenen Krieger zu ehren, gab Friedrich Wilhelm den Befehl, daß in jeder Kirche des Königreichs Preußen eine Tafel aufgehängt werden sollte, auf welcher die Namen der aus dem Kirchspiele für König und Vaterland Gefallenen verzeichnet ständen.

Unsere siegreichen Krieger zogen nun wieder in die Heimath. Der König aber reisete mit dem Kaiser Alexander und mit den Feldherren Blücher, Gneisenau und Andern zu einem Besuche beim Prinz-Regenten von England nach London. Ein unbeschreiblicher Jubel entstand unter dem englischen Volke über die Ankunft der siegreichen Monarchen. Besonders überschüttete man den alten Blücher mit Ehrenbezeugungen. Drei Wochen währete dieser Besuch. Ganz unvermuthet traf der geliebte König am 15. Juni in Berlin ein. Ein Feind aller öffentlichen Feierlichkeit, welche um seiner Person willen angestellt wurde, hatte er einem festlichen Empfange vorbeugen wollen. Obschon er es ja gewesen, welcher sein Volk zum Kampfe begeistert hatte, obschon er mit ritterlichem Muthe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in jeder Gefahr felsenfest geblieben war, dennoch erklärte er in wahrhaft rührender Bescheidenheit, daß Glanz und Siegesgepränge nur dem tapfern Heere werden könne. In frommer Demuth befahl er dabei, daß man Alles, was Stolz und Eitelkeit verrathe, wohl zu vermeiden habe.

Der Einzug der Garden in Berlin am 7. August 1814 war nun die Gelegenheit, welche zu solcher Feierlichkeit bestimmt wurde. Umgeben von den Prinzen seines Hauses und von den Feldherren des Heeres, führte der König selbst die heimkehrenden Garden in die frohlockende Hauptstadt. Auf der Charlottenburger Straße setzte sich der Zug in Bewegung. Als die Krieger sich dem Brandenburger Thore zubewegten, sank die Hülle, welche den zurückgekehrten und bereits aufgestellten Siegeswagen bis dahin bedeckt hatte. Im herrlichen Glanze prangte die Siegesgöttinn und schien freundlich auf das Volk herabzublicken. Thränen der Rührung und des Dankes flossen aus Jedermanns Augen. Bis auf den großen freien Platz am königlichen Schlosse bewegte sich langsam der herrliche Zug. Dort hatte man einen hohen Altar erbaut. Vor ihm standen die Geistlichen aller Bekenntnisse und erwarteten die Einrückenden. Man machte Halt, in sieben Kreisen umgab das Heer den Gott geweihten Altar, in der Mitte den König und sein Gefolge. Es begann ein feierlicher Gottesdienst. Vor Allem dem gnädigen Gott Dank und Ehre zu bringen, das war der Sinn unsers frommen Herrschers, und also zu thun, hatte er befohlen. Und als nun der Geistliche seine Hände zum Gebete aufhob, da fiel der König und mit ihm die vielen Tausende auf die Kniee und beteten im Staube den Allmächtigen an. In diesem Augenblicke brach die Sonne aus dem bisher düstern Gewölk und beschien mild die Betenden. Der Regenbogen, welchen der Herr dem Noah gab zum Zeichen seiner steten Gnade, war auch unserm frommen Könige das Zeichen, daß der Herr nimmer verläßt die, welche seinen Bund halten. Dann stimmten Alle den Lobgesang: Herr Gott, dich loben wir! an, und Kanonendonner und Domgeläute fielen ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vierzehnte Erzählung.

Welche Ländererwerbungen unser König macht.

Es waren seit 20 Jahren in Europa durch die Franzosen und ihren Kaiser solche Umwälzungen geschehen, daß man jetzt, nachdem Frieden war, genug zu thun hatte, um Alles in Ordnung zu bringen. Die Fürsten und ihre Abgeordneten versammelten sich daher in Wien und wollten dort gemeinschaftlich berathen, wie man Jeden nach Gebühr befriedige. Auch unser König zog im Septembermonate nach der östreichischen Kaiserstadt. Man überlegte nun reiflich, welche Landestheile jedem einzelnen Fürsten zufallen möchten. Das war aber schwer zu bestimmen, denn der Eine forderte dies, der Andere das. Unser König erhielt vorab alle die Länder zurück, welche im Frieden von Tilsit verloren gegangen waren. Dazu bekam er einen sehr großen Theil von dem Königreiche Sachsen, unter dem Namen Herzogthum Sachsen; große und herrliche Länder am Rheinstrome, das Großherzogthum Niederrhein genannt; in Pommern den bisherigen schwedischen Antheil nebst der Insel Rügen und im Osten so viel von Polen, daß das Großherzogthum Posen daraus gebildet wurde. Dagegen trat Preußen an Baiern die Länder Anspach und Baireuth und an Hannover Hildesheim und Ostfriesland ab. Der Staat erhielt damals eine Größe von 5060 □Meilen und zählte 10 Millionen 800,000 Einwohner. Zu den neu erworbenen Einwohnern sprach der König in schlichter, frommer Weise. Die Worte an die Rheinländer, welche die Stunde segneten, in welcher sie dem gerechten und gottesfürchtigen Landesherrn huldigen konnten, lauten:

„Als ich dem einmüthigen Beschlusse der zum Congreß versammelten Mächte, durch welchen ein großer Theil der deutschen Provinzen des linken Rheinufers meinen Staaten einverbleibt wurde, meine Zustimmung gab, ließ ich die gefahrvolle Lage dieser Grenzlande des deutschen Reichs und die schwere Pflicht ihrer Vertheidigung nicht unerwogen. Aber die höhere Rücksicht auf das gesammte deutsche Vaterland entschied meinen Entschluß. Diese deutschen Urländer müssen mit Deutschland vereinigt blei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben, sie können nicht einem andern Reiche angehören, dem sie durch Sprache, durch Sitten, durch Gewohnheiten fremd sind. Sie sind die Vormauer der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschland's, und Preußen, dessen Selbstständigkeit seit ihrem Verluste hart bedroht war, hat eben so sehr die Pflicht, als den ehrenvollen Anspruch erworben, sie zu beschützen und für sie zu wachen. Dieses erwog ich, und auch, daß ich meinen Völkern ein treues, männliches deutsches Volk verbrüdere, welches alle Gefahren freudig mit ihnen theilen wird, um seine Freiheit in entscheidenden Tagen zu behaupten. So habe ich denn, im Vertrauen auf Gott und den Muth meines Volkes, diese Rheinländer in Besitz genommen und mit der preußischen Krone vereinigt. Und so, Ihr Einwohner dieser Länder, trete ich jetzt mit Vertrauen unter euch, gebe euch eurem deutschen Vaterlande, einem alten deutschen Fürstenstamme wieder und nenne euch Preußen! Kommt mir mit redlicher, treuer und beharrlicher Anhänglichkeit entgegen. Ihr werdet gerechten und milden Gesetzen gehorchen, eure Religion, das Heiligste, was dem Menschen gehört, werde ich ehren und schützen. Ihre Diener werde ich auch in ihrer äußern Lage zu verbessern suchen, damit sie die Würde ihres Amtes behaupten. Ich werde die Anstalten des öffentlichen Unterrichts für eure Kinder herstellen, die unter den Bedrückungen der vorigen Regierung so sehr vernachlässigt wurden. Ich werde einen bischöflichen Sitz, eine Universität und Bildungsanstalten für eure Geistlichen und Lehrer unter euch errichten.

Ich werde durch eine regelmäßige Verwaltung des Landes den Gewerbfleiß eurer Städte und eurer Dörfer erhalten und beleben. Die veränderten Verhältnisse werden einem Theile eurer Fabrikate den bisherigen Absatz entziehen. Ich werde, wenn der Frieden völlig hergestellt sein wird, neue Quellen für ihn zu eröffnen bemüht sein.

Die Militair-Verfassung wird, wie in meiner ganzen Monarchie, nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes gerichtet sein und durch die Einrichtung einer angemessenen Landwehr werde ich in Friedenszeiten dem Lande die Kosten der Unterhaltung eines größern stehenden Heeres ersparen. Im Kriege muß zu den Waffen greifen, wer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie zu tragen fähig ist. Ich darf euch hierzu nicht erst aufrufen. Jeder von euch kennt seine Pflicht für das Vaterland und für die Ehre. Der Krieg droht euern Grenzen. Um ihn zu entfernen, werde ich allerdings augenblickliche Anstrengungrn von euch fordern. Ich werde einen Theil meines stehenden Heeres aus eurer Mitte erwählen, die Landwehr aufbieten und den Landsturm einrichten lassen, wenn die Nähe der Gefahr es erfordern sollte. Aber gemeinschaftlich mit einem tapfern Heere, mit meinen wackern Völkern vereinigt, werdet ihr den Feind eures Vaterlandes besiegen und Theil nehmen an dem Ruhm, die Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Reiches auf Jahrhunderte lang dauernd gegründet zu haben."

Fünfzehnte Erzählung.

Napoleon kehrt nach Frankreich zurück und Preußen rüstet abermals.

„Der Krieg droht euren Grenzen," sprach der König zu den Rheinländern, und dem war so. Am 12. März 1815 stand der alte Feldmarschall Blücher vor dem Bette des großbritanischen Gesandten in Berlin und weckte diesen mit dem Donnerrufe: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?" Der Britte wußte diese Frage nicht zu deuten. Da erzählte Blücher, daß Napoleon die englischen Wachtschiffe überlistet habe und mit 1100 Mann von Elba aus in Frankreich gelandet sei. „Nun," sprach der graue Held, „müssen wir wieder von vorn anfangen!"

Napoleon hatte immer heimlich mit seinen Anhängern in Frankreich Briefe gewechselt und Alles vorbereitet, um unversehens in Frankreich wieder als Kaiser aufzutreten. An einem Sonntage, den 26. Februar 1815, schiffte er sich mit seinen Soldaten ein und landete am 1. März in Frankreich. Das Volk jubelte ihm entgegen. Ueberall ertönte der Ruf: Es lebe der Kaiser! Der französische König schickte dem Wortbrüchigen Truppen entgegen, doch diese gingen zu ihm über. Im Triumphe zog Napoleon einher und hielt nach 20 Tagen seinen Einzug in Paris.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der König Ludwig der 18te mußte nach den Niederlanden fliehen.

Wie ein Lauffeuer rauschte durch ganz Europa die Nachricht: Napoleon ist nach Frankreich zurückgekehrt und hat seinen alten Kaiserthron bestiegen. Auch nach Wien kam alsbald die Kunde. Ein heftiger Unwillen ergriff alle dort versammelten Fürsten und einmüthig beschlossen sie Kampf gegen den Ruhestörer. Sie sprachen: „Mit Napoleon Bonaparte kann weder Frieden, noch Waffenstillstand geschlossen werden. Er ist ein Wortbrüchiger. Die Mächte, welche den Pariser Frieden schlossen, wollen alle ihre Mittel und Kräfte aufbieten, um den gemeinsamen Feind zu bekämpfen." Und solchen Worten folgte die That. Vor Allem rüstete sich Preußen schnell. Der edle König rief seinem Volke zu: „Als ich in der Zeit der Gefahr mein Volk zu den Waffen rief, um für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen, da zog die gesammte Jugend wetteifernd zu den Fahnen, um mit freudiger Entsagung ungewohnte Beschwerden zu ertragen, und entschlossen, selbst dem Tode entgegen zu gehen; da trat die Kraft des Volkes unerschrocken in die Reihen meiner tapfern Soldaten und meine Feldherren führten mit mir ein Heer von Helden in die Schlacht, die des Namens ihrer Väter, als Erben ihres Ruhmes, sich würdig erwiesen. So eroberten wir und unsre Verbündeten, von Siegen begleitet, die Hauptstadt des Feindes; unsre Fahnen weheten in Paris; Napoleon entsagte der Herrschaft; dem deutschen Vaterlande war Freiheit, den Thronen Sicherheit und der Welt die Hoffnung eines dauerhaften Friedens zurückgegeben.

Diese Hoffnung ist verschwunden; wir müssen von neuem in den Kampf. Den Mann, der zehn Jahre hindurch unsägliches Elend über die Völker verbreitete, hat eine verrätherische Verschwörung nach Frankreich zurückgeführt. Das bestürzte Volk hat seinen bewaffneten Anhängern nicht widerstehen können; er steht an der Spitze eidbrüchig gewordener Soldaten, die den Krieg verewigen wollen. Europa ist von neuem bedroht. Von neuem also in den Kampf! Frankreich selbst bedarf unsrer Hülfe und ganz Europa ist mit uns verbündet. Mit euren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alten Siegesgefährten verbunden, durch neue Waffenbrüder verstärkt, geht ihr, brave Preußen, mit mir, mit den Prinzen meines Hauses, mit den Feldherren, die euch zu Siegen geführt, in einen nothwendigen, gerechten Krieg. Die Gerechtigkeit der Sache, die wir verfechten, sichert uns den Sieg." — Und das Volk verstand jetzt, wie früher, die Stimme seines geliebten Monarchen. Tausende von Freiwilligen strömten wieder herbei und eilten über den Rhein in die Niederlande. Dort sammelte sich das Preußenheer. Es war 110,000 Mann stark und in vier große Heerhaufen getheilt. Der Fürst Blücher führte den Oberbefehl. Nebenan stellten sich die Engländer, Hannoveraner, Braunschweiger und Niederländer unter dem Befehle des Herzogs von Wellington auf. Sie zählten 80,000 Mann. Die Oestreicher sammelten sich am Oberrhein und die Russen sollten über den Mittelrhein vordringen.

Als Napoleon gewahrte, wie man von allen Seiten her rüste und auf seine Betheuerungen, er wolle stets Frieden halten, gar nicht höre, versammelte er in kurzer Zeit ein Heer von 150,000 Mann mit 400 Kanonen und ging damit den Verbündeten entgegen. Diese hatten sich in zwei großen Haufen aufgestellt. Rechts war Blücher, links Wellington. Napoleon beschloß, jedes Heer einzeln mit Uebermacht rasch anzugreifen und zu schlagen, und so im Fluge zu siegen.

Sechzehnte Erzählung.

Die Schlacht bei Ligny.

Gegen die Preußen ging der graußige Kriegsmann zuerst los. Am 15. Juni trieb er ihre Vorposten zurück. Blücher sammelte schnell seine Krieger. Drei Heerhaufen waren zur Stelle, sie zählten 80,000 Mann. Mit diesen erwartete er den Feind, da Wellington versprochen hatte, Hülfe zu leisten. Am 16. Juni begann Napoleon mit 130,000 Mann die Schlacht. Es war ein schrecklicher Kampf. Um das Dorf Ligny stritt man am heftigsten. Bald hatten es die Preußen, bald die Franzosen inne. Es wurde schon Abend und noch immer stürmte Napoleon mit frischen Truppen heran. Die Preußen waren ermattet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der vierte Heerhaufen kam nicht und Wellington konnte keine Hülfe senden, denn Napoleon hatte ihn so angreifen lassen, daß er selbst mit sich genug zu thun hatte. Blücher mußte sich so gut helfen, als er konnte. Schon war es dunkel, da schlichen die französischen Garden um das Dorf, damit sie die Preußen im Rücken faßten. Wie ein Blitz sammelte Blücher seine Reuterei und brach mit geschwungenem Säbel auf die Feinde ein. Doch die Preußen mußten zurück. Blücher's Pferd stürzte, von einer Kugel getroffen, zu Boden. Der alte Held lag unter dem Rosse. Die Franzosen jagten bei ihm vorbei und sahen ihn nicht. Die Preußen drangen wieder vor und trieben die Feinde fort, abermals sahen sie ihn nicht. Nun half man dem alten Feldherrn unter dem Pferde weg. Er sammelte sein Heer und stellte es eine Stunde vom Schlachtfelde auf. Napoleon aber meinte, er habe die Preußen in Grund und Boden geschlagen und befahl daher stolz einem Generale: „Stürz' er die Preußen in den Rhein!"

Siebzehnte Erzählung.

Die Schlacht bei Schönbund oder Belle Alliance.

Die Preußen stellten sich bei Wawre auf. Der vierte preußische Heerhaufen kam am 17. auch heran. Wellington wählte seinen Stand bei Waterloo und ließ den alten Blücher fragen, ob er ihm am folgenden Tage mit zwei Heerhaufen helfen wolle, so werde er die Schlacht wagen. Der tapfere Held antwortete: „Morgen will ich mit meinem ganzen Heere kommen und tüchtig helfen, wenn ihr angegriffen werdet. Und thut dies der Feind nicht, so wollen wir beide vereinigt ihm übermorgen auf den Hals fallen!"

Am 18. Juni ging Napoleon auf die Engländer los. Sturm auf Sturm folgte. Die englischen Reihen wurden dünner und dünner, dennoch hielt Wellington tapfer Stand und wich keinen Fuß breit. Um 4 Uhr Nachmittags sah es jedoch für ihn schlimm aus. Lange vermochte er nicht mehr zu widerstehen. „Ach," sprach er, „wenn doch die Nacht da wäre, oder die Preußen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kämen!" — Da blitzte im selben Augenblicke eine Batterie auf und ein schrecklicher Kanonendonner brausete daher in die Flanke der Franzosen. „Gottlob, da ist der alte Blücher!" rief Wellington, und richtig, er war es. Durch Schlamm und Morast hatte er in den schlechten Wegen mit seinen Schaaren waten müssen, um zur Stelle zu kommen. Sofort griffen die Preußen an. Napoleon wurde todtenblaß, als er die Ankunft Blücher's vernahm. Er sendete ihm seine besten Truppen entgegen; vergebens, die Preußen schlugen Alles vor sich nieder und drangen immer weiter in die Reihen der Feinde. Auch die Engländer rückten vor. Nun kam ein wahrer Schrecken über die Franzosen. „Es rette sich, wer da kann! Rettet die Adler!" schrieen sie und stoben nach allen Seiten hin auseinander. Jede Ordnung hörte auf. Kanonen, Wagen, Gepäck, Alles ließen sie im Stiche.

Achtzehnte Erzählung.

Napoleon's Verfolgung und der zweite Pariser Frieden.

Blücher und Wellington trafen sich auf der Meierei Belle Alliançe d. h. Schönbund und freuten sich ihres herrlichen Sieges. Doch sahen sie ein, daß sie den Franzosen nicht Zeit lassen durften, sich zu erholen. Darum befahl Blücher, die Feinde fort und fort zu jagen, damit sie nicht zum Stehen kämen. Der preußische General Gneisenau übernahm die Jagd. In Hast ging's vorwärts. Man kam an das Städtchen Genappe. Hier standen Napoleon's Wagen. In einem derselben saß er selbst und schlief. Plötzlich drangen die Preußen in die Stadt. Napoleon erwachte, sprang fort und rannte ohne Hut und Degen davon. Alle Kostbarkeiten des französischen Kaisers fielen unsern Soldaten in die Hände. Nach 10 Tagen standen Blücher und Wellington vor Paris. Zuerst wollten die Pariser einen hochmüthigen Ton annehmen und drohten, sich zu wehren. Aber die Preußen und Engländer machten Anstalt zum Sturm und nun wurde man in Paris bange. Man ergab sich und am 7. Juli zogen unsere Krieger abermals in die feindliche Hauptstadt. Der alte Blücher züchtigte ordentlich die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pariser. „Die Franzosen haben es sich lange Zeit sehr wohl in Berlin schmecken lassen," sagte er, „die Preußen sollen es ebenso in Paris haben." Und es mußte also geschehen. Dann hatte die Stadt 100 Millionen Franken Kriegs-Kontribution zu zahlen. Und zuletzt nahm Blücher die Gemälde, Bildsäulen und Kunstwerke weg, welche die Franzosen aus den preußischen Ländern fortgeschleppt hatten, und schickte Alles in's Vaterland zurück. Das war den stolzen Parisern eine schwere Demüthigung.

Am 8. Juli kehrte der geflüchtete König Ludwig der 18te nach Paris zurück. Mit ihm wurde der zweite Pariser Frieden geschlossen. Frankreich mußte mehrere Landestheile an der Grenze abtreten, von welchen Preußen auch einige an dem Saarflusse erhielt. Dann hatte es 700 Millionen Franken Kriegskosten zu bezahlen. Das war die Strafe dafür, daß man sich so leichtsinnig dem Kaiser Napoleon wieder ergeben hatte. Dieser entging seinem Richter auch nicht. Er flüchtete von einer Stadt zur andern und suchte nach Amerika zu entkommen. Doch die englischen Schiffe hielten gute Wache und so vermochte er seinen Plan nicht auszuführen. Aus Noth ergab er sich den Engländern. Die Monarchen des Bundes faßten nun den Entschluß, den Ruhestörer nach der einsamen Insel Helena, 800 Meilen von unserm Erdtheile, zu bringen. Dort ist er schon nach sechs Jahren am Magenkrebse gestorben.

Neunzehnte Erzählung.

Friedrich Wilhelm als Regent.

Der geliebte König kehrte am 19. October 1815 mit seinen siegreichen Kriegern in die jubelnde Hauptstadt zurück. Auf seinen Befehl wurde am 18. Januar 1816 in unserm lieben Vaterlande das Friedensfest gefeiert. Welch' eine Freude Jeder hatte, daß er nun in Frieden sein Brod essen werde und einem Fürstengeschlechte angehöre, welches mit Liebe die Unterthanen umfaßt, das läßt sich nicht beschreiben. Und der König, welcher Alles daran gesetzt, dem Lande die Freiheit wieder zu erringen, war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nun darum bemüht, im Königreiche jeglichen Zweig zu ordnen und die Landeswohlfahrt treu zu fördern.

Die Einrichtung der Landesverwaltung.

Unser Staat umfaßt jetzt an 5092 □Meilen mit fast 15 Millionen Einwohnern. Gleich im Jahr 1815 wurde das Reich in Provinzen getheilt. Ihre Namen sind: Preußen, Posen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Westphalen und die Rheinprovinz. Das Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz bildet einen für sich bestehenden Theil. Jede Provinz theilte man nun wieder in Regierungsbezirke, jeden Regierungsbezirk in Kreise. Jedem Kreise steht ein Landrath mit dem Kreis-Secretair vor. Diese Behörde sorgt für Ordnung und Sicherheit, für die Straßen und Wege, für Kirchen- und Schulgebäude, für die Armenpflege, für die Aufbringung der Steuern und für die Aushebung der jungen Mannschaft zum Kriegsdienste. Oft hat der Landrath im Kreise umher zu reisen, um zu sehen, wie den Leuten in ihren Handthierungen zu helfen ist, und welche nützliche Einrichtungen hier und da zum Wohl des Einzelnen und des Ganzen getroffen werden können. Ihm sind in seinen Geschäften die Bürgermeister, oder Verwaltungsbeamten, und diesen die Vorsteher in den Dörfern behülflich. In einigen Provinzen bestehen statt der Verwaltungsbeamten Dorfgerichte, zu welchen der Dorfschulze und die Gerichtsmänner gehören. Polizeidiener und die Gensdarmen helfen ebenfalls die Ordnung, die Wohlanständigkeit und die Befolgung der Gesetze überwachen.

Die Städte werden nach der von dem Könige gegebenen und revidirten Städte-Ordnung verwaltet. Der Magistrat ist die erste Behörde. Die Bürger haben ihn zu wählen. Er besteht aus einem Bürgermeister und mehreren Stadträthen. Dann wählen die Bürger auch noch Stadtverordnete, welche in Verbindung mit dem Magistrate für das Wohl der Stadt sorgen sollen.

In jedem Regierungs-Bezirke ist eine Königliche Regierung. Sie hat für ihren ganzen Bezirk alles das zu bearbeiten, was dem Landrathe für seinen Kreis obliegt. Die Sorge für Ordnung und Sicherheit, für Kirche und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schule, für die Verwaltung der Forsten und Staatsgüter, für die Vertheilung und Eincassirung der Abgaben, für Straßen und Wege, für die öffentlichen Bauten, für die Gesundheitspflege und für die Aushebung der Jünglinge zum Soldatendienste ist ihre Sache.

Jede Provinz steht unter einem Oberpräsidenten. Dieser hat die Verwaltung der Provinz unter Händen. Er führt die Aufsicht über die Regierungen und alle andern Beamten und beschäftigt sich mit allen Angelegenheiten der Provinz. Er reiset fleißig umher, um Alles das recht kennen zu lernen, was den Leuten nützlich sein kann.

Damit nun aber zunächst der Oberpräsident jeder Provinz und dann auch der König und seine höchsten Räthe in Berlin erfahren möchten, was die Unterthanen wünschten und wie ihren Erwerbszweigen und ihrem Wohlstande könnte fortgeholfen werden, so richtete Friedrich Wilhelm III. die landständische Verfassung ein. In jedem Kreise wählen nämlich die Einwohner Männer aus ihrer Mitte, welche Kreisdeputirte heißen. Sie sind aus dem Adel, aus dem Bürger- und Bauernstande und versammeln sich jährlich. Dann haben sie vorzubringen, was zu Nutz und Frommen der Bewohner des Kreises ist. Jeder kann ihnen sein Anliegen sagen und sie theilen es dann auf der Kreisversammlung mit. Alle Verhandlungen werden niedergeschrieben, und den höchsten und höhern Behörden zur Beurtheilung vorgelegt. — Alle drei Jahre versammeln sich die gewählten Abgeordneten aus dem Adel, dem Bürger- und Bauernstande in der Hauptstadt der Provinz. Man nennt diese Männer Landtags-Deputirte und die Versammlung den Landtag. Alle Anordnungen, welche zum Wohle der Unterthanen gemacht, alle neuen Gesetze, welche gegeben werden sollen, legt man dem Landtage zur Beurtheilung vor. Dazu sprechen die Deputirten die Wünsche und Bitten aus, welche sie für die Provinz haben. Dies Alles erhält der König, und er giebt darauf Antwort, welche der Landtagsabschied genannt wird.

Eine andere Versammlung zur Berathung über wichtige Landesangelegenheiten und zur Beurtheilung neuer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gesetze setzte der König in Berlin ein. Sie heißt der Staatsrath. Zu demselben werden einsichtsvolle und weise Männer aus allen Theilen des Reiches berufen. Man legt ihnen die Sachen vor und befragt sie um ihre Meinung. Da wird nun sorgfältig geprüft, und erst dann, wenn die Gesetze Aller Zustimmung erhalten haben, oder die Landesangelegenheiten wirklich heilsam befunden worden sind, führt man sie durch.

Die Minister zu Berlin sind die nächsten Rathgeber des Königs. Alle Beamten in den Provinzen stehen unter ihnen. Von ihnen erhalten sie die nöthigen Befehle und haben auch an dieselben über Alles Bericht zu erstatten. Dazu reisen die Minister dann und wann auch im Lande umher, um selbst zu sehen und zu hören, wie das, was befohlen wurde, ausgeführt ist, und das, was vortheilhaft für die Unterthanen sein kann, eingerichtet wird. — Den Ministern gab der König unmittelbar die Befehle.

Des Königs Thätigkeit.

Friedrich Wilhelm war ein sehr fleißiger Mann. Des Morgens stand er früh auf und arbeitete eifrig des Tages über in den Geschäften des Staats. Hiervon hielt ihn Nichts ab. Einst erschien er und die Königinn bei einem Ball, den ein Staatsminister gab, spät. Die Ministerinn empfing die Ankommenden. Die Königinn sagte: „Nehmen Sie es nicht übel, daß wir so spät gekommen sind, mein Mann hatte noch Geschäfte.“ — Der König war das Haupt und die Seele der ganzen Landesverwaltung. Die hauptsächlichsten Sachen mußten ihm die Minister vortragen und er entschied. Und darin gab der edle Monarch seine Weisheit kund, daß er Entscheidungen faßte, wie sie für das Land am besten waren, und Anordnungen machte, welche sich für die Wohlfahrt der Unterthanen bewährten. Die hohen Räthe und Diener, welche er wählte, damit sie an seiner Statt die gegebenen Befehle in Vollzug setzen, waren edle, einsichtsvolle Männer. Es ist aber ein Kennzeichen eines großen Mannes, daß er tüchtige Männer um sich versammelt, die seinen Willen aufzufassen und auszuführen verstehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der geliebte König hat hierin vielfach seine hohe Einsicht kund gegeben. Nun aber suchte der erhabene Regent die Arbeiten nicht seinen Dienern allein zu überlassen; er sah überall selbst nach und griff auch, wo es Noth that, selbst ein. Seine von Zeit zu Zeit wiederholten Reisen bald in dieser, bald in jener Provinz machten ihn auf das aufmerksam, was noch für die Landeswohlfahrt zu thun sei, und wo er solches kennen lernte, da ließ er es auch in's Werk setzen. Außerdem konnte sich Jeder im Reiche an den König wenden und ihm seine Beschwerden, sein Anliegen, seine Bitte vortragen, und der gute König half so gern, wo er nur konnte, und gewährte so willig, wenn's ihm möglich war. Seine Hand war immer zum Wohlthun, zum Segnen bereit, ungern strafte, versagte er. In den ersten Jahren seiner Regierung konnte Jeder persönlich mit ihm reden, wer Etwas zu suchen hatte. Des Königs Gnade wurde aber durch unverschämte Menschen so sehr mißbraucht, daß er die persönliche Zulassung der Bittenden einschränken mußte. Dagegen erlaubte er, daß Jeder sein Gesuch schriftlich vorbringen könne, und der Bittende war gewiß, daß der treue Regent ihm schnell Antwort gab. Das wußte auch Jeglicher im Lande. Wer in Noth und Elend gerieth, wer sich in seinen Rechten gekränkt glaubte, wer zur Ausführung eines heilsamen Werkes der Hülfe bedurfte, der richtete seine Blicke auf den geliebten Landesvater. „Ich will mich an den König wenden, der wird sich meiner erbarmen;" „Der König soll mir schon Recht verschaffen;" „Der König wird das Gute gewiß fördern helfen;" „Ja, wenn der König nicht da wäre, so müßte ich mir wohl solches gefallen lassen, nun aber will ich schon mein Recht finden:" — so hörte man im Lande Vornehme und Geringe, ja den Geringsten in manchen Fällen reden, und diese Reden beweisen auf's schönste, wie das Volk von dem Beistande, der Hülfe, der Festigkeit seines Regenten überzeugt war. Solches Vertrauen erzeugete unaussprechliche Hochachtung und Liebe, und sie war Friedrich Wilhelm's herrlichster Lohn für die treue, eifrige Erfüllung seiner Regentenpflichten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Königs Sorge für die Erwerbszweige im Lande.

Die ganze Landesverwaltung sollte nach des Königs Willen dazu dienen, das Wohl der Unterthanen zu befördern. Darum gab sich auch überall eine Regsamkeit und ein Hinstreben nach dem Bessern kund. Es war von großer Bedeutsamkeit, daß unter des Königs Regierung sich ein ganz freier Bauernstand bildete. Das Gesetz über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse bestimmte, wie jeder Landmann nach festen, billigen Preisen Zins, Zehnten oder sonstige Gefälle an die Gutsherren, abkaufen könne. Dies benutzten viele hundert Landleute und sitzen jetzt als freie Leute auf ihrem Erbe. Die Theilung der Gemeinheiten vermehrte den Anbau des Ackerlandes. Und damit der Garten- und Ackerbau nicht allein vermehrt, sondern auch verbessert werde, richtete man landwirthschaftliche Vereine ein, welche überlegen, wie man den Acker mehr und mehr zweckmäßig bebaue. Man gab Geld, um Versuche in der Ackerwirthschaft zu machen. Dadurch ist der Ackerbau und die Viehzucht sehr gehoben, die Schaf- und Pferdezucht sehr veredelt worden. Schweine-, Gänse- und Rindviehzucht wird stark betrieben. Der Bergbau und der Anbau des Holzes, des Obstes und des Weinstockes sind im Gedeihen. Vorzüglich blühen die Gewerbe, die Fabriken und Manufacturen. Unter Friedrich Wilhelm's Regierung ist darin ein solcher Fortschritt geschehen, daß wir jetzt bessere Waaren im Lande verfertigen, als die Engländer vermögen, welche doch sonst hierin den ersten Rang hatten und uns ihre Waare zusendeten. Es ist jetzt etwas Gewöhnliches, daß preußische Fabrikate nach England verkauft werden. In Leinwand, in Wolle, in Baumwolle, in Seide, in Eisen, in Stahl, in Leder, in Porzellan, in Bier und in Brantwein sind unsere Fabriken und Manufacturen ganz ausnehmend herrlich.

Der Flor aller Gewerbe ist begründet im Flor des Handels. Friedrich Wilhelm III. hat für die Emporbringung des Handels sehr viel gethan. Im Lande und außerhalb des Landes haben unsere Waaren großen

Absatz. Die Anlegung von Chausseen nach allen Richtungen hin beförderte den Verkehr. Im Jahr 1816 hatten wir in Preußen 524 Meilen Kunststraßen, im Jahre 1840 an 18 bis 1900 Meilen. Die Verbesserung der Posten ist unter seiner Regierung so durchgeführt, daß andere Staaten unser Postwesen musterhaft nennen und dasselbe eben so einrichten. Viele Flüsse sind schiffbar gemacht und die schiffbaren in gutem Stande erhalten. Die Schifffahrt ist in großen Schwung gekommen. Vorzüglich blüht die Rheinschifffahrt. Bedeutende Handelsstädte haben sich in unserm Lande gebildet, so Berlin, Magdeburg, Stettin, Frankfurt a. d. Oder, Danzig, Königsberg, Breslau, Elberfeld, Köln und mehrere andere.

Wenn durch dieses Alles der Verkehr im Lande befördert wurde, so bewirkten andre Veranstaltungen einen Schwung des Handels nach Außen hin. Der König brachte einen großen Zollverein zu Stande, zu welchem sehr viele Länder Deutschland's gehören. Da können nun unsere Waaren nach allen Seiten gehen und wir haben überall Absatz. Mit vielen Fürsten und Königen sind Verträge geschlossen, so daß die preußischen Fabrikate in die entferntesten Gegenden der Erde gesendet werden. Große Handelsgesellschaften rüsten Schiffe aus, und bringen unser Getreide und unsere sonstigen Erzeugnisse nach allen Ländern in Europa, Amerika, Asien und den übrigen Erdtheilen.

So unablässig wirkte der König für die Begründung und Vermehrung der Landeswohlfahrt. In den letzten 25 Jahren seiner Regierung verwendete er zu diesem Zwecke an 130 Millionen Thaler. Wenn Theurung einbrach, wie solches im Jahr 1816 geschah; wenn Ueberschwemmungen, Feuersbrünste und Mißwachs hin und wieder Noth und Elend über die Einwohner brachten, so gab der gute König nicht Tausende, nein, Millionen zur Linderung der Noth und Aufhelfung der Unglücklichen. Bei großen Unglücksfällen sprach man gleich einmüthig im Lande: „Der König wird den armen Leuten schon zu Hülfe kommen;“ „der König wird helfen;“ — ein schönes Vertrauen, eine erhebende Zuversicht, welche auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jedes Mal gerechtfertigt wurde. Der einzelne Unterthan wußte gar so nicht mal, wie nach allen Seiten hin die Unterstützungen flossen. Denn der echt christliche Landesvater liebte zwar das Wohlthun, aber nicht das Prahlen mit dem Wohlthun.

Des Königs Sorge für die Einkünfte.

Sparsamkeit war ein Hauptgrundsatz unsers hochseligen Königs. Als er zur Regierung kam, fand er den Staat in Schulden. Die Schätze, welche Friedrich der Große gesammelt hatte, waren verschwunden. Schon als Kronprinz sah der Monarch mit Aerger die Verschwendung der vorigen Regierung. Sogleich schränkte er bei seinem Regierungsantritte die Ausgaben ein, die Vergeudung der Gelder hatte ein Ende; der König selbst und mit ihm der ganze Hof lebten höchst einfach und sparsam. Dadurch wurde es denn auch möglich, daß er in seinen ersten acht Regierungsjahren 23 Millionen Thaler Schulden bezahlte, ohne das Land durch Steuern zu drücken. Nun kam aber der erste Krieg mit Napoleon, und dies Unglück versetzte Preußen in schweres Elend. Die Kriegs-Kontributionen, die Lieferungen, die Verpflegung der Franzosen und kaum weiß man zu sagen, was Alles, sogen das Land rein aus und richteten die armen Einwohner zu Grunde. Es mußten Anleihen gemacht werden und man mußte die Abgaben erhöhen. Der König gab her, was er selbst an Gold und Silbergeräth besaß. So immer mehr und mehr ärmer werdend ging es bis zum Jahre 1812. Nun geschah der Zug der französischen Heere durch das geängstigte Vaterland. Wieder neue Opfer, für welche auch nicht der geringste Ersatz geleistet wurde. Und doch, als nun die Jahre der Waffenerhebung, 1813, 1814, 1815, kamen, wie setzte man Hab und Gut ein, um das Joch der Knechtschaft abzuschütteln und die erduldete Schmach abzuwaschen. Daß der Staat während dieser harten Prüfungszeit Anleihen über Anleihen hatte machen und also sich mit Schulden beladen müssen, ist leicht zu denken. Es war ganz unvermeidlich. Kaum hieß es aber: der Frieden ist da! so ordnete der König die Abgaben, setzte Ausgaben und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einnahmen in ein richtiges Verhältniß und bestimmte, daß alljährlich eine Summe zur Tilgung der Schulden verwendet werden sollte. Wo es nur anging, sparte man. Und also hat es der treue Regent bis an seinen Tod treulich gehalten. Millionen Thaler Schulden sind getilgt. Die Einwohner wissen bestimmt, was sie zu zahlen haben, denn Willkür in den Steuern findet bei uns nicht Statt. Jeder Preuße bezahlt eine mäßige Steuersumme. Durch weises Zusammenhalten der Einnahme und treue Benutzung aller Mittel hat es der König dahin gebracht, daß das Königreich jetzt jährlich an 55 Millionen Thaler Einkünfte bringt. Dazu zahlt Jeder im Lande noch nicht mal jährlich 4 Thaler. Sehen wir auf andere Länder, so klingt es dort ganz anders. In England muß Jeder jährlich 20, in Frankreich 10, in Holland 9 und in Baiern 5 Thaler zahlen. Daraus erkennen wir, wie der gute König, ohne seine Unterthanen schwer zu belasten, des Reiches Einkünfte vermehrt hat und zwar so, wie vor ihm keiner unserer Fürsten es gethan.

Des Königs Sorge für die Gerechtigkeitspflege.

Friedrich Wilhelm hat allgemein den Beinamen: der Gerechte, erhalten und wahrlich, er ist dieses Namens werth. Von Jugend auf zeigte er einen festen Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Einem Jeden das Seine, und Recht, ohne Ansehen der Person, das waren seine Grundsätze. Ihm war jede Ungerechtigkeit fremd; der geringste Unterthan konnte seine Ansprüche gegen den König geltend machen, denn der König stellte sich selbst unter das Gesetz. Damit Jedem Recht und Gerechtigkeit werde, richtete Friedrich Wilhelm während seiner Regierung eine fast ganz neue Gerechtigkeitspflege ein. Land- und Stadtgerichte, am Rheine Friedensgerichte, Oberlandesgerichte, Ober-Appellations-Gerichte und Ober-Tribunale sind die bestehenden und von ihm angeordneten Gerichtsbehörden. Die Gesetzgebung ist von Jahr zu Jahr verbessert und vervollständigt worden. Wir brauchen nur die Gesetzsammlung und die Amtsblätter zu lesen, um zu erfahren, welche vielfache und heilsame Gesetze erlassen sind. In Berlin arbeiten schon seit Jahren kenntnißreiche Männer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an der Durchsicht der Landesgesetze, um zu prüfen, was nicht mehr anwendbar ist und was vervollständigt werden muß.

So ist es denn mit Recht geschehen, daß die preußische Rechtspflege hinsichtlich ihrer Pünktlichkeit, ihrer Unpartheilichkeit und ihrer Sorgfalt berühmt geworden ist. Und der feste, gerechte Willen des Königs hat dies hervorgerufen.

Des Königs Sorge für Kirche und Schule.

Keiner der Regenten unsers Vaterlandes hat für Kirche und Schule so viel gethan, als Friedrich Wilhelm III. Ueberall im Lande müssen Dörfer und Städte rühmen, vom Könige zur Wiederherstellung, oder zum Neubau der Kirchen und Schulen Tausende erhalten zu haben. Wenn man im Lande umherginge, und sähe die evangelischen und katholischen Gotteshäuser an, welche durch die Gnadengeschenke des frommen Königs verschönert, oder ganz neu erbaut sind, man würde staunen. Denn es war sein ernster Willen, sowohl die katholische, als evangelische Kirche würdig auszustatten.

Die evangelische Kirche hat durch ihn der Segnungen viele erfahren. Als am 31. October 1817 das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation eintrat, da forderte der König das Land auf, zur Verherrlichung des Festes die Scheidewand niederzureißen, welche bis dahin die sogenannten Lutheraner und Reformirten von einander trennte, damit der Tag näher komme, an welchem, nach dem Worte des Herrn, Ein Hirt und Eine Heerde sein werde. Zum äußern Vereinigungszeichen solle man den Namen evangelische Christen und evangelische Kirche annehmen. Und als der König an dem Feste selbst mit seinem königlichen Hause nach Wittenberg reisete, um zu einem Denkmale Luthers den Grundstein zu legen: da vereinigte man sich überall in christlicher Liebe, und bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, am 25. Juni 1830, war fast allgemein die gewünschte Vereinigung geschehen. Um nun aber auch der evangelischen Kirche in ihren Dienern einen würdevollen Glanz zu geben, so er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nannte Friedrich Wilhelm mehrere ehrwürdige Geistliche zu Bischöfen und in den verschiedenen Provinzen General-Superintendenten. Er befahl, in jeder Gemeinde einen Kirchenvorstand zu bilden und die Prediger in Kreis- und Provinzial-Synoden zu allgemeiner Berathung für der Kirche Wohl zu versammeln. Er ließ eine neue Liturgie, das sind Gebetshandlungen am Altare, ausarbeiten, damit die bisherige Willkür und Verschiedenheit in der Anordnung des Gottesdienstes aufhöre. Diese Liturgie führte man allenthalben ein. — Die evangelische Kirche in Westphalen und der Rheinprovinz erhielt 1835 eine neue Kirchenordnung.

Mit nicht weniger Sorgfalt hat der König für die katholische Kirche gesorgt. Es sind für dieselbe 2 Erzbisthümer zu Köln und Gnesen, und 6 Bisthümer, Münster, Paderborn, Trier, Kulm, Breslau und Ermeland errichtet. Kirche und Geistlichkeit hat er mit großer Freigebigkeit ausgestattet. Jährlich gab der König zum Bau katholischer Kirchen Tausende her, allein, um den herrlichen Dom zu Köln auszubauen, jährlich 20,000 Thaler.

Rechnen wir zu diesem Allen nun, wie der König wollte, daß Jeglicher ohne alle Beschränkung in der Ausübung seiner Religion sein sollte, so erkennen wir sehr bald, wie groß seine Sorge für die Kirche war, und wie sehr viel er darauf verwendet hat.

Die Schulen und die Lehrer können den verklärten König nicht genug für Alles das preisen, was er für sie gethan hat. Gleich beim Antritte seiner Regierung erließ er an den Minister von Massow folgenden Befehl: „Mein lieber Staats-Minister von Massow! Es kann euch nicht entgangen sein, daß Ich das Schulwesen in Meinen sämmtlichen Staaten als einen Gegenstand, der alle Meine Aufmerksamkeit und Fürsorge verdient, betrachte. Unterricht und Erziehung bilden den Menschen und den Bürger, und beides ist den Schulen, wenigstens in der Regel anvertraut, so daß ihr Einfluß auf die Wohlfahrt des Staats von der höchsten Wichtigkeit ist. Dies hat man längst anerkannt, und dennoch hat man fast ausschließend blos auf die sogenannten Gelehrtenschulen die Sorgfalt verwandt, die man bei weitem mehr

den Bürger- und Landschulen schuldig war, sowohl wegen der überwiegenden Menge der ihrer bedürfenden Unterthanen, als um deswillen, weil bisher, einzelne Versuche ausgenommen, gar Nichts dafür geschehen war. Es ist also endlich einmal Zeit, für zweckmäßige Erziehung und Unterricht der Bürger- und Bauerkinder zu sorgen. Der dabei zum Grunde liegende Zweck kann kein anderer, als der sein, sie zu künftigen gutgesinnten, gehorsamen und fleißigen Bürgern und Bauern zu bilden. Darnach muß der Stoff des Unterrichts sorgfältig bestimmt werden. Außer, daß für die neuen Provinzen Unterricht in der deutschen Sprache dazu kommen muß, und daß die Verschiedenheit der Religionen den Religionsunterricht unterscheidet, wird für alle Provinzen eine Einförmigkeit Statt finden müssen, die dem zu entwerfenden Plane nicht zum Vorwurfe gereichen kann. Ueber die so bestimmten Materien ist für zweckmäßige, faßliche Schulbücher und sodann für gute Lehrer, die in Seminarien gebildet werden, zu sorgen. Dann muß der gegenwärtige Zustand der Schulen untersucht und die Art und Weise ihrer Verbesserung ausgemittelt werden. Es ist hierbei nicht außer Acht zu lassen, daß sehr viele der jetzt so genannten Gelehrtenschulen, weil sie an sich überflüssig und zweckwidrig eingerichtet sind, zu bloßen Bürgerschulen herabgesetzt werden müssen."

Und als Preußen nach dem Tilsiter Frieden so viel verloren hatte, sprach Friedrich Wilhelm: „Zwar ist der Staat an äußerer Macht und äußerem Glanze gesunken, aber wir müssen dafür sorgen, daß wir an innerer Macht und innerm Glanze gewinnen. Und deshalb ist es Mein ernstlicher Willen, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde, denn der Einfluß der Volksschulen auf die Wohlfahrt des Staats ist von der größten Wichtigkeit, weil sie den Menschen und den Bürger bilden." — Solchen Worten gemäß nahm sich der König aller Schulen, ganz besonders aber der Volksschulen an. Das ganze Erziehungs- und Schulwesen erhielt eine neue Einrichtung. Und wie weit ist man in dieser Hinsicht gekommen? Fast in jedem Dorfe ist eine Schule. Auch das Kind des Aermsten empfängt Unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

richt. Sollte es thörichte Eltern geben, welche ihre Kinder nicht zur Schule schickten, so werden sie von der Obrigkeit dazu gezwungen. In den Schulen wird jetzt guter Unterricht ertheilt. Es sorgt nämlich der Staat dafür, daß tüchtige Lehrer in Seminarien gebildet und angestellt werden. Der Lehrerstand ist geachtet und seine Glieder werden unterstützt und belohnt. Wenn die eigenen Mittel der Schulgemeinden nicht ausreichen, so hilft der König.

Außer den Volksschulen giebt es nun noch viele andere Arten von Schulen in unserm Lande. Was irgend Jemand lernen will, das kann er in denselben lernen. Der Gymnasien sind 114. Gewerbe-, Handlungs-, Bürger- und Industrie-Schulen sind in großer Zahl vorhanden. Für die unglücklichen Taubstummen und Blinden bestehen bedeutende Anstalten, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr mehrt. Und so können wir sagen, daß unter Friedrich Wilhelm's III. Regierung das Schulwesen am herrlichsten in ganz Deutschland geworden ist. Viele Staaten haben dasselbe zum Muster genommen.

Des Königs Sorge für Künste und Wissenschaften und seine Bauten.

Friedrich Wilhelm stiftete in den Jahren 1809 und 1810, als ihn Noth und Trübsal umgaben, zwei Universitäten: Berlin und Breslau. Am 18. October 1818 befahl er die Einrichtung der Universität Bonn für die Rheinprovinzen. Wir haben in unserm Lande jetzt 7 Universitäten und jede ist mit königlicher Freigebigkeit ausgestattet. Unter des Königs Schutz und Hülfe bildeten sich im Lande Gesellschaften, welche die Wissenschaften pflegten. Eben so hat er für die Künste gesorgt. Es sind Bau-, Maler-, Bildhauer- und Musik-Schulen eingerichtet; Künstler wurden beschäftigt, ermuntert und belohnt. Die herrlichen Bauten, welche der König überall ausführen ließ, setzten eine große Menge geschickter Menschen in Thätigkeit. Vorzüglich verschönerte er Berlin. Dort sind herrliche Kirchen, das prächtige Museum, die neue Königswache, das Schauspielhaus und noch viele andre Bauwerke auf seine Kosten entstanden. In den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Provinzen wurden auf seinen Befehl Kirchen und Schulen, Häuser für andre Unterrichtsanstalten, Kasernen, Vorrathshäuser, Lazarethe für das Militair und Gebäude für Regierungen und Gerichte erbaut. Jede Provinz hat überall solche Bauwerke aufzuweisen. Dadurch wurden Handwerker und Künstler beschäftigt und angetrieben, in ihren Arbeiten immer nach dem Bessern zu streben.

Des Königs Sorge für die Militair-Einrichtungen im Lande.

Ein Franzose, welcher vor mehreren Jahren unser Vaterland bereisete, um manche Einrichtungen in demselben kennen zu lernen, schrieb, als er zurückkam, an den französischen Minister: „Preußen ist das Land der Schulen und der Kasernen, der Schulen, welche das Volk bilden, der Kasernen, welche das Land beschützen.“ Ja, Bildung und Wehr, das waren zwar nicht die alleinigen Pfeiler, durch welche der hochselige König das Reich emporhob, aber sie gehörten mit zu den Hauptpfeilern. Und so wie er das Schulwesen neu einrichtete, so hat er auch unsere Militair-Einrichtungen neu geschaffen. Welche Gesetze darüber schon in den Jahren 1808 und 1809 erschienen, dies ist schon erzählt. Nach den Befreiungskriegen wurden die Anordnungen noch vervollständigt. Das Gesetz sagt: Jeder Preuße ist mit dem zwanzigsten Jahre verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlandes Soldat zu werden. Die Kriegsmacht soll bestehen aus dem stehenden Heere, auch die Linie genannt, aus der Landwehr des ersten und zweiten Aufgebots und dem Landsturm. Zur Linie gehören alle Jünglinge vom 20sten bis 25sten Jahre. Zur Landwehr des ersten Aufgebots werden die Männer vom 26sten bis 32sten und zum zweiten Aufgebote vom 32sten bis 39sten Jahre gerechnet. Der Landsturm besteht aus den Männern unter 50 Jahr.

Diese musterhafte Einrichtung hat uns das Heer geschaffen, auf welches jeder Vaterlandsfreund stolz ist. Wenn die Linie und die Landwehr insgesammt zu den Waffen gerufen werden, so stellt Preußen 500,000 Soldaten. Diese sind in 8 Armee-Corps getheilt; dazu kommen noch die Garden. Was aber als ganz besonders

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bedeutend bei dieser Militair-Verfassung hervortritt, ist: alle diese Krieger sind wohl eingeübt und können in wenigen Tagen schlagfertig dastehen. Denn Montirungen, Waffen, Kanonen, Kugeln, Pulver, Wagen, kurz alles Kriegsgeräthe, das größte, wie das kleinste, ist in einer solchen Masse vorräthig und wird in den Zeughäusern so sorgsam bereit gehalten und aufbewahrt, daß man nur diese Häuser öffnen und das Nöthige herausnehmen kann, um die ganze Armee zu bekleiden und zu bewaffnen. Jährlich ließ der König von der Linie und von der Landwehr große Uebungen ausführen, denen er selbst, oder einer seiner Söhne, die Prinzen, beiwohnte. So steht das Heer nicht blos ausgerüstet, sondern auch ausgebildet da. Und rechnen wir dazu den edlen Geist, der in diesem Heere herrscht, die innige Verbindung zwischen ihm und den Bürgern des Staats, die Zucht und Ordnung, nicht erzeugt durch Furcht vor entehrenden Strafen, sondern durch das Gefühl der Ehre und des reinen, frommen Sinnes, welcher den Krieger so hoch hebt: so können wir den König, der uns diesen Grundpfeiler des Vaterlandes geschaffen hat, nicht genug rühmen. Denn nicht mehr aus Söldnern ist die Wehr des Reichs zusammengerafft, sondern die Blüthe des Volks steht unter den Waffen, nicht des Soldes wegen, sondern in frischem, kräftigem Geiste mit Gott für König und Vaterland.

Die Helden, welche als Anführer in den Kriegen so große Thaten vollführt hatten, ehrte der dankbare König auch nach ihrem Tode. Dem Fürsten Blücher ließ er neben dem Königlichen Palaste zu Berlin ein schönes Standbild aus Erz, den Generalen Scharnhorst und Bülow zur Seite der Königswache Bildsäulen aus weißem Marmor errichten. Und um das ganze preußische Volk wegen seiner Treue und Ausdauer zu ehren, befahl Friedrich Wilhelm die Aufstellung eines echten Volksdenkmals bei Berlin auf dem Kreuzberge. Den Grundstein dazu legte der König selbst in Gegenwart des Kaisers Alexander von Rußland, welcher gerade in Berlin zum Besuche anwesend war. Man lies't an dem prachtvollen, aus Gußeisen verfertigten Denkmale folgende Worte als Inschrift: „Der König dem Volke, das auf seinen

Ruf Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte, den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nachahmung."

Die Festungen im Lande setzte der König in den trefflichsten Stand. Posen, Saarlouis, Wesel, Coblenz, Ehrenbreitenstein, Köln und Deutz sind zu Hauptfestungen gemacht worden, an mehreren neuen, z. B. Minden, Posen, baut man noch und die alten festen Plätze, als Magdeburg, Danzig, Küstrin u. s. w. hat man ausgebessert und verstärkt.

Bei aller dieser großen Kriegsmacht machte es unserm Könige gar kein Vergnügen, Krieg zu führen und Land und Leute zu erobern. Er hatte seine Unterthanen viel zu lieb, als daß er sollte ihr Blut leichtsinnig vergießen. Darum hat er auch seit 25 Jahren mit weiser Hand den Frieden, dessen wir uns freuen, in unserm Vaterlande erhalten. An unsern Grenzen in Westen und Osten ist zu verschiedenen Malen viel Krieg und Kriegsgeschrei gewesen. Im Jahre 1830 erhoben sich die Franzosen und Belgier in wilder Empörung, nachher ebenfalls die Polen. Der König mußte nach Osten und Westen Regimenter senden, damit die Landesgrenze vor allem feindlichen Andrange gesichert bleibe. Und ob nun schon in den Nachbarlanden der Krieg tobte und wüthete, obschon in Deutschland selbst hier und da Unruhen auf Unruhen entstanden: wir Preußen lebten in der größten Ruhe und im beglückendsten Frieden. Die Welt sah mit Staunen auf uns und pries uns glücklich; sie nannte unsern Herrscher den weisen König. Denn alle die Rechte, alle die Wohlthaten, alle die Forderungen, um welche unsere Nachbarn in wilder Zwietracht sich gegen ihre Regenten erhoben und sich und ihr Vaterland in's Unglück stürzten, waren uns Preußen schon von unserm guten Könige gewährt. Und nicht die Wohlfahrt seines Volkes allein, nein, auch der Frieden anderer Völker lag ihm am Herzen. Verbündet mit den größten Mächten Europa's, suchte er die empörten Länder zu beruhigen; die Völker erwählten ihn zum Vermittler. Mit fester, königlich kräftiger Hand drückte er die Kriegswuth unter den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reichen nieder, mit Ehrfurcht nannte man ihn den Friedensstifter Europa's. Die Franzosen sprachen öffentlich in ihren Volksversammlungen: „Preußen's Herrscher „will mit Festigkeit die Grundsätze des Friedens erhalten, „er hat eben so viel Mäßigung, als Weisheit gezeigt „und allen Völkern ein herrliches Beispiel gegeben, wie „man sich bestreben muß, die Staaten vor jedem An„griffe auf ihre Ruhe und Sicherheit zu schützen."

Das ist in schwachen Zügen die Darstellung dessen, was Friedrich Wilhelm als Regent in 43 Jahren ausgeführt hat. Mit Recht nennen wir ihn den Wiederhersteller des Vaterlandes, den Schöpfer einer ganz neuen Gesetzgebung. Der Segen seiner Regierung wird noch über Jahrhunderte hinaus sichtbar sein, und der Name Friedrich Wilhelm III. in dankbarer Anerkennung von der späten Nachwelt mit Ehrfurcht ausgesprochen werden. Sein Regentenwerk ist: Er hat ein Königreich gebildet, 5092 □ Meilen groß, bewohnt von fast 15 Millionen Einwohnern, trefflich geordnet in allen Verwaltungszweigen, herrlich im Wohlstande und blühend in allen Erwerbsquellen, jährlich an 55 Millionen Thaler Einkünfte bringend und beschützt von 500,000 tapfern Kriegern.

Zwanzigste Erzählung.

Der König als Mensch.

Friedrich Wilhelm war schlank gewachsen und ein großer, schöner Mann. Er hatte eine gerade und kräftige Haltung, welche er bis an sein Lebensende bewahrte. Sein Angesicht und sein ganzes Aeußere zeigten Ernst und Festigkeit, dabei aber ließen seine Züge das edle Wohlwollen wahrnehmen, welches seinem Herzen so ganz eigen war. Krankheiten habenden Monarchen wenig getroffen; seine Gesundheit war sehr dauerhaft. Bis in sein Alter besaß er große Rüstigkeit und Kraft. Durch einen unglücklichen Fall auf der Treppe brach der König im Jahre 1826 das Bein. Sonst waren es nur leichte Unpäßlichkeiten, die sein Wohlbefinden störten. Solche treffliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gesundheit erhielt sich Friedrich Wilhelm durch eine regelmäßige, einfache Lebensweise. In seinem Palaste lebte er nicht wie ein König, sondern schlicht und recht, wie ein Hausvater unter den Seinen. Höchst mäßig war er im Essen und Trinken. Schwelgen und Schlemmen haßte er außerordentlich. Regelmäßig pflegte er jährlich nach Teplitz in Böhmen in's Bad zu reisen, welches ihm stets äußerst wohlthätig war. Er fühlte sich dann wieder sehr gekräftigt und heiter. — Seine Kleidung bestand gewöhnlich in einem schlichten grauen Oberrocke, welchen er bis oben hin fest zuknöpfte. Seine schöne Figur trat dabei recht hervor. Auf dem erhabenen Haupte trug er eine gewöhnliche Feldmütze. — So haben ihn die Bewohner der Residenzen fast immer gesehen, und wenn man sich den König vorstellen wollte, so geschah es nur in dieser Bekleidung. Sie war seinem Bilde eigenthümlich. Im Bade zu Teplitz trug er einen blauen Oberrock, ohne alle Abzeichen, und lebte so einfach und vermied so sorgfältig allen Prunk, daß ein Fremder nie vermuthet haben würde, das sei der mächtige König von Preußen. — Fuhr er aus, so geschah dies in einer höchst einfachen, gelben Kutsche, vom Volke gewöhnlich „die gelbe Kalesche" genannt. Sie war nur mit zwei Pferden bespannt und überhaupt so schlicht, daß wohlhabende Bürger in Berlin in schönern Equipagen, als der König, fuhren. Jeder kannte den einfachen, gelben Wagen, und wer ihn von fern kommen sah, den durchwehete ein freudiges Gefühl. Er konnte ja seinen geliebten Landesvater sehen und begrüßen. Diese Begrüßung hatte der König gern. Es war ihm unangenehm, wenn Jemand ohne die Mütze abzunehmen, bei ihm vorüberging und that, als kenne er den Monarchen nicht. Der König grüßte aber auch Jeden; dem kleinsten Kinde erwiederte er den Gruß mit wahrer Herzlichkeit. Und da nun Jedermann aus reiner Ehrfurcht und Liebe sich beeiferte, ihm die Ehrerbietung zu beweisen, so geschah es oft, daß der gute Monarch ohne Unterlaß nach allen Seiten hin seinen Gegengruß spenden mußte. Mit Entzückung sprachen die Einzelnen davon, wie gnädig der geliebte Herr gewesen sei, und wie freundlich er ihre Begrüßung aufgenommen habe. — Im Wagen hatte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrich Wilhelm gewöhnlich nur Einen Begleiter, seinen Adjutanten, bei sich, mitunter war er ganz allein. Nie hat man gesehen, daß vor, oder hinter, oder neben seinem Wagen eine Menge Soldaten als Wache ritten. Durch kein Trabantenheer suchte er seine geheiligte Person zu beschützen. Und dessen bedurfte es auch wahrlich nicht, denn wo ist ein Vater sicherer, als unter seinen ihn liebenden Kindern? — Im Jahre 1798 kam der König auf einer Besichtigungsreise der nördlichen und östlichen Provinzen nach Warschau. Die Polen wunderten sich sehr, daß er weder bei seiner Ankunft, noch bei seiner Abreise eine militairische Begleitung annahm. Als ihm dahin ein Antrag gemacht wurde, sprach er: „Ich bin gewohnt, mich bei Bereisung meiner alten Provinzen nur von der Liebe meiner Unterthanen begleiten zu lassen, und ich bin weit entfernt zu glauben, andere als ähnliche Gesinnungen der Liebe bei Ihnen zu finden." —

Sehr zuwider war es dem Könige, wenn Jemand bei Ueberreichung eines Gesuches vor ihm einen Fußfall that. Er wurde gewöhnlich darüber böse. Auf einer Reise nach Preußen überreichte ein Landmann dem Monarchen knieend eine Bittschrift. Doch höchst ungehalten sprach Friedrich Wilhelm: „Ein Mensch muß vor keinem Menschen niederknieen." —

Ein Feind jeglichen Prunkes, jeder lauten Ehrenbezeigung und Schmeichelei suchte der König daher auf seinen Reisen in den Provinzen auch allen glänzenden Empfang zu verhüten. Er gab gewöhnlich strengen Befehl, die Feierlichkeiten zu unterlassen. Je stiller, schlichter, prunkloser man ihn aufnahm, desto vergnügter, heiterer, gnädiger war er. Es war ihm angenehmer, wenn er die Liebe seiner Unterthanen in ihren Herzen las, als daß er sie von den Lippen durch Jubelgeschrei vernahm. Wenn man ihm dennoch gegen seinen Wunsch lauten Empfang bereitete, so wurde er dadurch ganz mißgestimmt, und ärgerlich pflegte er zu sagen: „Dummes Zeug! Dummes Zeug!" Auf einer Reise durch die westlichen Provinzen des Staates hatte er sich auf's gemessenste alle laute Empfangsfeierlichkeiten verbeten. In einer gewissen Stadt glaubte man jedoch, es sei dieser Befehl

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohl nicht so ernstlich gemeint und die Bürger beschlossen, dem Könige in Masse entgegenzureiten, mit allen Glocken zu läuten, Musikchöre aufzustellen und dergleichen mehr. Schon als weit von der Stadt die Bürger zu Pferde seinen Wagen umringten, wurde der König von solchem Aufzuge unangenehm berührt und sehr ungnädig rief er: „Fortreiten! Fortreiten!" Als er aber das Geläute und das laute Jubelgeschrei in der Stadt vernahm, riß ihm vollends die Geduld. Er gerieth in Zorn. Kaum aus dem Wagen gestiegen, ließ er den Landrath vor sich kommen und fragte sehr aufgebracht: „Was soll das dumme Zeug?" Der Landrath suchte das Ganze mit der nicht zu zügelnden Liebe der Einwohner zu entschuldigen, doch der König erwiederte sehr böse: „Ei was! Ei was! Gehorsam hat Nummer Eins!" —

Die Geisteskräfte Friedrich Wilhelms waren von großer Stärke und Lebhaftigkeit. Er faßte Alles sehr scharf und sehr schnell auf und hatte ein gutes Gedächtniß. Dinge und Ereignisse, welche Andere nicht einmal beachteten, behielt der König. Er besaß in hohem Grade das, was man Gedächtniß des Auges nennen könnte. Wenn er nämlich, selbst bei an sich geringfügigen Anlässen, das Gesicht irgend Jemandes gesehen, so vergaß er die Züge nie wieder. — Ein Sergeant der Garde, welchen der König sehr wohl leiden konnte, desertirte im Jahr 1803. Man fing ihn auf, machte ihm den Prozeß und verurtheilte ihn; aber Friedrich Wilhelm begnadigte ihn und befahl sogar, daß er wieder in sein Regiment aufgenommen werden und seinen Rang behalten sollte. Dessenungeachtet desertirte der unverbesserliche, oder vielmehr verliebte Mensch — denn Liebe zu einem sehr anständigen Mädchen hatte ihm eine große Abneigung gegen seinen Stand eingeflößt, für den er früher viel Liebe gezeigt — noch einmal, und diesmal entgieng er allen Nachstellungen der preußischen Polizei. — Im Jahre 1815 kehrte der König von Paris nach Berlin zurück und kam durch Frankfurt am Main, wo große Festlichkeiten vorbereitet waren, um die Ankunft der Sieger zu feiern. Eine ungeheure Masse Menschen drängte sich in den Straßen; die Altane, geziert mit allen Farben des deutschen Bun-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des, waren mit Damen besetzt, die Dächer mit Arbeitern und Leuten aus dem Volke bedeckt, kurz der Zudrang war ungeheuer. Der König von Preußen, umgeben von seinen Generalen, durchzog die Hauptstraße Frankfurt's, als plötzlich seine Aufmerksamkeit auf den Giebel eines hohen Hauses gerichtet wurde, und er zu dem ihm zunächst reitenden Generale in die Worte ausbrach: „Das ist er, das ist er gewiß! Merken Sie sich die Nummer dieses Hauses!" Darauf verfolgte er seinen Weg bis zu dem Hause, wo er sein Absteigequartier gewählt hatte. Kaum hier, so ließ er den General kommen, dem er jenen Befehl gegeben, und trug ihm auf, sich nach dem bezeichneten Hause zu verfügen und sich zu erkundigen, ob nicht ein Mann daselbst wohne, welcher den und den Namen führe und in diesem Falle denselben zu ihm zu bringen. Der General vollzog den Befehl und erfuhr wirklich, daß der bezeichnete Mann seit zwölf Jahren verheirathet in Frankfurt als Schuhmacher lebe. Es war der desertirte Sergeant, jetzt Vater mehrerer Kinder. Zitternd wurde er vor den König geführt. „Da bist du ja, Sergeant," rief ihm der Monarch zu, nannte ihn bei Namen und sah ihn mit einem strengen, niederschmetternden Blicke an. „So vergaltest du die Gnade, die ich dir angedeihen ließ?" Der arme Mann stammelte eine Entschuldigung. „Du bist verheirathet, angesessen, hast Kinder — wenn ich dich erschießen ließe —" — „„Ew. Majestät haben das Recht,"" entgegnete der Schuhmacher, der sich etwas gesammelt hatte. „Du weißt wohl, daß ich es nicht thun werde, nicht deinetwegen, denn du bist undankbar und ehrlos, aber deiner Frau und Kinder wegen." — Darauf wendete sich der König an einen seiner Officiere und sagte: „Man gebe dem armen Menschen 25 Friedrichsd'or für die Angst, die ich ihm gemacht habe, und dann mag er nach Hause gehen."

Vor mehreren Jahren fuhr der König im Thiergarten spazieren, als seine Blicke auf eine Familie fielen, die ruhig in einer der Alleen wandelte. Ein ehrwürdiger Greis, welcher ehrfurchtsvoll vor dem Monarchen den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hut gezogen hatte, ging an ihrer Spitze. Die kräftigen Pferde der wohlbekannten gelben Kalesche hatten die langsamen Spatziergänger schon weit hinter sich gelassen, als der König, der seit dem Begegnen in Nachdenken versunken schien, plötzlich Befehl gab, umzukehren. So wie er bei der lustwandelnden Familie angelangt war, stieg er aus und ging gerade auf den alten Mann los: „Sind Sie nicht der und der aus Königsberg?" fragte er ihn. „„Ja, Ew. Majestät,"" antwortete dieser. „Das sind ihre Frau und Kinder?" — „„Zu Befehl, Ew. Majestät!"" — „So erlauben Sie mir, Sie als alte Bekannte und alte Freunde zu bewillkommnen." — „„Ew. Majestät geruhen der Ehre zu gedenken, die Sie uns früher machten?"" — „Sagen Sie lieber, der trefflichen und herzlichen Gastfreundschaft, die ich in den Tagen meiner Verbannung in Königsberg von Ihnen erfuhr. Sie halten sich in Berlin nur einige Zeit auf? Und wo wohnen Sie?" — „„In der Stadt Rom, Ew. Majestät."" — „Leben Sie wohl," sagte der König, „Sie sehen, ich vergesse keinen meiner Freunde." — Und er bestieg wieder seinen Wagen. Bei der Rückkehr in's Gasthaus fanden die Königsberger einen Hofbedienten des Königs, der die ganze Familie auf den andern Tag zur Tafel einlud, und da der Monarch vorausgesehen hatte, daß es den Damen auf der Reise vielleicht an der nöthigen Kleidung fehlen möchte, um der Einladung Folge zu leisten, schickte er zugleich den Putzhändler der königlichen Prinzessinnen mit einer Auswahl fertiger Kleider und anderer Putzsachen, mit der Bitte, Mutter und Töchter möchten ohne Umstände sein Anerbieten annehmen. Am folgenden Tage empfing der König zur festgesetzten Stunde seine Gäste oben an der Treppe, wie er sonst nur bei Fürsten that, ließ die Mutter und die älteste Tochter neben sich setzen, erzählte seiner ganzen Familie den Grund seiner Dankbarkeit und entließ die Reisenden nachher mit Geschenken überhäuft. —

Mitunter scherzte der König wohl mal. — Nach dem Gesetze in unserm königlichen Hause müssen selbst die Prinzen in der Armee von unten auf dienen. Auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm trat als Gemeiner in die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Garde, brachte es aber, wie er selbst einmal lächelnd erzählte, nur bis zum General-Major. Als nämlich auf einer Reise die Landwehrmänner eines Ortes sich freiwillig gestellt hatten, um für ihn eine Ehrenwache zu bilden, trat der, den Befehl führende Offizier in's Zimmer des Königs und stattete dienstmäßig den Rapport ab. Ob aus Zerstreuung, oder aus Befangenheit redete der Offizier den Monarchen mit „Ew. Excellenz" an. Als nach der gewöhnlichen Frage: ob Se. Excellenz noch Etwas zu befehlen hätten? der Offizier sich entfernen wollte, rief ihn der König schmunzelnd zurück, und sagte: „Mein Lieber, ich will Ihnen nur eröffnen, daß ich nicht Excellenz bin, es auch nie war, denn ich avancirte sogleich vom General-Major zum König; — Den Pas habe ich übersprungen."

Seit dem Jahre 1815 lebte der König in gewohnter Häuslichkeit und Einfachheit, im Sommer theils zu Potsdam und Charlottenburg, einige Wochen auch im Bade zu Teplitz, im Winter aber im Palaste zu Berlin. Im Jahre 1817 machte er eine Reise durch die Provinzen, besuchte 1818 die Fürstenversammlung zu Aachen, 1821 die zu Troppau und Laibach, und 1822 die zu Verona in Italien. Dann bereisete er die westlichen Provinzen seines Reichs. In den letzten Jahren seiner Regierung ging er noch zu mehreren Malen nach Magdeburg und nach Schlesien, wo er auf dem schönen Schlosse Erdmannsdorf gewöhnlich einige Wochen verlebte. Noch im Jahre 1839 besuchte er das reizende Erdmannsdorf eine Zeit lang.

Der Segen Gottes, welcher so sichtlich auf dem Könige in den letzten sieben und zwanzig Jahren seiner Regierung ruhete, zeigte sich auch so herrlich in seiner Familie. — Welch' einen Schmerz ihm der Tod seiner geliebten Gemahlinn Luise verursachte, ist schon erzählt worden. Ihrer gedachte er immer. In trüben und in heitern Stunden stand ihr Bild vor ihm. — Die Zeichen des schwarzen Adler-Ordens, welchen unsere Könige tragen, wurden gewöhnlich nach dem Tode eines Monarchen in der Kunstkammer zur Verwahrung niedergelegt. Der Stern aber, welchen Friedrich Wilhelm III. trug, ging nach einem besonderen, schriftlich zurückge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassenen Befehle auf den Kronprinzen, unsern jetzt regierenden König Friedrich Wilhelm IV. über. Als derselbe den Stern zum ersten Male anlegen wollte, gewahrte er auf der Rückseite eine kleine, goldene Kapsel, in welcher sich ein sehr ähnliches, kleines Bildniß der hochseligen Königinn Luise befand. So hatte der verewigte Monarch seine geliebte Luise fast durch ein halbes Jahrhundert, wie im Herzen, so auf dem Herzen getragen. Ihr verklärter Geist umschwebte ihn auch aus jenen lichten Höhen. Sieben Kinder hatte sie ihrem Gemahle geboren. Sie sind:

1) der Kronprinz Friedrich Wilhelm, jetzt König Friedrich Wilhelm IV., geboren den 15. October 1795.
2) der Prinz Wilhelm, jetzt Prinz von Preußen, geb. den 22. März 1797.
3) die Prinzessinn Charlotte, geboren den 13. Juli 1798.
4) der Prinz Carl, geboren den 29. Juni 1801.
5) die Prinzessinn Alexandrine, geb. den 23. Febr. 1803.
6) die Prinzessinn Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geboren den 1. Februar 1808.
7) der Prinz Albrecht, geboren den 4. October 1809.

Viele Freude erlebte der königliche Vater an diesen Kindern, für deren vortreffliche Erziehung er so treu gesorgt hatte. Er sah sie alle nach und nach glücklich verheirathet. Der jetzt regierende König Friedrich Wilhelm IV. vermählte sich den 29. November 1823 mit Elisabeth Ludovika, Prinzessinn von Baiern; der Prinz von Preußen heirathete die Prinzessinn Auguste und der Prinz Carl die Prinzessinn Marie von Sachsen-Weimar; der Prinz Albrecht nahm die Prinzessinn Marianne der Niederlande zur Gemahlin. — Die Töchter des Königs sind vermählt: die Prinzessinn Charlotte an den Kaiser Nicolaus von Rußland, die Prinzessinn Alexandrine an den Großherzog Paul von Mecklenburg-Schwerin und die Prinzessinn Luise an den Prinzen Friedrich der Niederlande. Von den Geschwistern des Königs leben noch der Prinz Heinrich zu Rom, der Prinz Wilhelm, Preußischer General der Cavallerie, und die Churfürstinn von Hessen-Cassel.

Als nun so nach und nach seine Töchter ihn verließen, und die Söhne zu Berlin in ihren eigenen Palästen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebten, wurde es dem alten Monarchen zu einsam in seinem Hause. Um nicht die spätern Jahre seines Lebens so verlassen zuzubringen, wählte er im Jahre 1824 die Gräfinn Auguste von Harrach zur Gemahlinn und erhob sie zur Fürstinn von Liegnitz. Die edle Frau war unserm Könige eine sorgsame Pflegerinn und eine treue Gefährtinn.

So sah Friedrich Wilhelm III. den Kreis seiner königlichen Familie mehr und mehr wachsen und ihm erblüheten in diesem Kreise immer größere Freuden. Von Kindern und Schwiegerkindern, von Enkeln und Enkelinnen umgeben, welche ihn alle so innig liebten und so kindlich an ihm hingen, war es dem glücklichen, alten Vater oft vergönnt, seine Lieben um sich versammelt zu sehen, und er konnte in der That auf eine solche Nachkommenschaft mit gerechtem Stolze hinblicken. Der Frieden des Herrn war eingekehrt in das preußische Reich; der Frieden des Herrn war eingekehrt in die erhabene königliche Familie, und dieser Frieden hat den geliebten Vater und König getragen vor den Thron unsers Heilandes Jesu Christi, der ja auch im Leben sein Trost, sein Hort und sein Heil war.

Des Königs Frömmigkeit.

Ja, wir Preußen dürfen es laut sagen, unser Friedrich Wilhelm III. war ein frommer König. Er hatte Gott und unsern Herrn Jesum Christum lieb. An Sonn- und Festtagen stand er mit seinen Unterthanen im Hause Gottes, beugete seine Kniee vor dem König der Könige, und betete den an, der uns gemacht ist zur Heiligung und Erlösung. Und mit seinen Unterthanen nahete er sich dem Altar des Herrn und genoß oft das heilige Abendmahl. Er unterstützte die Veranstaltungen, welche da sollen den Glauben an Jesum wecken und begründen; er nahm sich der Gesellschaften an, die das Wort Gottes auszubreiten suchen, er beförderte die Missionsanstalten und spendete dazu reichliche Gaben. Und solchen demuthsvollen Christenglauben äußerte er in allen Stücken. „Gott mit uns!" das war des Königs Wahlspruch,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn er ein Werk begann; „Gott allein die Ehre!" wenn das Werk glücklich ausgeführt war. — Als der König und die Königinn nach einer mehr als dreijährigen Abwesenheit von Berlin am 23. December 1809 in die Hauptstadt zurückgekehrt waren, wünschte der Magistrat, daß der König am Abend der Aufführung einer Oper im Opernhause beiwohnen möchte, damit das Volk ihn und die allverehrte Königinn dort sehen und seine Gefühle der Freude und Treue ihm kund machen könnte. Doch fest lehnte der Monarch diese Bitte ab mit den Worten: „Mein erster Gang in Berlin ist in die Kirche." — Es ist das Höchste, deß wir uns haben freuen können, daß unser guter Landesvater mit seinen Unterthanen in der Gemeinschaft in Christo stand. — Dies erkannte auch die Welt. Nicht nur in Preußen, sondern in ganz Deutschland, ja in der weitesten Ferne sah man in unserm Könige den Schutz- und Schirmherrn der evangelischen Kirche. Er nahm sich derselben überall an. Von nah' und fern bat man ihn um Unterstützung zum Neubau evangelischer Kirchen und zur Gründung evangelischer Gemeinden, und nie wurden solche Gesuche zurückgewiesen. Er gab Summen an evangelische Gemeinden in den entferntesten Ländern Europa's, in Amerika und Afrika. Als vor mehreren Jahren im Zillerthale zu Tyrol an 400 bis 500 evangelische Christen dort in ihren Religionsübungen gehindert wurden, und die östreichische Landesregierung diesen Leuten die Erlaubniß gab, aus dem Vaterlande zu ziehen: Da wendeten sich die Zillerthaler an unsern König, und er nahm sie freundlich auf. Er sendete ihnen Männer entgegen, um sie in unser Vaterland zu geleiten, wies ihnen die schöne Gegend in und um Erdmannsdorf in Schlesien zum Wohnsitze an, gab ihnen Ländereien, ließ für sie Häuser, eine Kirche und Schule bauen, stattete Alles mit königlicher Freigebigkeit aus und unterstützte die Eingewanderten noch durch baares Geld.

Nie zögerte der König, wo es galt, die Rechte der evangelischen Kirche zu vertreten. Mit Festigkeit sprach er dann ein ernstes Wort. Und bei dieser treuen, reinen Anhänglichkeit an seinem Glauben offenbarte er doch so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schöne Religionsduldung. Er umfaßte alle seine Unterthanen, welcher Religion sie auch angehörten, mit landesväterlicher Liebe. Im Jahre 1836 hatte er an die Minister einen Befehl erlassen, nach welchem die Bekenner des mosaischen Glaubens nur mit dem üblichen Namen Juden benannt, auch den Kindern dieses Glaubens nur jüdische Vornamen beigelegt werden sollten. Hin und wieder mochte es wohl in Folge dieses Befehls vorgekommen sein, daß Jemand den Namen Jude neckend und verhöhnend gebraucht hatte. Ein jüdischer Kaufmann in Berlin wendete sich daher an den König und bat: „durch ein Wort der Gnade ihn und seine Glaubensgenossen vor unverschuldeter Geringschätzung und unverdienter Verachtung bewahren zu wollen." — Darauf antwortete Friedrich Wilhelm: „Sie haben die Veranlassung zu Ihrem Gesuche aus einer öffentlich bekannt gemachten Verordnung des Justiz-Ministers über die unpassende Umschreibung des Namens Jude, und in welcher zugleich an eine frühere und nicht gehörig beachtete Verordnung wegen jüdischer Vornamen erinnert wurde, welche Meiner Ordre vom 19. Juni zum Grunde lag, entnommen. In dieser Ordre habe Ich den Ministern und Behörden empfohlen, in ihren Berichten sich, wenn von Juden die Rede sei, der vielfältigen Umschreibungen dieser Bezeichnung zu enthalten, und wenn hieraus Geringschätzung und Verächtlichkeit in Hinsicht auf Juden gefolgert werden sollte, so kann dabei nur böser Willen, oder Irrthum zum Grunde liegen, indem Ich nichts Anderes beabsichtigt habe, als diejenige Bezeichnung, welche in allen Gesetzen und auch in dem letztern über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden vom 11. März 1812 aufgenommen worden ist, für die allein richtige zu halten, deren sich die Ministerien und Behörden zu bedienen haben. Sie werden hieraus Meine Absicht, den gesetzlich bestehenden Zustand der Juden aufrecht zu erhalten und hieraus also auch entnehmen, daß es gar keiner erneuerten Worte der Gnade und Beruhigung bedarf.

Eine vorurtheilsfrei unternommene Vergleichung der jetzigen und früheren Zeiten in Bezug auf die Juden im Preußischen Staate kann wohl nur zum Vortheil der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ersteren ausschlagen und treue Erfüllung der Unterthanen- und Bürgerpflichten wird, zu welcher Religion sich auch die Einzelnen bekennen, von Mir nach wie vor stets anerkannt werden." —

Des Königs Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit.

Zu Anfang der Thronbesteigung ließ der hochselige König fast zu jeder Zeit Leute niederen Standes vor sich und sprach mit ihnen sehr herablassend. Später mußte er dies aber nach den gemachten Erfahrungen sehr beschränken. Wenn indeß solche Unterredungen Statt fanden, so gab sich Friedrich Wilhelm's Leutseligkeit in hohem Maße kund. — Prinz Ludwig, der Bruder des Königs, hatte einem armen, redlichen, sehr kinderreichen Fischer in Schwedt versprochen, ihm ein Haus bauen zu lassen. Der Anschlag belief sich auf 6000 Thaler, und der Prinz machte sich verbindlich, die Summe auf vier Mal zu zahlen. Er wies die ersten 1500 Thaler an und der Bau begann. Bald nachher starb der Prinz, aber auch der Fischer, und der Bau blieb liegen. Man machte die Wittwe des Fischers darauf aufmerksam, daß der Bruder des Prinzen jetzt König geworden sei und den Bau vielleicht fortsetzen würde. Die Frau merkte sich dies. Sie ging nach Berlin, meldete sich im königlichen Palaste und verlangte den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen. Der König ließ sie vor sich, und sie fragte ihn: „Is he de Broder van den Prinzen Ludwig?" — Der König bejahete es und sie fuhr fort: „Sin Broder was en ehrlik Mann, un ick denke, he wert et ok sin, un wiel he nu wat woarden is, wert he mi min Hus buen laten." — Der König lächelte und ließ sich die Sache erzählen. Er versprach der Frau den Hausbau, ließ einen Befehl ausfertigen und händigte ihr denselben ein. Sie erkundigte sich, ob die Herren in Schwedt auch dem Befehle gehorchen würden und ging auf die Versicherung des Königs fort. In Schwedt wurde der Befehl pünklich befolgt. Sogleich eilte die Wittwe wieder nach Berlin und verlangte abermals den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen. Der König erschien. Die Frau sagte:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wiel ick sehe, dat he eben son ehrlick Mann is, als sien Broder, so bring ick em hier en kleen Fat Nienoogen vör siene Möje.“ — Der König nahm es freundlich an, beschenkte die Fischerin und trug das Faß Neunaugen zu seiner Gemahlin, welcher er es mit den Worten übergab: „Sieh einmal, Luise, da habe ich als König schon etwas verdient.“

Im Jahr 1826 hatte der König das Unglück, das Bein zu brechen. Zu dieser Zeit erhielt der Kriegs-Minister plötzlich eine Meldung vom Commandanten aus Glatz, daß der Oberst von Massenbach, welcher wegen seiner schriftlichen Angriffe und Schmähungen auf den König zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurtheilt war, in Folge des eingegangenen Kabinetsbefehls auf freien Fuß gesetzt und bereits nach seinen Gütern abgereiset sei. Der Kriegs-Minister, welcher von Nichts wußte, war sehr bestürzt, denn er vermuthete einen verfälschten Befehl. Er eilt zum Könige und trägt diesem den Fall vor. Der König, noch krank, lächelt und spricht: „Es hat seine Richtigkeit so. Vor einiger Zeit lag ich hier Nachts und konnte vor Schmerzen an meinem Fuße nicht schlafen. Da dachte ich: Wer mag dir wohl im Leben am feindseligsten begegnet sein, dich am bittersten gekränkt haben? dem möchtest du wohl vergeben und ihm eine Freude machen! Massenbach fiel mir ein, und ich befahl, ihn auf freien Fuß zu setzen.“ —

Bei der Anwesenheit der Truppen der Verbündeten in Paris ging der König jeden Sonntag in die evangelische Kirche. Als er sie zum ersten Male besuchte, war er, wie sein Adjutant, in einen schlichten blauen Oberrock gekleidet. Der Adjutant erkundigte sich nach dem vornehmsten Sitze in der Kirche. Man bezeichnete ihm die Bank der Mitglieder des Consistoriums, und er führte den König dorthin. Der Monarch nahm Platz; die Mitglieder des Consistoriums stellten sich später ein, und sehr verwundert, dort einen ihnen unbekannten Fremden zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

finden, drängten sie sich so in die Bank, daß der König ganz in die Ecke getrieben wurde. Der Adjutant, welcher auf der zweiten Bank saß, verlor die Geduld über diese Ungezogenheit. Er bat die vor ihm Sitzenden, sie möchten doch dem Fremden einen bequemern Platz vergönnen; es sei der König von Preußen. Höchst erschrocken über die Nähe des siegreichen Königs, und daß sie so wenig Rücksicht auf ihn genommen, schickten sie sich an, die Bank eiligst zu verlassen. Der König aber winkte sie zurück, bat sie, ihre Plätze wieder einzunehmen, und sprach: „Bleiben Sie, meine Herren, in der Kirche sind wir Alle gleich." —

Vor einigen Jahren wurde bei einer Revüe in der Nähe von Berlin das Pferd eines Reuters scheu, ging durch, sprengte zwischen die Menschenmassen und rannte einen hohen Offizier nieder, welchen es sehr schwer beschädigte. Der Verwundete mußte nach Berlin geschafft werden. Der König hörte mit großer Theilnahme von dem Unfalle. Kaum in seinem Palaste angekommen, sendete er zu dem Offizier, ließ sich nach seinem Befinden erkundigen und ihm sein ganzes Bedauern und seine herzliche Theilnahme zu erkennen geben. Zu den Versammelten sprach er aber: „Ja, ich weiß, wie es thut, wenn man übergeritten wird. Ich bin auch einmal übergeritten worden." — Alle sahen sich erstaunt an, denn Niemand kannte solchen Vorfall. Der König merkte es und lächelnd sprach er: „Sie sind noch junge Leute und wissen Nichts von den alten Zeiten. Im Jahre 1798 hielt ich eine Revüe in Pommern. Das Pferd eines Eskadron-Chirurgus wurde wild, und der Mensch konnte es gar nicht mehr bändigen. Es ging mit ihm durch, lief die Kreuz und Quer, kam auf mich los und warf mich nieder. — Ich kam noch mit einer leichten Quetschung davon. — Ich möchte wohl wissen," setzte der gute Monarch hinzu, „was aus dem Chirurgus geworden ist; ich habe nachher Nichts von ihm gehört. — Erkundigen Sie sich mal darnach!" beauftragte er einen Adjutanten. Man zog alsbald in Pommern Erkundigungen ein und siehe, es

fand sich, daß der Chirurg noch lebe, aber in der bittersten Armuth sei. Der damalige General des Reuterregiments hatte den armen Mann wegen seines Unglücks sehr hart bestrafen lassen und dann vom Regimente weggejagt. Mit vieler Noth kämpfend, war er kaum im Stande gewesen, sich und die Seinen kümmerlich zu ernähren. Man erstattete dem Könige über Alles treuen Bericht. Gerührt sprach der edle Monarch: „Der arme Mann! Man schicke ihm 20 Friedrichsd'or! Er soll keine Noth mehr leiden." Nachher gab ihm der König eine Pension von 100 Thalern.

Vor einigen Jahren kommt der damalige Kriegsminister, General von Witzleben, zum Könige und findet denselben in höchster Aufregung über einen so eben empfangenen Brief. „Lesen Sie," ruft der König und reicht ihm den Brief dar, „mir so zu schreiben!" Der Brief war von einem verabschiedeten Offizier mit starker Familie, dem es nicht gelungen war, eine Versorgung zu erhalten. Er schrieb: „Der König heiße der Gerechte, doch er könne ihm diesen Namen nicht geben, denn ein gerechter König würde einem Manne, welcher Blut und Leben für ihn eingesetzt, nicht so vergelten, daß er Hungers sterben müsse." — Der König befahl, immer noch sehr aufgeregt, eine Untersuchung der Sache; doch forderte er den Brief vom Kriegsminister zurück.

Den andern Tag berichtete dieser, daß jener Offizier sich wirklich in einer sehr traurigen Lage befinde, indem er das Unglück gehabt, stets mit Bewerbern zusammen zu treffen, welche stärkere Berechtigungen und Befähigungen zu den Aemtern gehabt hätten, als er. Deshalb sei er unversorgt geblieben, inzwischen müsse wegen seines Schreibens natürlich ein strenges Verfahren gegen ihn eingeleitet werden. Der König erwiederte: „Nein, ich habe mich besonnen; der Mann ist entweder in Folge seines Unglücks sehr krank und dann dürfen wir nichts gegen ihn thun, oder er ist gar in seinem Rechte gegen uns, und dann hätten wir sogar schwere Verschuldung. Stellen Sie ihm also diese 100 Friedrichsd'or von mir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu und benachrichtigen Sie ihn, daß für seine Anstellung gesorgt werden wird." —

Der 15. März 1813 war der Tag, an welchem Friedrich Wilhelm III. und der Kaiser Alexander in dem Dorfe Spahlitz bei Oels in Schlesien zusammentrafen, um den wichtigen Bund der Preußen mit den Russen persönlich zu besiegeln. Der König, welcher dem Kaiser von Breslau bis Oels entgegengefahren war, verweilte eine halbe Stunde in Oels und befahl alsdann, noch weiter zu fahren. Als der König durch das $\frac{1}{4}$ Meile hinter Oels belegene Dorf Spahlitz gekommen war, befahl er, vor dem letzten Hause des Dorfes anzuhalten. Indem er aus dem Wagen stieg, fragte er, ob in dem Hause ordentliche Leute wohnten. Da dies bejaht wurde, so ging er hinein. Seine erste Frage an die ihm entgegentretenden Hausbewohner war, ob sie schon zu Mittag gegessen hätten. Die älteste Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, antwortete: „Wir haben den ganzen Morgen nicht Zeit gehabt, zuzukochen, um 10 Uhr haben wir erst den Imbiß gehalten; jetzt will ich aber das Essen besorgen." — Der König: „„Was habt ihr denn kochen wollen?"" — Das Mädchen: „Hirse wollte ich kochen." — Der König: „„Könnte ich wohl Kartoffeln gekocht bekommen?"" — Das Mädchen: „I, ja, aber wie wollen Sie sie essen?" — Der König: „„So, wie sie aus dem Kessel kommen, nur etwas reines Salz dazu."" — Es wurden nun die Kartoffeln flink gekocht und mit Brot, Butter und Salz auf den Tisch gesetzt.

Der König aß mit vielem Appetit. Während dieser Zeit hatte sich die Frau an ihren Spinnrocken gesetzt. Ihr Mann verwies ihr dies als etwas, was sich in Gegenwart des Königs nicht schicke. Der König, welcher dies bemerkte, sagte: „Laßt sie immer spinnen; ich sehe es gern, wenn die Leute fleißig sind. Sie ist wohl krank?" — Der Mann: „„Ja, Ew. Majestät, nach einer langen Krankheit ist es ihr so in die Augen gekommen, daß sie nicht viel sehen kann."" — Auf dem Teller, den der König vor sich hatte, stand: Blühe

Schlesien! 1806. — Er sagte, als er dies las: „Leider, es blüht nicht mehr!" Einer aus dem Gefolge erwiederte: „„Ew. Majestät, in der Zukunft wird es um so schöner blühen."" Unterdeß war die Nachricht eingelaufen, der Kaiser werde erst in zwei Stunden kommen. „Dann muß ich wieder nach Oels," sagte der König. Beim Fortgehen gab er der kranken Frau 6 Friedrichsd'or mit den Worten: „Laßt euch dafür die Augen kuriren."

Der König pflegte den Gärtner Bouché in Berlin, wenn dessen herrlicher Blumenflor in der höchsten Blüthe stand, ein paar Mal zu besuchen, um sich an dem Anblicke der köstlichen Blumenpracht zu erfreuen. Einst war er auch dort in Begleitung einiger Glieder der königlichen Familie. Bouché machte den König auf eine wunderschöne und seltene Aurikel aufmerksam und sagte dabei: „Das ist ein Juwel unter meinem Aurikelflor." Der König bewunderte die Größe und die auffallend schöne Zeichnung der Blume. Jemand aus dem königlichen Gefolge fragte den Gärtner: „Was soll die Blume kosten?" Ehe Bouché noch antworten konnte, nahm der König das Wort. „Sie fragen schon, was die Blume kosten soll und wissen noch nicht, ob Bouché sie verkaufen will?" — „„Ew. Majestät haben ganz Recht,"" erwiederte Bouché. „„Ich möchte diese Blume um keinen Preis verkaufen, denn sie ist die höchste Zierde meines Aurikelflors, und ihretwegen erhalte ich so zahlreiche Besuche. Wenn Ew. Majestät sie aber zu besitzen wünschen, so steht sie zu Befehl."" — Der König schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „Habe ich nun nicht Recht?" — Zwei Jahre darauf besuchte er den Gärtner wieder. Er hatte die Aurikel nicht vergessen und fragte gleich: „Was macht Ihre schöne Aurikel?" — „„Ach, Ew. Majestät, sie hat viel von ihrer Schönheit verloren,"" antwortete Bouché. — „Das muß man sich gefallen lassen," sagte der Monarch, „geht es uns denn besser? Aber sie wird doch in jedem Frühlinge wiederum erblühen. Mit uns ist das nicht der Fall. Man muß sich darein fügen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Jahre 1838 blühte auf der Pfaueninsel, wo sich der König sehr gern aufhielt, eine höchst seltene Rose, auf deren Entfaltung der Monarch mehrere Tage gehofft und sich gefreut hatte. An gewissen Tagen in der Woche kann Jeder Zutritt auf der Insel erhalten, sonst ist aber der Eintritt verboten. An einem solchen Tage nun, an welchem der Zutritt untersagt und die seltene Rose so eben aufgeblüht ist, meldet sich ein Fremder aus einer Provinz, der den Kastellan sehr dringend bittet, ihm den Eintritt zu gestatten. Obwohl man den König erwartet, wird es ihm doch erlaubt, da der Befehl gegeben ist, in solchen Fällen, wo Fremde erscheinen, welche nicht wiederkommen können, eine Ausnahme zu machen. Der Kastellan führt den Mann im Schlosse umher und läßt ihn dann allein durch die Anlagen seinen Weg gehen. Endlich empfiehlt sich der Fremde und wenige Minuten später kommt der König, welcher sogleich nach seiner Blume fragt. Als er hört, daß sie sehr schön in der Nacht aufgeblüht sei, eilt er sogleich hin und — findet sie nicht. Sie ist abgerissen und entwendet. Der Zorn des Fürsten kehrt sich gegen den Kastellan, der seinerseits betheuert, daß kein Mensch auf der Insel einer solchen That fähig wäre, denn Jeder wisse, wie sehr Se. Majestät die Blume liebe; aber er habe diesen Morgen einen Fremden aus einer entfernten Provinz eingelassen, der nur könne es gethan haben, und dies sei um so schlechter, denn es sei ein oberer Beamter, ein Rath, und heiße — Hier machte der König schnell eine Bewegung mit der Hand, und indem er sich rasch abwendete, sagte er: „Ich will den Namen nicht wissen.“ —

Wie Friedrich Wilhelm III. seine nahestehenden Diener liebte, beweiset folgende Erzählung aus den letzten Tagen seines Lebens. — Der alte treue Kammerdiener Beerbaum, den es sehr betrübte, seinen königlichen Herrn in den Tagen seiner Krankheit Nichts zu sich nehmen zu sehen, brachte dem leidenden Könige eines Morgens den Kaffee und einen Zwieback. Den Kaffee nahm der Monarch, den Zwieback ließ er liegen. „Aber Ew. Majestät

sollten doch den Zwieback essen," sprach Beerbaum betrübt. „„Ich kann es nicht,"" antwortete der König. „Aber Schönlein (der Leibarzt) hat es gesagt, Ew. Majestät möchten essen," redete nochmals der Kammerdiener. „„Aber ich kann nicht,"" sagte Friedrich Wilhelm etwas rauh. — Der alte Mann ging mit Thränen in den Augen hinaus. Der König hatte es bemerkt. Kurz darauf trat die Fürstin Liegnitz in das Krankenzimmer. „Thu mir den Gefallen, Auguste," sagte der König zu ihr, „und iß den Zwieback dort. Wenn dann Beerbaum wieder hereinkommt, so glaubt er, daß ich den Zwieback gegessen habe, und das wird ihn freuen."

Des Königs Wohlthätigkeit.

Wenn der Bedürftige, der Arme, der in Noth Gerathene im Lande sich an dem Gedanken aufrichtete: Der König wird sich meiner Noth erbarmen und mir helfen, wenn ich mich an ihn wende, — so ist dies schon ein redender Beweis, daß die Wohlthätigkeit des guten Fürsten Jedermann im Staate bekannt war. Die Erfahrung hatte die Unterthanen darüber belehrt. Nie ging der wirklich Bedrängte ohne Hülfe von ihm.

Bei allgemeinen Unglücksfällen spendete die königliche Hand Tausende. Selbst in den Zeiten, als Trübsal und Leid und viele Verlegenheiten den König umgaben, suchte er doch die Noth mancher Unglücklichen zu lindern. Als im Sommer 1816 große Theurung eintrat, schenkte Friedrich Wilhelm 2 Millionen Thaler, um die Armen mit Brotfrucht zu versorgen. Nicht minder war er im Jahre 1830 wohlthätig, als die schlechte Ernte den Mangel steigerte. Er gab Hunderttausende, um den Bedürftigen Korn, Kartoffeln, Flachs und Holz unentgeltlich zu verschaffen. Ein Jahr vorher hatte er den durch die Weichsel, Memel und den Pregel Ueberschwemmten eine Million Thaler hingesendet. Es kann mit Recht gesagt werden, Friedrich Wilhelm ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um sich wohlthätig zu erweisen. Nur liebte er nicht, daß großes Aufsehen davon gemacht wurde, daß man seine Huld pries. Er beglückte gern im Stillen. Darum hat er vielfach wohlgethan, ohne daß es Andere, als seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nächsten und vertrautesten Diener erfuhren. Und diesen war strenge Verschwiegenheit auferlegt. Dennoch kannte man seine gnädige Gesinnung und wußte sich gar Manches davon zu erzählen. Ein Landmann aus einem Dorfe des Kreises Teltow verarmte durch Prozesse, die ihn um alle Habe brachten. Es waren darunter vier vollständige Betten, welche der Amtmann für Schuld einbehielt. Als der arme Mann in seinem Dorfe kein Brot mehr fand, ging er mit seiner Frau und seinen 4 Kindern nach Berlin, wo er noch glücklicherweise bei den Gassenreinigungs-Anstalten einen kümmerlichen Erwerb fand. Leider beschädigte sich der Mann durch einen Sturz so sehr, daß er seinem Dienste nicht mehr vorstehen konnte. Für die Heilkosten hatte er nun auch noch zu sorgen. — Kummervoll steht die Frau eines Tages am Brunnen und besorgt ihre Wäsche, als ein ihr bekannter Husar sie anredet, und da er von ihrer trüben Lage hört, sie ermuntert, sich doch Etwas an den König aufsetzen zu lassen. Es sei eben, sagte er, ein Unteroffizier auf Wache, welcher sehr schön schreiben könne. — Die Frau glaubt diesen Worten. Der Unteroffizier faßt ihr ein Bittschreiben ab, welches von dem wachthabenden Offizier gebilligt wird und der ihr denn auch die Anweisung giebt, was sie thun müsse, um von dem Könige selbst bemerkt zu werden. Das arme Weib legt ihren Sonntagsschmuck an und stellt sich, ihre Bittschrift in der Hand, vor das Zeughaus, den Königlichen Fenstern gegenüber. Sie ist auch bald so glücklich, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu ziehen. Er sieht sie und winkt ihr. Die Frau selbst sieht es nicht einmal, sondern ein Bürger muß sie mit ihrem Glücke bekannt machen. Da sinkt ihr aber der Muth; die Schüchternheit überwältigt das Gefühl der Noth. Der Bürger nimmt sich der Armen an, bringt sie in den Palast, spricht ihr Muth ein und sie hat bald das Glück, vor dem Könige zu stehen. Sie rafft sich zusammen, überreicht ihr Bittschreiben und erzählt dann, nachdem der Monarch es gelesen hat, ihre Unfälle, so gut sie kann und ihre Blödigkeit es zuläßt. Der König hört Alles gütig an und läßt sich die Umstände, auf welche es besonders ankommt, wiederholen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wobei die Frau besonders ihrer Kinder gedachte. Friedrich Wilhelm giebt der Bekümmerten mehrere Goldstücke; — für das Wesentliche, sagte er, solle auch gesorgt werden. Nun eilt die Frau zum Fleischer und erzählt, was ihr wiederfahren ist. Die Fleischerfrau beschenkt sie mit einer tüchtigen Portion Fleisch und bittet sie, ihr Gold zu behalten. Noch mehrere Personen, denen sie die Gnade des Königs mittheilt, geben ihr reichliche Gaben, und die Frau kehrt überglücklich zu ihrem kranken Manne zurück. Ehe sie noch ihr Herz ausschütten kann, sieht sie auf dem Tische Etwas stehen, das in ihrer Wohnung wohl noch nicht gesehen worden ist, — vier Bouteillen Wein. „Ei, Mann," ruft sie, „wie kommst du denn dazu?" — „„Ja, denke nur,"" antwortete dieser, „„da kommt ein Herr von dem Könige geschickt, bringt das, — ich soll mich damit erquicken und zugleich hat er sich nach allen unsern Umständen erkundigt."" — Dabei blieb es aber nicht. Der König schrieb an den Landrath des Kreises und forderte Bericht über den Prozeß. Der Amtmann wird gefordert. — Nach einigen Tagen kommt der Amtmann, wie zufällig, zu der armen Familie, scheint über ihre Hülflosigkeit verwundert, macht Anerbietungen des Ersatzes für die zurückbehaltenen Betten, bietet 20 Thaler und mehr noch, aber die Frau weigert sich, diese anzunehmen. — Eine vollständige Entschädigung wurde den Unglücklichen zu Theil.

Vor 12 bis 15 Jahren war der Besitzer der durch König Friedrich II. berühmten Windmühle von Sanssouci so sehr in seinen Vermögensumständen heruntergekommen, daß er Gefahr lief, die höchst verfallene Mühle mit der Zeit umstürzen und all' sein Hab und Gut durch die Gerichte verkauft zu sehen. In dieser Noth wendete sich der Müller an Friedrich Wilhelm III. und sagte, da der hochselige König Friedrich II. gern die Mühle habe kaufen wollen, damals aber der Besitzer, sein Vorfahr, eigensinnig den Verkauf verweigert habe, so erlaube er sich die Anzeige, daß er durch Unglücksfälle verarmt und darum genöthigt sei, die Mühle zu verkaufen, weil sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonst umstürzen würde. Er böte sie dem Könige zu einem billigen Verkaufspreise an. — König Friedrich Wilhelm antwortete darauf, er danke für das gemachte Anerbieten, es müsse aber die Mühle von Sanssouçi vor allen Dingen erhalten werden, weil sie durch seinen großen Ahnherrn Friedrich II. zu einer geschichtlichen Merkwürdigkeit geworden sei. Gute Nachbarn ständen sich treulich bei. Damit er sich nun auch als ein treuer Nachbar des Müllers von Sanssouçi beweise, so schicke er ihm anbei 2000 Thaler, mit welchen er sich aus seiner Noth lösen und dafür Sorge tragen möge, daß die Mühle ihm und seinen Nachkommen zum ewigbleibenden Andenken an die Gerechtigkeitsliebe des großen Friedrich erhalten werde.

Einst ging der König mit seiner Tochter, der Prinzessinn Alexandrine, im Thiergarten in der Nähe der dort sich befindlichen Zelte spazieren. Nicht weit von dem Monarchen stand ein armer Knabe, der ein Weidenkörbchen, in welchem einige wollene Geldbeutelchen lagen, unter dem Arme hatte. Das Kind bot den überall umherwandelnden Spaziergängern seine geringe Waare an. Er kam auch zu dem Könige, den er nicht kannte. „Ach, lieber Herr," sprach er, „kaufen Sie einige Geldbeutel für die Mamsell da bei Ihnen. Ich gebe Ihnen das Stück zu 6 Pf." — „„Geh weg,"" antwortete kurz der König, „„ich kann deine Geldbeutel nicht gebrauchen."" Der Knabe mochte doch wohl im Gesichte des Königs gelesen haben, daß es mit dem „Geh weg," so rechter Ernst nicht sei; er vertrat ihm daher den Weg und sprach: „Sehen Sie, mein lieber Herr, es sind so schöne, starke Geldbeutel, meine Mutter hat sie gestrickt, kaufen Sie mir ein Paar ab für die Mamsell. Mein Vater und meine Mutter sind krank, ich soll für das Geld Brot kaufen, damit meine Schwestern und ich Etwas zu Abend haben. Meine Mutter will auch hungern." — Das offene, bittende Gesicht des Knaben rührte den König. Er ließ sich von der Prinzessinn Alexandrine einen harten Thaler geben und warf ihn dem Kinde in den Korb. „Das nimm," sagte der König, „deine Geldbeutel aber

behalte nur." Damit ging er weiter. Der Knabe war vor Schreck und Freude über den Anblick des Geldstücks todtenblaß geworden. Schnell lief er hinter dem Könige her und rief: „Mein guter Herr, dafür bekommen Sie alle meine Geldbeutel und dann noch kleine Münze wieder. Ich will hier nach den Zelten laufen und wechseln." — „„Nein,"" sagte der König mit freundlicher Miene, „„du sollst den Thaler behalten und die Geldbeutel dazu, ich schenke dir Alles."" Dann fragte er das Kind noch genau nach dem Namen und nach der Wohnung, ließ sich Einiges von ihm über die Eltern sagen und setzte nun seinen Spaziergang fort. — Am andern Tage trat ein Offizier in das Stübchen der armen Leute, die eben ihr Brot gegessen und des guten Herrn von gestern gedacht hatten. „Wohnt hier ein Mann, der so und so heißt, und hat ein's Ihrer Kinder gestern mit einem Manne gesprochen, dem es Geldbeutel verkaufen wollte und der ihm einen Thaler gegeben hat?" fragte der Herr. Der Knabe kroch aus dem Winkel der Stube hervor und erzählte Alles, was ihm begegnet war. Die ganze Familie stimmte ein in das Lob über den guten Herrn, welcher sie so erfreut hatte. Sie hätten, setzten sie hinzu, sich mal Alle satt gegessen. „Weißt du auch," sprach der Offizier, „mit wem du gestern geredet hast?" — „„Ach nein,"" antwortete der Knabe, „„der Herr hatte aber eine schöne Mamsell am Arme."" — „Nun, es war der König und die Prinzessinn Alexandrine; die schicken mich her, um zuzusehen, ob du, Kleiner, auch die Wahrheit gesagt hast," sprach der Adjutant. Nur zu leicht überzeugte sich der königliche Bote von der jämmerlichen Lage der Familie. „Hier sind 10 Friedrichsd'or, die schickt euch der König," redete der Offizier, „er wird schon weiter für euch sorgen." Die Familie erhielt fortan gute Unterstützung; der Knabe wurde in eine Erziehungsanstalt aufgenommen.

Das ist in schwachen Zügen ein Bild, wie Friedrich Wilhelm als Mensch gelebt und gewirkt hat. Er giebt Jedem im Lande darin ein Beispiel, wie der Christ in Freud und Leid seinen Weg in Christo gehen soll. Und daraus entsprang denn auch die innige, treue Liebe, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unbegrenzte Vertrauen, die unendliche Verehrung, welche Jeder im Volke dem guten Landesvater weihete. So ist noch nie ein König von seinem Volke geliebt und geehrt, so warm und innig noch nie ein Königsnamen in den Herzen der Unterthanen getragen worden, als Friedrich Wilhelm III. Er stand in den Augen seines Volks als ein Mann, der sich über Alle erhob. „Beinahe wie der König!" pflegte man zu sagen, wenn von einem guten Regenten die Rede war; „beinahe wie der König!" wenn man Bürgertugenden pries; „beinahe wie der König!" wenn man von einem guten Familienvater redete. Er leuchtete überall vor; er gab zu Allem den Maßstab. Und also wollen wir ihn denn auch im Herzen bewahren, als ein Beispiel, das uns im Glauben an unsern Heiland und zu allem Guten ermuntern kann.

Ein und zwanzigste Erzählung.

Des Königs letzte Krankheit, sein Tod und Begräbniß.

In zwei auf einander folgenden Jahrhunderten hatte der unerforschliche Rathschluß Gottes das Jahr 40 durch den Tod eines brandenburgisch-preußischen Fürsten bezeichnet. Im Jahre 1640 starb Churfürst Georg Wilhelm und ihm folgte sein Sohn, der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große; 1740 verschied König Friedrich Wilhelm I. und sein Sohn Friedrich II., der Große, bestieg den Thron. Sollte das Jahr 1840 in diesem Jahrhunderte auch durch den Tod des geliebten, theuern Königshauptes bezeichnet werden? — so fragte man sich im Stillen hin und wieder wohl im Lande und ängstliche Gemüther mochten sich selbst auf diese Frage keine Antwort geben. Vorhersagungen wollte man gehabt haben, Erscheinungen sollten gesehen sein: alle solche Gerüchte beängstigten heimlich diesen und jenen. Doch der König war ja beim Eintritte in das neue Jahr noch so kräftig und rüstig, daß jene stille Furcht am Ende als lächerlich erschien. Zwar hörte man in der Hauptstadt und in den Provinzen vom Monat April ab, der König sei nicht ganz wohl, er habe wenig Eßlust, indeß man dachte doch nur an eine vorübergehende Unpäßlichkeit und hoffte mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gewißheit, der kommende Frühling und später das Bad in Teplitz werde den Monarchen ganz wieder kräftigen.

Schon vom Anfange seiner Regierung an hatte Friedrich Wilhelm beschlossen, seinem großen Ahnherrn Friedrich II. eine Bildsäule errichten zu lassen. Mancherlei Umstände verzögerten die Ausführung dieses Vorhabens. Am 31. Mai 1840 trat aber der Tag ein, an welchem vor hundert Jahren der große Friedrich den preußischen Thron bestiegen hatte, und König Friedrich Wilhelm III. beschloß, durch eine feierliche Grundsteinlegung zur Reuter-Statue Friedrich's II. am 1. Juni 1840 diese Thronbesteigung festlich zu begehen. Es wurden im Mai große Zurüstungen zu dieser Feier gemacht. Die Garden aus Potsdam und Charlottenburg rückten in Berlin ein, der Platz, wo die Handlung vollzogen werden sollte, wurde herrlich geschmückt, und ringsum Bänke für die Zuschauer errichtet. Um 11 Uhr Morgens am 1. Juni begann die Feier. Rings um den Platz des Denkmals, vor den Linden, hatte sich das Militair in Parade mit fliegenden Fahnen aufgestellt. Der Kronprinz, alle Prinzen des Hauses, die Minister, viele hohen Räthe, die Geistlichkeit und die Gewerke der Stadt Berlin erschienen. An und auf den Häusern standen und saßen Tausende von Zuschauern. Der Minister von Rochow verlas laut folgenden königlichen Befehl:

„Der Zeitpunkt, an welchem Friedrich der Zweite vor hundert Jahren den Preußischen Thron bestieg, fordert das dankbare Andenken der Mitwelt und ein Denkmal für künftige Zeiten. Für Letzteres habe Ich insofern gesorgt, als Ich die Anfertigung einer Reuter-Statue befohlen und den Platz am Anfange der Linden als denjenigen bestimmt habe, wo dies Denkmal errichtet werden soll. Der künftige Grundstein wird die gewählte Stelle bezeichnen, und an derselben soll am 1. Juni d. J. eine öffentliche Feier stattfinden, bei welcher diese Ordre zu verkünden und die stellvertretende Grundsteinlegung zu veranlassen ist."

Berlin den 26. Mai 1840.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dann wurde durch den Kronprinzen und die sämmtlichen Prinzen des Hauses die Grundsteinlegung ausgeführt. Der evangelische Bischof Eylert sprach zum Schluß ein Gebet und den Segen. Das Geläute aller Glocken der Stadt und der Donner der Kanonen verkündeten das Ende der Feier.

So erhebend und erfreuend allen Bewohnern der Hauptstadt diese Grundsteinlegung gewesen war, so zog sich doch durch die Freude und den Glanz ein düsterer Flor. Bei dem Jauchzen des Volks und beim Hurrahruf der Truppen fühlte Jeder eine wehmüthige Beklemmung des Herzens. Denn der geliebte König war bei der schönen Feier nicht gegenwärtig. Der alte, gute Herr muß doch recht unwohl sein, sagte dieser und jener, sonst würde er gewiß der Grundsteinlegung selbst beigewohnt haben. Und Andere antworteten: Leider ist er das. — Denn schon während des ganzen Maimonats hatte die Sorge um den dahinwelkenden Landesvater Viele in große Bekümmerniß versetzt. Zwar war es des Königs ausdrücklicher, väterlich sorgender Befehl: „nicht die Leute, seine lieben Kinder, zu ängstigen," — aber Verehrung und Liebe hatten sich dennoch den Weg zum hohen Krankenbette zu bahnen gewußt, und man sah mit Bangigkeit von Tag zu Tag schlimmern Nachrichten entgegen, die sich aus der bescheidenen Pforte des Königshauses endlich verbreiten mußten. Viele trösteten sich damit, daß sie ja den König am Tage der Grundsteinlegung im Lehnstuhle am Fenster hätten sitzen gesehen, um von dort aus der Feierlichkeit und dem Vorbeimarsch der Truppen zuzuschauen; Viele hofften von dem berühmten Arzte Schönlein, daß er schon Hülfe schaffen werde. Eine Aeußerung des Königs, welche man sich erzählte, jagte aber wieder Zagen ein. „Ihr könnt nur die Garden hier gleich zu meiner Leichenfeier behalten," sollte er gesagt haben. Die Krankheit des Königs war eine der seltensten. Das ganze innere Nervensystem, von den Eingangswerkzeugen, durch den Magen und die Eingeweide bis zum Ausgange war mit einem Schleime überzogen, der, fast glasurartig, jede Thätigkeit verhinderte, und auch die Ursache war, daß der König durchaus keinen Appetit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte. Die Aerzte wendeten alle erdenklichen Mitte an, um ein Fieber zu erzeugen, durch dessen Rütteln die Nerven von dem sie in Unthätigkeit haltenden Schleime befreit werden sollten. Tage vergingen ohne Besserung, die Entscheidung wurde ängstlich erwartet.

Bis zum 2. Juni hatte man Hoffnung zum Besserwerden. Da aber traten große Ermattung, bedenklicher Husten und Brustkrampf ein. Die Aerzte zagten; es war Lebensgefahr da. Kaum verbreitete sich am 3. und 4. Juni diese Nachricht in Berlin, als Aller Herzen sich der tiefste Schmerz bemächtigte. Vom Palaste der Großen bis zu den Häusern der Bürger und Handwerker und zu den Hütten der Armen herrschte nur Ein Gefühl, das der ergreifendsten Wehmuth und der innigsten Theilnahme. Tausende umlagerten in tiefer Stille den königlichen Palast, um jede Gelegenheit aufzusuchen, Nachrichten über den Zustand des geliebten Kranken zu erhalten. Die Vermischung von Personen aller Stände und Beschäftigungen vor den Pforten des Palastes, wo Jeder an dem Munde des Andern hing, um neuere, vielleicht beruhigende Kunde zu erhalten, gab den rührendsten Beweis von der alle Herzen mit gleicher Kraft und Fülle durchdringenden Liebe. Und nicht in der Hauptstadt allein, durch das ganze Land zog die Trauer und der Schmerz, als man die niederschlagenden Nachrichten erhielt.

Die königliche Familie war voll lauten Jammers. Die Gnade Gottes, welche sich dem frommen Monarchen in so langen Jahren kund gegeben hatte, erwies sich ihm auch in den letzten Tagen seines Lebens. Er hatte das seltene Glück, alle seine Söhne und Töchter von nah' und fern — auch die Kaiserinn von Rußland war anwesend — um sein Krankenlager versammelt zu sehen. Die Prinzen blieben des Nachts in den Kleidern, die Prinzessinnen waren stets in der Nähe des Krankenzimmers, um alle Augenblicke bei dem leidenden Vater sein und zu seiner Pflege beitragen zu können. Die Kaiserinn von Rußland verweilte 6 Stunden ohne Unterlaß am Bette des geliebten Vaters, und als man sie bat, sich nicht so übermäßig anzustrengen, sprach sie: „Nur indem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich meinem Schmerze freien Lauf lasse, ertrage ich denselben." Die Fürstinn von Liegnitz kam nicht aus den Kleidern. Sie fiel fast vor Erschöpfung in Ohnmacht. Der Kronprinz insbesondere war vom Schmerze auf's allertiefste erschüttert und dennoch unermüdlich in der Sorge um das geliebte Vaterhaupt. Seine Söhne ließ der König alle nach einander zu sich kommen und unterhielt sich einzeln mit ihnen. Am 4. Juni hatte er durch den Bischof Eylert den Trost der Kirche empfangen. Noch zwei Mal versammelte der königliche Herr seine Kinder um sich, das letzte Mal, wo auch die meisten Enkel anwesend waren, empfingen sie Alle knieend den Segen des scheidenden Vaters. Den 6. Nachmittags hatte der hohe Kranke nur von Zeit zu Zeit noch einige lichte Augenblicke. Früh um 10 Uhr des 7. Juni kam der Kaiser von Rußland. Die Kaiserinn hatte ihn von der Lebensgefahr des Vaters benachrichtigt, und nun war er Tag und Nacht auf Tod und Leben gefahren, um schnell in Berlin zu sein. Als er in die Stadt fuhr, stieß er auf einen Leichenzug, welcher ihn zwang, Schritt für Schritt zu fahren. Man hielt dies gleich für eine übele Vorbedeutung. — Sofort eilte der Kaiser an das Krankenlager des Königs, welcher ihn anfangs nicht erkannte. Indem aber der Monarch tief betrübt am Bette stand, drückte plötzlich der König durch Mienen, wie durch eine Bewegung mit der Hand aus, daß er den kaiserlichen Schwiegersohn erkenne. Freundlich streckte er ihm die Hand entgegen und beantwortete auch die theilnehmenden Fragen des Kaisers nach seinem Befinden noch mit matter Stimme. Es waren die letzten Worte, die der König sprach. — Um 11 Uhr genoß der hohe Kranke die letzte irdische Speise, geschnitten von einer Pontak-Apfelsine, von welcher noch im Augenblicke, als der Hochselige verschied, der Rest auf einem silbernen Teller neben dem Bette lag. Der Kaiser von Rußland bat sich diesen übrig gebliebenen Theil der Frucht, so wie den Teller und das einfache Messer, dessen Griff von Perlmutter war, zum Andenken aus.

Am Morgen des ersten Pfingstfeiertages war jede Hoffnung, das Leben des theuern Königs zu erhalten, ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwunden. Alle Mitglieder des königlichen Hauses versammelten sich in der Kapelle des Palastes zu einem besondern Familiengottesdienste, der ihrem tiefbekümmerten Herzen durch den Trost der Religion und die Verkündigung des göttlichen Wortes die nöthige Kraft und Stärke für die bevorstehenden, schweren Augenblicke gewähren möchte. Dann verfügte sich die ganze Königliche Familie in das Nebenzimmer des Krankengemachs. Hier wurde dem Kronprinzen die tief erschütternde Botschaft überbracht, daß der gefürchtete, schmerzerregende Augenblick herannahe. Nun gingen die sämmtlichen Glieder des Königlichen Hauses, mit ihnen der Kaiser von Rußland, in das Krankenzimmer, und Kinder und Schwiegerkinder standen versammelt um das Bett des scheidenden Vaters. So in der Mitte der Seinen, die eine Hand seinem Königlichen Nachfolger reichend, die andere gehalten von der Fürstinn von Liegnitz, hauchte Er, der beste und väterlichste der Könige, seinen edlen Geist aus, so ruhig und sanft, daß es erst eines Zeichens der anwesenden Leibärzte bedurfte, um den Umstehenden zu verkünden, daß ihr Königlicher Vater bereits einer bessern Welt angehöre. Der Hofprediger Strauß sprach die letzten Worte des Segens über das Königliche Haupt und weihete den frommen Monarchen zu seinem Eingange in die Wohnungen des ewigen Friedens. Der jetzt regierende König drückte dem geliebten Vater die Augen zu. Nun fielen alle Allwesenden zum stillen Gebet auf die Kniee, und dann sanken die Glieder des Königlichen Hauses einander laut weinend und schluchzend in die Arme und überließen sich einem unnennbaren Jammer.

Gleichsam von himmlischem Lichte umflossen lag die Königliche Leiche da. Der Körper geneigt auf die linke Seite, die edle Rechte ausgestreckt auf dem Deckbette, das Haupt wie in Behaglichkeit vorgebogen. Noch umstanden ihn die Seinen weinend, als ein lauter Schrei des Schmerzes durch das Sterbegemach drang und ein junges Mädchen wie leblos zu den Füßen der Prinzen sank. Mehrere kräftige Diener trugen die Ohnmächtige hinweg. Als sie wieder zum Leben erwachte, schien ihr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verstand gelitten zu haben, man mußte sie halten, sie wollte an das Bette ihres lieben Königs. Später kam sie wieder zur Besinnung. Es ist rührend, die Veranlassung zu diesem Eindringen in das Königliche Zimmer zu hören, und auch hier tritt wieder die Menschenfreundlichkeit und Güte des Hochseligen so schön hervor.

Wenn der König in Teplitz war, besuchte er jedes Jahr einmal den Milischauer. Bei dieser Gelegenheit hatte sich in den Jahren 1833 und 1834 ein schönes Mädchen, ungefähr 14 Jahr alt, eingefunden, und um die Erlaubniß nachgesucht, den Mantel des Königs den Berg hinauf tragen zu dürfen. Der König, welchem das freundliche Kind gefiel, erlaubte es gern, und entließ sie alsdann gut beschenkt. Dies hatte sich einige Jahre so wiederholt, und immer war der Monarch sicher, unter den bekannten Gebirgsbewohnern das freundliche Lieschen zu finden. Durch die Leutseligkeit des Königs ermuntert, war endlich das Mädchen auf den Gedanken gekommen, der König könne sie dadurch glücklich machen, daß er sie mitnähme. Als im Jahre 1837 der Monarch am Fuße des Gebirges das Lieschen freundlich willkommen geheißen, da hatte sich das Kind ein Herz gefaßt und gesagt: „Ach, Ew. Majestat sind doch immer so gnädig, Sie könnten doch auch mich armes Mädchen glücklich machen.“ Verwundert hörte der König diese Worte an und fragte dann lächelnd: „„Wie soll ich das denn anfangen?““ — „Nehmen mich Ew. Majestät doch mit, in dem großen Lande ist gewiß ein Plätzchen für mich.“ — „„So?““ erwiederte der Monarch, „„will mal zu Hause nachfragen lassen, — sollst Bescheid haben.““ — Doch Lieschen wurde 1837 vergessen. Aber im Jahre 1838 war Lieschen wieder da. Die edle Fürstin Liegnitz nahm sich des Kindes an und es kam mit nach Berlin. Sie wurde als Kehrmädchen im Schlosse zu Potsdam angestellt. Als nächsten Jahres in der königlichen Küche ein Mädchen mangelte, wurde Lieschen dahin versetzt und war sittsam und fleißig. Kaum hörte sie von dem Unwohlsein des Königs, als tiefe Betrübniß sie überfiel. Der Tod ihres guten Herrn brachte sie

ganz außer sich, und ihr unendlicher Schmerz trieb sie in das Königliche Zimmer.

Es ist gewiß, allgemeiner und aufrichtiger beweint und betrauert ist nie ein König, als Friedrich Wilhelm III. Kaum hatte sich die Nachricht vom Tode des Monarchen unter den vor dem Palaste still versammelten Tausenden verbreitet, als tiefer Schmerz alle Herzen erfüllte. Die rollenden Thränen in Aller Augen bewiesen die innige Trauer. In der Hauptstadt wagten die Leute kaum laut zu sprechen. Und eine gleiche Betrübniß war in den Provinzen. „Das ganze Land voll Klagens, ein jedes Geschlecht besonders."

Es erschien nun gleich folgende Bekanntmachung:

„Nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes vollendete heute Nachmittag 3½ Uhr unser geliebter König, Se. Majestät Friedrich Wilhelm III., der Vater Seines Volkes, die irdische Laufbahn.

Die Folgen eines wiederholten Anfalls der Grippe, an welcher Seine Majestät seit einigen Wochen erkrankt waren, führten in den letzten Tagen eine stärkere Abnahme der Kräfte und dadurch einen Zustand herbei, der, allen Anstrengungen der Natur und der Kunst erfahrener Aerzte widerstehend, dem theuern und reich gesegneten, aber auch viel geprüften Leben Sr. Majestät unter den heißesten Thränen sämmtlicher, in diesem Augenblicke um Ihn versammelten Königlichen Kinder und der Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses ein Ziel setzte.

Die letzten Tage Sr. Majestät wurden durch die Gegenwart der Kaiserlichen Tochter und Ihrer Erlauchten Kinder, die letzten Augenblicke durch die Gegenwart des Kaiserlichen Schwiegersohnes erheitert.

Das Vaterland, wenn gleich in Trauer und Thränen, richtet die Blicke zu Sr. Majestät erhabenem Nachfolger auf dem Throne glorreicher Vorfahren, voll Hoffnung und Vertrauen über seine Zukunft getröstet, empor. Erbe der Tugenden berühmter Ahnherren, erzogen in den Stürmen einer vielbewegten Zeit, früher schon seiner hohen Bestimmung entgegen gereift, und in den Tagen der Krankheit durch das Vertrauen Ihres hochseligen Vaters bereits zur Leitung der Geschäfte berufen, werden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seine Majestät die Segnungen der Ordnung und des Friedens verbreiten, die das Loos eines treuen und glücklichen Volkes und die Belohnung der sorgenvollen Mühen des guten und weisen Regenten sind."

Am 2. Pfingstfeiertage waren die Gotteshäuser aller Glaubensbekenntnisse mit Leidtragenden gefüllt, um ihr Gebet dem verklärten Geiste nachzusenden und Worte des Trostes zu vernehmen. Von den Kanzeln der Hauptstadt verlas man Folgendes:

„Gott hat nach seinem unerforschlichen Rathschlusse unsern geliebten, theuern König und Herrn durch einen sanften Tod von seinem Volke abgerufen und zu einem höhern und vollkommneren Leben eingeführt. — Das Königliche Haus ist in tiefen Schmerz versenkt, Millionen treuer Herzen, die für den vielgeprüften und hochbegnadigten, milden und gerechten Herrscher in aufrichtiger Liebe und kindlicher Ehrfurcht geschlagen haben, sind von Wehmuth und Betrübniß ergriffen, und die Klage um das theure Haupt geht durch das ganze Vaterland.

Der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste König und Herr, Herr Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, entschlief in dem Glauben an den Erlöser, und durch ein frommes Leben echt-christlich vorbereitet auf die selige Ewigkeit, am 7. Juni 1840, Nachmittags 3½ Uhr im 70. Jahre seines Alters und im 43. Jahre seiner gesegneten Regierung. Ja, zahllose Wohlthaten hat Gottes Gnade uns durch die väterliche Hand dieses verklärten Fürsten zugewendet. Im Geistlichen, wie im Leiblichen, hat seine treue Fürsorge für unser Heil gewacht. — Tiefe Wunden, uns durch die Gewalt des Mißgeschicks geschlagen, sind wieder durch ihn geheilt worden. Seiner Weisheit, seiner Ehrfurcht gebietenden Mäßigung ist es gelungen, der Welt den theuer errungenen Frieden zu bewahren und mitten in einer bewegten Zeit seinem Volke die Ruhe zu sichern, unter deren heilsamen Einflusse die gedeihliche Entwickelung alles Wahren, Großen und Guten in seinem weiten Reiche stattgefunden hat. Darum haben wir ihn mit Recht als ein geheiligtes Werkzeug der göttlichen Huld verehrt, darum preisen wir heute, auch in der tiefen Betrübniß über sein Scheiden, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gnade des Ewigen, der ihn uns zum Herrscher gegeben und so lange unter uns erhalten hat, und seinem ruhmvollen Andenken, das uns und unsern spätesten Nachkommen unvergeßlich bleiben wird, weihen wir aus Einem Sinne und Herzen die Gefühle der innigsten und aufrichtigsten Dankbarkeit.

Aber auch in dem tiefen Schmerze über diesen großen, erschütternden Verlust darf unsre Hoffnung auf Gottes gnädige Hülfe nicht wanken, denn das verwaisete Scepter der Regierung hat der Erbe seiner Weisheit und seiner Tugenden übernommen, nämlich: unser nunmehriger König und Herr, der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen.

Gott segne den König und rüste ihn aus mit Kraft aus der Höhe und helfe ihm die heilsamen Absichten vollbringen, die er für die Beglückung seines Volkes hegt! Die ungetrübte und immer steigende Wohlfahrt seiner Unterthanen werde für den geliebten Monarchen die süße Befriedigung, nach der sein großes, edeldenkendes Herz sich sehnt. Auf den ewigen Säulen der Wahrheit und Gerechtigkeit erhebe sich sein Thron und stehe fest unter allem Wechsel der Zeiten, wie unsere treue Liebe zu ihm nicht wanken soll. Sein Leben, sein Thun und seinen Frieden befehlen wir Gott, er lasse seine Regierung eine lange, friedliche und beglückte sein. Der Trost von oben senke sich nieder auf das betrübte Königliche Haus und an der Kraft des göttlichen Wortes erquicke und stärke sich jedes Herz, das mit den heiligen Banden der Familienliebe und der Unterthanentreue an den König geknüpft ist. Die Gnade des Herrn, von welcher Heil und Segen kommt, walte über uns jetzt und in Ewigkeit Amen."

Die Königliche Leiche wurde in der Nacht am 9. Juni aus dem Palaste nach dem königlichen Schlosse gebracht. Ein schwarz lackirter, zinnener Sarg, inwendig mit weißen Atlaskissen gepolstert, nahm die Königliche Hülle auf. 12 Unteroffiziere der Garde-Grenadiere, alle geschmückt mit dem Orden des eisernen Kreuzes, traten zu beiden Seiten des Sarges. Vor demselben standen der Ober-Hofmeister und der Hofmarschall, hinten an schloß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich die Leibdienerschaft des Hohen Verklärten. Der Ober-Kammerherr Fürst Wittgenstein machte eine leichte Bewegung mit der Hand, und der Sarg wurde von den Grenadieren aufgenommen. Lautlos bewegte sich der Zug der Ausgangspforte zu. Hier traten der neue König und der Prinz von Preußen hinter den Sarg. Trotz der Mitternachtsstunde und der tiefen Verschwiegenheit, die man auf Befehl des hochselig Entschlafenen beobachtete, hatte man von außen her das Ungewöhnliche in dem Königshause bemerkt. Als daher der Zug die Straße betrat, wurde derselbe von ungefähr 1000 Menschen umringt, die in lautloser Stille ihrem geliebten Herrscher folgten. Man hörte kaum einen Fußtritt. Vor dem Eingange zum Schlosse bedeutete man den Leuten, daß sie nicht weiter folgen dürften und augenblicklich standen Alle in inniger, heiliger Verehrung still. Die königliche Leiche wurde unter einem Thronhimmel aufgestellt. Darauf verweilten der König und der Prinz einige Minuten in stiller Andacht. Während der Nacht hielten die General- und Flügel-Adjutanten Wache am Sarge. Den 10. setzte man die sterbliche Hülle des Hochseligen in einem Paradesarge in den Thronsaal. Prunklos lag der König da, in der Uniform des ersten Garde-Regiments, auf dem Haupte die schlichte Feldmütze, der Körper umhüllt von dem Mantel. Am Abende schloß man den Sarg.

Den 11. Juni war das feierliche Leichenbegängniß und die Beisetzung im Dome. Von nah' und fern hatten sich Theilnehmende eingefunden, um dem dahingeschiedenen väterlichen Könige die letzte Ehre zu erweisen. Es waren an 200,000 Menschen versammelt. Ein mit schwarzem Tuche belegter Weg vom Schlosse bis in die Domkirche zeigte die Richtung, welche der königliche Leichenzug nehmen werde. Die Kirche selbst stand im schwarzem Schmucke da. Die Garde-Regimenter und die Geschwader der Cavallerie stellten sich am Trauerwege auf. Zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags verkündigten sämmtliche Glocken der Stadt den Beginn der Feierlichkeit. Zwölf Obersten trugen den Sarg aus dem Zimmer die Treppe hinunter auf den Leichenwagen. Vor demselben wurden das Kurschwert, der Kurhut, der schwarze Adler-Orden, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reichssiegel, das Reichsschwert, der Reichsapfel, das Reichsscepter und die königliche Krone getragen. Vier Ritter des schwarzen Adler-Ordens trugen die Zipfel des über dem Leichenwagen liegenden Tuches, zwölf Generale hielten den Thronhimmel über dem Sarge, zwölf Obersten gingen zur Seite des Leichenwagens. Dahinter wurde das Reichspanier getragen und diesem folgten in tiefer Trauer der neue König und die Königinn, der Kaiser von Rußland, die Königlichen Prinzen und Prinzessinnen, viele königliche und fürstliche Verwandte unsers Herrscherhauses, die Geistlichkeit und Tausende von Menschen. Während dieses Zuges sang man das Lied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan," wie solches der Hochselige selbst verordnet hatte. Die Thränen rollten dem Gefolge und den Zuschauern von den Wangen, in der ganzen unzählbaren Menschenmasse herrschte nur das Gefühl der Trauer und des Schmerzes.

In der Domkirche setzte man den Sarg vor dem Altare nieder. Die weiten Hallen des Gotteshauses waren bis zum Erdrücken angefüllt. Die ganze Versammlung stimmte das Lied: „Jesus meine Zuversicht" an, der Ober-Hof-Prediger Ehrenberg hielt darauf eine ergreifende Rede und sprach den Segen über die königliche Leiche. Draußen erdröhnten die Salven der Kanonen und der Gewehre. In diesem Augenblicke trat der König Friedrich Wilhelm IV. zu dem Sarge, küßte ihn und sank dann zum Gebete neben der sterblichen Hülle des geliebten Vaters auf die Kniee, mit ihm die Königinn und alle Prinzen und Prinzessinnen und hohen Verwandte. Dann fielen die Hohen Leidtragenden sich einander laut weinend in die Arme. In Thränen und Schluchzen ging die ganze Versammlung auseinander.

Der verstorbene König hatte befohlen, er wolle an der Seite seiner heißgeliebten und heißbeweinten Gemahlinn Luise in dem Begräbnißtempel zu Charlottenburg ruhen. Dahin sollte in der folgenden Nacht die königliche Leiche ohne alles Gepränge gebracht werden. Man wußte dies und darum füllten sich wieder die Plätze der Hauptstadt mit Tausenden betrübter Unterthanen. Um 11 Uhr Nachts wurde der königliche Sarg aus dem Dome geholt und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf den mit 8 Hengsten bespannten Leichenwagen gehoben. Nun setzte sich der Zug in Bewegung. Vor und neben und hinter demselben waren Bediente zu Pferde mit Fackeln, dazu mehrere Hofbeamten, die Adjutanten und die Leibgarde-Compagnie. Die Luft war völlig windstill, ein leicht bewölkter Mond verbreitete ein Dämmerlicht. Die an den Seiten stehenden zahllosen Volksmassen beobachteten eine rührende Stille. Der Zug ging zum Brandenburger Thore hinaus den dunkel beschatteten Weg entlang nach Charlottenburg. Hier harreten an 100,000 aus der Umgegend Versammelte der Königlichen Leiche, um zum letzten Male der entseelten Hülle des Vielgeliebten die Ehrfurcht zu beweisen und Thränen der Liebe nachzuweinen. Bald nach Mitternacht nahte der stille Trauerzug. Derselbe bewegte sich langsam durch die immer dichter gewordenen Massen, welche ihn lautlos und unbedeckten Hauptes empfingen. An dem Gitter des Schloßgartens hielt er, und hier sang ein Männerchor den Choral: „Jesus meine Zuversicht," und das Lied: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du." — Von hier ab hörten die Bezeigungen der öffentlichen Theilnahme auf. — Der Fürst von Wittgenstein ging nun dem Leichenwagen voran, die kleine Begleitung folgte zu Fuß und so gelangte der Zug in lautloser Stille um den Pavillon zu Charlottenburg und bewegte sich die lange Fronte des Schlosses entlang. Als der Wagen in die Allee, an deren Ende sich der Begräbnißtempel erhebt, einbiegen wollte, traten der König und die Königinn, die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses in den Zug. Die Ruhestätte war erreicht, die zwölf Obersten hoben zum letzten Male den Sarg und setzten ihn an die rechte Seite der hier seit 30 Jahren ruhenden, hochverehrten und hochgeliebten Königinn. Dann knieeten die königlichen Kinder um den Sarg und beteten mit einer Innigkeit, wie nur der kann, welcher seinen Grund in Jesu gefunden hat. Tief erschüttert gingen die wenigen Anwesenden still hinweg. Dann schloß sich das Grab.

König Friedrich Wilhelm IV. vergönnte dem ganzen Lande, am 19. Juli 1840 eine religiöse Gedächtnißfeier dem heimgegangenen, hochseligen Monarchen in allen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirchen zu halten. Es war dies eine zwiefache Gedächtnißfeier, denn der 19. Juli war auch der Tag, an welchem vor 30 Jahren die geliebte, edle Königinn Luise schied. Mit schriftkundigem und kindlich frommen Sinne hatte unser jetzt regierender König den Text zu der Gedächtnißpredigt gewählt. Es war das herrliche Schriftwort Jacobi 1, V. 12:

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, „denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone „des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat „denen, die ihn lieb haben."

Einen guten Kampf hab' ich
Auf der Welt gekämpfet,
Denn Gott hat nun gnädiglich
All' mein Leid gedämpfet,
Daß ich meines Lebens Lauf
Seliglich vollendet,
Und die Seele himmelauf
Christo zugesendet.

Forthin ist mir beigelegt
Der Gerechten Krone,
Die mir wahre Freud' erregt
In des Himmels Throne:
Forthin meines Lebens Licht,
Dem ich hier vertrauet,
Nämlich Gottes Angesicht
Meine Seele schauet.

Schlafe der vielgeliebte König in Frieden von seinem ruhmvoll vollendeten Tagewerke bis zum großen Tage der Auferstehung! —

Zwei und zwanzigste Erzählung.

Der letzte Willen des Hochseligen Königs.

Es war im ganzen Lande mit inniger Rührung vernommen worden, welchen tiefen Schmerz der Königliche Thronfolger empfunden, und wie er so rein, so kindlich

seine Trauer ohne Hehl gezeigt hatte. Ja, das hat jeglichem Unterthan unsern jetzt regierenden guten König lieb und werth gemacht, daß er nicht der Königlichen Majestät gedachte, sondern im wahren, kindlichsten Schmerze an dem Sarge des geliebten Vaters stand und ihm öffentlich das kindliche Opfer weihete. Wenn ein Fürst solche Gefühle beim Tode des Vaters äußert, so darf der Unterthan hoffen, daß edle, menschenfreundliche, fromme Gefühle seinen Regenten fortan beseelen werden, und diese Gefühle sind ihm Bürgschaft, daß seines Königs Herz ihm stets zugänglich ist und dasselbe für das Wohl des Reiches schlägt. Und solche Bürgschaft haben wir Preußen, durch die Gnade Gottes und unsers Heilandes, schon in den Worten, welche Friedrich Wilhelm IV. bei der Huldigungsfeier sprach: „Ich will ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König sein, wie Mein unvergeßlicher Vater es war. — — Ich bitte Gott um den Fürstensegen, der dem Gesegneten die Herzen der Menschen zueignet und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht, — ein Wohlgefallen der Guten, ein Schrecken der Frevler!" — — Aber wir haben auch noch eine andere Bürgschaft für unsere Hoffnung in den herrlichen Worten, welche der nun verklärte und hochselige Friedrich Wilhelm III. sprach und dessen Worte stets Wahrheit waren.

Am Todestage des Königs Friedrich Wilhelm III. wurden seinem Sohne und Thronerben, unserm jetzigen Könige und Herrn, zwei Papiere übergeben, welche der treue Vater für den geliebten Sohn schon vor 13 Jahren abgefaßt hatte. Friedrich Wilhelm IV. wollte den Inhalt dieser Papiere Keinem im Lande vorenthalten und darum befahl er ihre Bekanntmachung. Hier sind die Worte unsers jetzt regierenden Königs und dann die des Hochseligen Königs.

„An das Staats-Ministerium.

„Ich befehle, zwei kostbare Dokumente der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche Mir nach dem Willen Meines in Gott ruhenden Königlichen Vaters und Herrn, am

Tage seines Heimganges eingehändigt worden, wovon das eine bezeichnet ist:

»Mein letzter Wille,« das andere

»Auf Dich, Meinen lieben Fritz u. s. w.«

anfängt, und welche Beide von Seiner eigenen Hand geschrieben und vom 1. Dezember 1827 datirt sind.

Der Helden-König aus unserer großen Zeit ist geschieden, und zu seiner Ruhe, an der Seite der Heißbeweinten und Unvergeßlichen, eingegangen. Ich bitte Gott, den Lenker der Herzen, daß Er die Liebe des Volks, die Friedrich Wilhelm III. in den Tagen der Gefahr getragen, Ihm Sein Alter erheitert und die Bitterkeit des Todes versüßt hat, auf Mich, Seinen Sohn und Nachfolger, übergehen lasse, der Ich mit Gott entschlossen bin, in den Wegen des Vaters zu wandeln. Mein Volk bete mit Mir um Erhaltung des segensreichen Friedens, des theuern Kleinods, das Er uns im Schweiße Seines Angesichts errungen und mit treuen Vaterhänden gepflegt hat; — das weiß Ich — sollte dies Kleinod je gefährdet werden, — was Gott verhüte — so erhebt sich Mein Volk wie Ein Mann auf Meinen Ruf, wie Sein Volk sich auf Seinen Ruf erhob.

Solch ein Volk ist es werth, und fähig, Königliche Worte zu vernehmen, wie die, welche hier folgen, und wird einsehen, daß Ich den Anfang Meines Regimentes durch keinen schönern Act, als die Veröffentlichung derselben bezeichnen kann.

Sanssouci, den 12. Juni 1840.

gez. Friedrich Wilhelm.

Mein letzter Wille.

Meine Zeit mit Unruhe, Meine Hoffnung in Gott.

An Deinem Segen, Herr, ist alles gelegen!
Verleihe Mir ihn auch jetzt zu diesem Geschäfte.

Wenn dieser Mein letzter Wille Meinen innigst geliebten Kindern, Meiner theuern Auguste und übrigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lieben Angehörigen, zu Gesicht kommen wird, bin Ich nicht mehr unter ihnen und gehöre zu den Abgeschiedenen. Mögen sie dann bei dem Anblick der ihnen wohlbekannten Inschrift: — Gedenke der Abgeschiedenen: — auch Meiner liebevoll gedenken!

Gott wolle Mir ein barmherziger und gnädiger Richter sein, und meinen Geist aufnehmen, den Ich in seine Hände befehle. Ja, Vater, in Deine Hände befehle ich Meinen Geist! In einem Jenseits wirst Du Uns alle wieder vereinen, mögtest Du Uns dessen, in Deiner Gnade, würdig finden, um Christi Deines lieben Sohnes Unsers Heilandes Willen, Amen.

Schwere und harte Prüfungen habe ich nach Gottes weisem Rathschluß zu bestehen gehabt, sowohl in Meinen persönlichen Verhältnissen (insbesondere, als Er Mir vor 17 Jahren das entriß, das Mir das Liebste und Theuerste war), als durch die Ereignisse, die Mein geliebtes Vaterland so schwer trafen. Dagegen aber hat Mich Gott (ewiger Dank sei Ihm dafür) auch herrliche, frohe und wohlthuende Ereignisse erleben lassen. Unter die ersten rechne Ich vor allen die glorreich beendeten Kämpfe in den Jahren 1813, 14 und 15, denen das Vaterland seine Restauration verdankt. Unter die letztern, die frohen und wohlthuenden, aber rechne Ich insbesondere die herzliche Liebe und Anhänglichkeit und das Wohlgelingen Meiner geliebten Kinder, so wie die besondere unerwartete Schickung Gottes, Mir noch in Meinem fünften Dezennium eine Lebensgefährtin zugeführt zu haben, die Ich als ein Muster treuer und zärtlicher Anhänglichkeit öffentlich anzuerkennen Mich für verpflichtet halte.

Meinen wahren, aufrichtigen letzten Dank Allen, die dem Staate und Mir mit Einsicht und Treue gedient haben.

Meinen wahren, aufrichtigen und letzten Dank Allen, die mit Liebe, Treue und durch ihre persönliche Anhänglichkeit Mir ergeben waren.

Ich vergebe alle Meinen Feinden: auch denen, die durch hämische Reden, Schriften oder durch absichtlich verunstaltete Darstellungen, das Vertrauen Meines Volks,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meines größten Schatzes (doch Gottlob nur selten mit Erfolg), mir zu entziehen bestrebt gewesen sind.

Berlin, den 1. Dezember 1827.

gez. Friedrich Wilhelm.

Auf Dich, Meinen lieben Fritz, geht die Bürde der Regierungs-Geschäfte mit der ganzen Schwere ihrer Verantwortlichkeit über. Durch die Stellung, die Ich Dir in Beziehung auf diese angewiesen hatte, bist Du mehr als mancher andere Thronfolger darauf vorbereitet worden. An Dir ist es nun, Meine gerechten Hoffnungen und die Erwartungen des Vaterlandes zu erfüllen — wenigstens danach zu streben. Deine Grundsätze und Gesinnungen sind Mir Bürge, daß Du ein Vater Deiner Unterthanen sein wirst.

Hüte Dich vor der so allgemein um sich greifenden Neuerungssucht, hüte Dich vor unpraktischen Theorien, deren so unzählige jetzt im Umschwunge sind, hüte Dich aber zugleich vor einer fast eben so schädlichen, zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte, denn nur dann, wenn Du diese beiden Klippen zu vermeiden verstehst, nur dann sind wahrhaft nützliche Verbesserungen gerathen.

Die Armee ist jetzt in einem seltenen, guten Zustande; sie hat seit ihrer Reorganisation Meine Erwartungen, wie im Kriege, so auch im Frieden erfüllt. Möge sie stets ihre hohe Bestimmung vor Augen haben; möge aber auch das Vaterland nimmer vergessen, was es ihr schuldig ist.

Verabsäume nicht die Eintracht unter den europäischen Mächten, so viel in Deinen Kräften, zu befördern; vor allen aber mögen Preußen, Rußland und Oestreich sich nie von einander trennen; ihr Zusammenhalten ist als der Schlußstein der großen europäischen Allianz zu betrachten.

Meine innig geliebten Kinder berechtigen Mich Alle zu der Erwartung, daß ihr stetes Streben dahin gerichtet sein wird, sich durch einen nützlichen, thätigen, sittlich reinen und gottesfürchtigen Wandel auszuzeichnen; denn nur dieser bringt Segen und noch in Meinen letzten Stunden soll dieser Gedanke Mir Trost gewähren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gott behüte und beschütze das theure Vaterland.
Gott behüte und beschütze Unser Haus, jetzt und immerdar!

Er segne Dich, Mein lieber Sohn und Deine Regierung, und verleihe Dir Kraft und Einsicht dazu, und gebe Dir gewissenhafte, treue Räthe und Diener, und gehorsame Unterthanen. Amen!

Berlin, den 1. Dezember 1827.

gez. Friedrich Wilhelm.

Durch sein ganzes Leben und nun insbesondere durch diese Worte hat König Friedrich Wilhelm III. Jedem im Lande ein Vorbild gegeben, das wir müssen theuer und werth halten. — Lasset uns wandeln, wie er gewandelt hat. Meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde, wie dieses Ende. Amen.

Leipzig, Druck von Ph. Reclam jun.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In demselben Verlage sind folgende empfehlenswerthe Werke erschienen:

Lehrreiche und anmuthige Erzählungen aus der brand. preuß. Geschichte. Ein Büchlein für christliche Volksschulen, von Fr. Vormbaum, 8. vierte verb. Auflage. 5 Ngr.

Kurze Darstellung der brand. preuß. Geschichte für Schüler in den mittlern Schulen bearbeitet v. Fr. Vormbaum, 8. 11½ Ngr.

Die brand. preußische Geschichte für Lehrer an Stadt- und Landschulen, für die Schuljugend aller Religionsverwandten und auch für Vaterlandsfreunde bearbeitet von Fr. Vormbaum, gr. 8. Fünfte sehr verb. u. verm. Aufl. ⅔ Thlr.

Die deutsche Geschichte, für Schulen bearbeitet von Fr. Kohlrausch, gr. 8. 2 Abtheil. 11. verb. Aufl. 1½ Thlr.

Die deutschen Freiheits-Kriege, von 1813, 14, 15. Für die jährliche Schulfeier der Feste vom 18. Oct., 31. März und 18. Juni, von Fr. Kohlrausch, gr. 8. Siebente verb. Auflage. ¼ Thlr.

Chronologischer Abriß der Weltgeschichte, zunächst für den Jugend-Unterricht von Fr. Kohlrausch, gr. 4. 12te verb. und mit einer synchronistischen Tabelle der alten, sowie der neuern Staatengeschichte verm. Auflage. 12½ Ngr.

Leitfaden für den Unterricht in der Formen-, Größen und räumlichen Verbindungslehre, für Schüler, welche an mathematischen Gegenständen denken lernen wollen. Von Dr. F. A. W. Diesterweg. Dritte umgearbeitete Aufl. mit einer Steintafel. ½ Thlr.

Anweisung zum Gebrauche des obigen Leitfadens, für Lehrer. Mit 3 Steintafeln. Zweite sehr verm. Auflage, gr. 8. 1 Thlr.

Geometrische Aufgaben, nach der Methode der Griechen bearbeitet von W. A. Diesterweg. Anderer Theil mit 5 Tafeln, gr. 8. 1⅓ Thlr.

Französische Grammatik für Gymnasien von G. Simon, gr. 8. ⅔ Thlr.

Vater Gottholds Feierabende. Lehrreiche Unterhaltungen für den Bürger und Landmann und für die Jugend, 8. ½ Thlr.

Hierographie oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche. Mit 12 Landcharten von A. W. Möller, gr. Folio. 2 Thlr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beschreibung der am häufigsten wildwachsenden und kultivirten phanerogamen Gewächse, Farrenkräuter, sowie einiger offizinellen Moose und Schwämme Sachsens und der angrenzenden preuß. Provinzen, mit Angabe ihrer nützlichen oder schädlichen Eigenschaften. Bearbeitet für Freunde der Botanik, Schullehrer und Oekonomen von Dr. E. F. Rückert. 2 Thle. 8. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Corpus librorum Symbolicorum qui in ecclesia reformatorum auctoritatem publicam obtinuerunt. Novam collectionem instituit, dissertationem historicam et litterariam subjunxit et indices rerum verborumque adjecit J. Chr. Guil. Augusti. 8 maj. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen, von Fr. Strauß. 3 Theile. 7. Auflage, gr. 12. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Helons Wallfahrt nach Jerusalem, 109 Jahre vor der Geburt unseres Herrn. Von Fr. Strauß, 4 Bände. 8. $3\frac{2}{3}$ Thlr.

Kurzgefaßte Kunst-Geographie von Europa für Künstler und Kunstfreunde, den Reisenden ein Leitfaden zur Kenntniß berühmter Werke der bildenden Künste nach ihrer Oertlichkeit, von Theod. Kruse, gr. 8. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Beschreibung der Krankheiten des Rindviehes, der Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde, nebst Anleitung zu deren Heilung sowohl nach allöopathischen wie homöopathischen Grundsätzen. Für Oekonomen und Gutsbesitzer bearbeitet von Dr. E. F. Rückert. 1841. gr. 8. broch. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Die Lehre und Geschichte der christlichen Kirche. Ein Lehrbuch der Religion für obere Klassen höherer Schulen von L. Bender. Zweite durchaus verb. Auflage. 1841. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Kirche, Schule und Haus, dargestellt von Dr. Pustkuchen-Glanzow. gr. 8. 1 Thlr.

Abhandlungen aus dem Gebiete der Mineralogie und Technologie. Von A. W. St. Arends. Mit Tabellen und 1 Steindruck. gr. 8. $1\frac{5}{6}$ Thlr.

Die Harnlehre des Hippokrates in ihrem wahren Werthe behauptet. Von Dr. F. Bährens. gr. 8. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer. Von J. H. Fichte. 8. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Ueber die Bedingungen eines speculativen Theismus: in einer Beurtheilung der Vorrede Schelling's zu dem größeren Werke von Cousin: über französische Philosophie. Von J. H. Fichte. 8. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

The english reader or pieces in prose from the best writters etc. oder: Der englische Leser. Aufsätze in Prosa aus den besten Schriftstellern gewählt; jungen Anfängern erleichternd mit Anstand und Erfolg zu lesen, Sprache und Verstand zu veredeln, und ihnen einige der wichtigsten Grundsätze der Tugend und Frömmigkeit einzuprägen. Von Lindley Murray. Nach der siebenzehnten Auflage durch ein Wörterbuch für Deutsche erläutert von E. J. Henke. 8. Wohlfeile Ausgabe $\frac{1}{2}$ Thlr.

Lehre der Geburtshülfe, Als neue Grundlage des Fachs, insonderheit der Vorlesungen. Die Hülfs-Lehre. Von Dr. und Prof. G. W. Stein in Bonn. gr. 8. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Ueber Raçen, Kreuzungen und Veredlung der landwirthschaftlichen Hausthiere. Von Dr. K. Chr. G. Sturm. Mit Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr.

Gedichte. Von Dr. K. W. Wiedenfeld. Mit Titelkupfer. Zweite, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 25 Ngr.

Die Seefahrer. Romantisch dargestellt von Wilhelmi (Verfasser von „Wahl und Führung") 3 Theile. 8. 6 Thlr., herabgesetzter Preis 3 Thlr.

Vergleichung des Volkscharakters der Römer und Athenienser. Von S. L. Witthaus. 8. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Auszug aus der Agende für die evangelische Kirche in den königlich preußischen Landen. $2\frac{1}{2}$ Ngr.

Appollonius von Berga, Bücher *de sectione spatii*, wieder hergestellt von W. A. Diesterweg. Mit fünf Steintafeln. gr. 8. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Eusebii Emeseni quae supersunt opuscula graeca, codicum vindobonensium et editionum diligenter expressa et adnotationibus historicis et philologicis illustrata a J. C. G. Augusti. 8maj. 25 Ngr.

Hippocratis Coi, de aëre, aquis et locis liber. Versio Foësii. 8. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Tertulliani, Q., Septimii Florentis apologeticus adversus gentes. Cum lectionum varietate edidit Jos. Ign. Ritter, S. S. Theol. Doctor ejusdemque Professor Publ. Ord. 8maj. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Der Singemeister. 3te Auflage. $\frac{3}{4}$ Thlr. Eine in jeder Hinsicht zu empfehlende Singeschule.

Neue practische Pianoforte-Schule von C. Gerlach. 1 Thlr. Mit vorgedrucktem Urtheil darüber von Mendelssohn-Bartholdy, G. W. Fink und R. Schumann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Druck von Philipp Reclam jun.

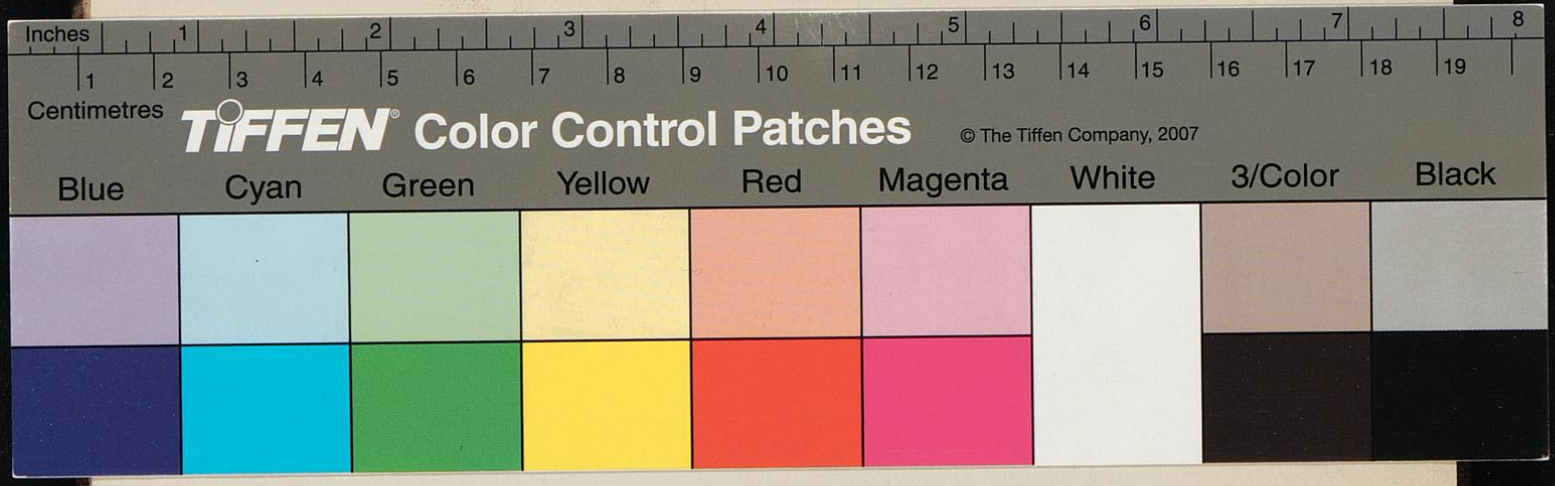
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2209.
6 Zeilen
1.55

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf